R. Wenger,

Zehn Predigten.

Zehn Predigten

gehalten vor der

Hausgemeinde in Heinrichsbad

von

R. Wenger,
Pfarrer.

Zweite Auflage.

1886.

St. Gallen,
Verlag der Buchhandlung der
Evangel. Gesellschaft.

Calw & Stuttgart,
In der Vereinsbuchhandlung.

Druck der Buchdruckerei G. Baumberger in Herisau.

1. Isaaks Opferung.

1 Mose 22, 1—19.

Die Opferung Isaaks ist eine ergreifende Geschichte, mir und euch allen namentlich darum so heilig, weil, wie wir annehmen dürfen, unser Erlöser, der Herr Christus, sie oftmals nachdenkend wird gelesen haben. Sie hat mitgeholfen, ihm allmälich den Weg zu zeigen, den er zu gehen habe; an ihr hat er den Gehorsam gelernt, der ihn zum Heil des Menschengeschlechtes als das unschuldige Opferlamm auf den Altar und in den Tod brachte. Unser Gott hat seitdem unzähligen seiner Kinder einen ‚Isaak' abverlangt. Wie viel Trost ist in diesen Fällen aus unserer Geschichte geschöpft worden! Warum ist sie denn immer noch eine Quelle der Kraft zum größten Opfer? Weil sie nicht eine bloße Geschichte, nicht etwas blos damals Geschehenes ist; durch ihre Erfüllung auf Golgatha ist sie ‚die Geschichte' geworden, welche die Kraft zum Gehorsam des Glaubens dem Menschengeschlecht erworben und gebracht hat.

Vers 1. ‚Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham,. Welche Geschichten sind gemeint? Alle, die sich bisher in Abrahams Glaubenslauf zugetragen hatten, namentlich die Geschichte, da er in seinem 99sten Jahre von der 90jährigen Sarah den Sohn der Verheißung empfangen hatte, nachdem sie 25 Jahre vereint auf die Erfüllung der

göttlichen Zusage geharret hatten. Hiedurch und in vielem anderen ist er geübt, geprüft und zum großen Teil bewährt erfunden worden. Und nach dem allen kommt nun noch diese eine große Geschichte über ihn, die eine Versuchung genannt wird; es soll sich dabei für immer entscheiden, ob er im Glauben an Gott alles drangeben könne, ob er also der Vater der Gläubigen sei.

Gott versuchte ihn und sprach zu ihm: ‚Abraham!‘ Diese ganz spezielle Anrede enthält eigentlich einen grellen Widerspruch mit dem, was nun von ihm verlangt wird. ‚Abraham‘ heißt ‚ein Vater vieler Völker‘, und diesem wird nun die Opferung seines einzigen Sohnes und Leibeserben zugemutet. Wie dunkel sind doch oftmals Gottes Wege in ihrem Beginn! Abraham war gewohnt, vor Gott zu stehen; er hatte das Wort: ‚Wandle vor mir und sei fromm‘ stets geübt. Einmal heißt es ausdrücklich: ‚Abraham blieb stehen vor dem Herrn‘; so konnte er, der bewährte Streiter, bei dem ernstesten Rufe gleich dem kindlich gläubigen Samuel im Heiligtum zu Silo auch ohne weiteres antworten: ‚Hier bin ich!‘ Abraham hatte eben feines Gemerk, war stets umgürtet und bereit zu gehorchen, zu dienen, zu streiten, zu leiden, wo ihm etwas aufgetragen war. In Vers 7 hört er aus Isaaks Munde die Anrede: ‚Mein Vater!‘ und alsobald antwortet er: ‚Hier bin ich‘, und ebenso Vers 11, da der Engel Gottes ruft: ‚Abraham, Abraham‘! ‚Hier bin ich‘. Welch eine Bereitschaft, jeden Augenblick Gottes oder der bittenden Menschen Stimme zu hören und sich gleich zum Dienste zu stellen! Wie beschämend ist das für uns, die Gott der Herr oftmals so lange umsonst rufen muß, wenn er uns zu einer

Liebesarbeit führen oder vor einer Sünde warnen möchte! Welches rufen, mahnen und anklopfen ist nötig, weil wir oft nicht gesammelt, nicht auf ihn gerichtet sind! Oft sogar ist es eine absichtliche Unaufmerksamkeit: wir hören den Ruf und merken sogleich, wohin Gottes zu erwartende Ansprache zielen wird; da man aber nicht gehorchen mag, so gibt man sich den Schein der Zerstreutheit, die nicht gehört habe. Welch gefährlicher Selbstbetrug! Welch fluchwürdiges Belügen des Allwissenden! Möchte doch Abrahams Vorbild uns das stete „Hier bin ich' ins Herz prägen können! Die persönliche Anrede Gottes an Abraham und seine Antwort an Gott: ‚Hier bin ich' dienen zur festen Grundlage für das folgende. Was ihm nun zugemutet wird, ist von solcher Tragweite, daß Abraham in der völligen Gewißheit stehen muß, es sei ein persönlicher an ihn ergangener Befehl Gottes. Die Frage darf nicht einmal aufsteigen, ob es nicht vielleicht eine Einbildung, ein Fiebertraum oder gar ein von einem bösen Geiste veranlaßtes Gesicht gewesen sei. Abraham soll handeln nach einem bestimmten, an ihn persönlich gerichteten Befehl Gottes.

Solche persönliche Anreden kommen auch im Leben der Jünger Jesu vor, aber im gewöhnlichen ist es die Bibel, durch welche Gott zu uns spricht; sie ist voller Ansprache Gottes an uns, denn sie ist Gottes Brief an jeden Leser. Wenn uns darum eine Aufgabe gestellt, eine Ermahnung gegeben, eine Forderung gemacht wird, haben wir nicht lange zu fragen: Wer spricht so? ists Moses oder Johannes, ists Micha oder Jakobus? Wir sollen sprechen: ‚Hier bin ich.'

‚Nimm Isaak, deinen Sohn, den einzigen, den du lieb

haſt‘ — eine Reihe von Bezeichnungen, die immer bänger und immer tiefer ins Herz des Vaters greifen, — ‚und gehe hin in das Land Morija‘ — ſo hieß wohl die ganze Gegend, in welcher der Berg Morija ſtund — ‚und opfere ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde‘. Das Hingehen hat Abraham üben können, denn der erſte Auszug aus Ur in Chaldäa war ein Hingehen in ein Land, das Gott ihm erſt zeigen wollte, und von da an hatte er keine bleibende Stätte mehr; ſein ganzes Leben war ein Hingehen hierhin, ein Gehen dorthin, ein wirklicher Pilgerlauf, aber er ging an der Hand ſeines Gottes. Nun am Ziele ſeiner Wallfahrt, im hohen Alter wird ihm ein ‚gehe hin‘ befohlen, das ihn wie mit rauher Hand aus allem, was er erhofft und erlangt und erworben hatte, aus ſeinem größten und ſüßeſten, von Gott ſelber wunderbar geſchenkten Beſitz in den Anfang ſeiner Bahn zurückwirft. Wie vieles wird ſeinem Glauben zugetraut! Es wird ihm nicht einmal der Berg oder die Stätte genau genannt, ſondern nur das Land Morija und einer der Berge, den Gott ihm zeigen werde. Wie dunkel ſind doch oftmals Gottes Wege in ihrem Beginn! ſo ſagen wir nochmals; aber er hält ſeine Verheißungen und führt im Verlaufe immer mehr zum Licht; ſo auch hier, denn Vers 4 heißt es: ‚Da hob Abraham am dritten Tage ſeine Augen auf und ſahe die Stätte von ferne.‘ Das iſt eine öfter gemachte Erfahrung: wir erhalten nicht von Anfang an volles Licht über das letzte Ziel der Führung, Gott zeigt uns nur die Richtung im ganzen und großen; wer nun dem empfangenen Lichte gehorſam weiter geht, er-erhält zur rechten Stunde volle Klarheit. Gehorche darum

nur Schritt für Schritt, und traue Gott; führt er dich zu einer Opferstätte, so ist es immer auf Morija. Morija, der Tempelberg, ist ja die Stätte der Erscheinung des gnädigen Nothelfers für alle die seinen. Auf Morija ist das schwerste Opfer möglich.

Gottes Befehl lautet: ‚Opfere ihn daselbst zum Brandopfer‘; also schlachten soll er ihn und verbrennen; von dem einigen geliebten Sohne soll nichts übrig bleiben als ein Häuflein Asche. Konnte denn Gott das wirklich gewollt haben, der Gott, der die Menschenopfer aufs ärgste verabscheute? Gewiß nicht, aber er will Abraham versuchen. Warum mußte aber eine so entsetzlich schwere Versuchung über ihn kommen? Isaak war der Sohn, den ihm Sarah geschenkt hatte; auf diesem einen Sohn ruht die Verheißung, daß alle Völker der Erde sollen gesegnet werden. Dem Abraham ist dieser Sohn mehr wert als alle seine tausend Stücke Vieh, mehr wert als alles, was er an Land und Gütern irgendwie erlangt hatte. An Isaak hängt sein Herz, sein Glaube, seine Hoffnung. Aber ist es denn wirklich dieser Isaak, dieser Sohn, der im lieblichsten Jünglingsalter vor ihm steht? Wird er um seiner blühenden Gesundheit willen oder um Abrahams Liebe willen ein Segensquell für alle Völker? War nicht die Gefahr vorhanden, daß Abrahams Hoffnungs- und Liebesleben sich an diese Person heftete? Und doch war nicht sie es, sondern Gottes Verheißung in der Person, es war Abrahams Glaube an die göttliche Treue und Erbarmung, die sich ihm in Isaak darstellte. Abraham soll einen ähnlichen Kampf durchmachen, wie im neuen Bunde Maria mit ihrem Sohne. Die evangelische Geschichte enthält Spuren, die schließen lassen, daß es dem Mutterherzen

nicht sofort leicht geworden ist, die Ansprüche an ihren Sohn zu lassen; und erst dann ist ihr Sohn im Vollsinn ihr Heiland geworden, als des alten Simeons Verheißung am Kreuz in Erfüllung gegangen war; nachdem das Schwert durch ihre Seele gedrungen und der Sohn ihres Leibes getötet worden war, hat sie nun in Jesu ihren Heiland den ewigen Sohn Gottes, erkannt und geliebt. Aehnlich wurde Abraham geführt. Nie und nimmer, auch bei dem heiligsten nicht, darf Fleisch für den Arm gehalten werden.

Auf den in Vers 2 enthaltenen Befehl Gottes hin wird kein Wort weiter gesprochen. Es ist in dieser Geschichte wirklich auffallend, wie der Glaube Abrahams sich in der Thal bewährt und nicht in Worten. Weder hier bei den Zurüstungen und bei der Abreise, noch später, als das Opfer auf Morija nun vollzogen werden soll, werden uns Worte überliefert; hier sind Thaten als Beweise des Glaubens. Würde es bei uns ähnlich sein, wenn die Geschichte unseres Glaubenslebens vom Griffel des Geistes sollte aufgezeichnet werden? Ach, wir leben in gar redseliger und schreibfertiger Zeit, in der Zeit der Tagebücher, der Albums, der Vergißmeinnichte, in der Zeit des Schwärmens, der Begeisterung; aber wo sind die Thaten? Welche Kraft zum Thun gibt das rechte Schweigen! Soll ich denn verstummen? Eine That ist die vernehmlichste Rede.

Es ist kunstvoll, wie die Schrift in wenigen Worten, ohne auszumalen, uns das Bild von Abrahams Gehorsam gibt: ‚Da stand Abraham des Morgens frühe auf, gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei seiner Knaben und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt

hatte‘ — die drei Tagereisen weit. Abraham schweigt und gehorcht: Abraham schweigt Gott gegenüber und frägt nicht: Herr, warum? Abraham schweigt schonend der Sarah gegenüber und trägt die Last allein; Abraham schweigt seinem Sohne gegenüber, den er opfern will; nur sich selber gegenüber schweigt er nicht, denn während der drei Tage, da er dem Tod entgegenschaut (viel schmerzlicher ist der Tod, den er bringen soll, als wenn er selbst ihn erleiden müßte), ist er wohl mit sich ins Gericht gegangen und hat im Rückblick namentlich den Irrtum erkannt, da er im eigenen Gutdünken einen Sohn suchen wollte, auf dem die Verheißung ruhen könne; und die Sünde der Feigheit und Lüge, deren er sich in Egypten schuldig gemacht hatte, das und anderes schwieg nicht in seinem Herzen; es wogte mächtig, aber er legte alle Sünde Gott vor, ging mit sich ins Gericht, und je näher er dem Ende der drei Tagereisen kam, um so ruhiger wurde er, um so klarer durfte er auf seinen Gott blicken, um so lebendiger ward ihm der Glaube, daß Gott aus dem Tod der Sünde Leben der Gnade, ja aus dem leiblichen Tode das Leben wiederbringen könne. So ging er durch ein Gericht zum Leben, und im Ofen des Elends ist sein Glaube geläutert und bewährt worden.

Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sahe die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: ‚Bleibet ihr hier mit dem Esel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Das ist Abrahams erstes Wort. Ich meine nicht, daß er während der drei Tage überhaupt nichts gesprochen hätte, sondern nur nichts, was Beziehung

zu seinem schweren Gang hatte. Es ist ein merkwürdiges Wort; scheint es nicht ein unwahres Wort zu sein? Abraham weiß doch, was geschehen soll, und nun kann er sagen: ‚Wir wollen dorthin gehen, anzubeten, und dann wollen wir wieder zu euch kommen.‘ Täuscht er nicht seinen Sohn und seine Knechte? Mit nichten. Freilich für den, der diese Worte ohne den Geist des Glaubens sprechen oder lesen würde, wären sie unwahr; aber wer im Glauben steht, kennt etwas von der Sprache des Glaubens. Abraham will dort anbeten, denn gewiß haben sie zusammen dort auch gebetet vor dem Opfer und vielmehr noch nach demselben. Aber nicht nur das; Abraham stund ja durch den Glauben stets vor Gott; sein ganzer Weg war eine Anbetung; er sah nicht auf den Isaak und nicht auf das scharfe Messer und nicht auf die Todeswunde, die er seinem eigenen Herzen beibringen soll; er sah nur den Befehl seines Gottes, darum ist alles, was er thut, Anbetung Gottes. Wenn er die Steine auf einander schichtet, und wenn er das Feuer darauf legt, so ist es lauter Anbetung. In diesem Wort ist ein Höhepunkt des Glaubens bezeichnet, den wir nicht immer erreichen. Doch sollte es also sein. Wenn ein Knecht seinen Herrn recht lieb hat, so gilt es ihm völlig gleich, ob er ihm die Schuhe putzen oder einen viel wichtigeren Dienst leisten soll. Wenn er aber auf sich sieht und nicht auf den Herrn, dann will er lieber einen mehr Ehre bringenden Dienst thun. Der Engel, der das Heer Sanheribs in einer Nacht schlagen sollte, hat gewiß nicht mit Geringschätzung auf den andern herabgesehen, der nur ein Kindlein vor Unfall zu bewahren hatte und dieser wiederum nicht neidisch auf jenen, der

Großes ausrichtete; jeder sah auf seinen Gott und Schöpfer, und im Gehorsam gegen den Gotteswillen handeln sie selig. Ebenso ist es für uns: wenn wir richtig vor Gott stehen, so ist es Anbetung, wenn wir in der Gemeinschaft der Gläubigen selig frohlocken können und Anbetung, wenn wir auf dem Krankenlager liegen und Anbetung, wenn wir ein Opfer bringen können zum Bau seines Reiches; Anbetung ist alles, was wir auch thun. Zu dieser Höhe des Glaubens sollen wir kommen, wir, die wir mehr Licht haben, denn Abraham hatte. Als Anbetung aufgefaßt, wird das Schwerste leicht.

Das andere Wort Abrahams: ‚Wir wollen wieder zu euch kommen‘, verstehen wir durch die Erklärung, welche der Hebräerbrief Kapitel 11 uns über denn Sinn Abrahams gibt. Dort heißt es Vers 17 und 19: ‚Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak und dachte: Gott kann auch wohl von den Toten erwecken.‘ 2 Cor. 1, 8 — 10. sehen wir, wie derselbe Glaube dem Apostel Paulus in dringendster Todesgefahr durchhalf; er war willig, sein Leben in den Tod zu geben in der gläubigen Hoffnung, daß Gott aus dem Tode Leben bringt. Das ist Abrahams Glaube, darum sagt er: wenn ich auch im Gehorsam gegen meinen Gott meinen Isaak opfere, so ist es nicht ein Opfer zum Tode, sondern zum Leben; konnte er gleich nicht klar sagen, auf welche Weise es geschehen werde, so sprach er doch im Glaubensgehorsam: ‚Wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.‘ Nun schweig stille, menschlich verständige Kritik, schäme dich und bitte um solchen Glauben!

Bei Morija ist es wieder stille geworden. Die Knechte sind unten am Berg. Abraham nahm das Holz zum Brand-

opfer (Punkt für Punkt ist geschildert, damit man alles aufs genaueste sehen und nachfühlen könne, wie tief schmerzlich das Opfer war) und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die beiden mit einander. Der Aufstieg zur Spitze des Berges wird stille gethan, nur von der einen Frage unterbrochen: ‚Mein Vater, siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Lamm zum Brandopfer?‘ und von der Antwort: ‚Gott wird ihm ersehen ein Lamm zum Brandopfer, mein Sohn‘! und gingen die beiden mit einander schweigend weiter, Schritt für Schritt, zum letzten Male, wie es scheint, Vater und Sohn. Isaak mußte wohl in den Mienen und dem ganzen Wesen seines Vaters einen hohen Ernst erkennen und auf große Wichtigkeit dieses Ganges schließen; ohne aber anfänglich mehr zu ahnen, bringt er die naheliegende Frage nach dem Lamm zum Brandopfer vor. Es ist, als ob alle Stacheln einer Dornenkrone einzeln in Abrahams Haupt dringen sollten, um ihm das Opfer ganz schwer zu machen; aber aus jeder neuen Wunde quillt neuer Gehorsam, neuer Glaube. Je schwerer das Opfer ihm gemacht wird, desto herrlicher besteht er. Auf die Frage nach dem Lamm hat er das Glaubenswort: ‚Gott wird ihm ersehen ein Lamm zum Brandopfer, mein Sohn.‘ Wer weiß, ob Isaak nicht allmälich zu ahnen begann, was werden soll; aber stille gingen beide mit einander den Berg hinan. Wenn für uns so schwere Wege zu gehen sind, so mögen Frauen weinen, aber sie sollen nicht viel reden; Männer weinen wohl weniger, aber sind innerlich oft erregter; sie sollen mit Gott reden und dabei stille werden. David wird müde vom Seufzen, wenn er sein Bette die ganze Nacht mit Thränen

schwemmt, aber endlich ist seine Seele stille geworden zu Gott, der ihm hilft. Der größeste Schmerz thut sich nicht in vielen Worten kund, und der höchste Beweis des Glaubens ist der stille, willige Gehorsam. Wie schwer war es für Abraham, drei Tage lang dieses Opfer in Aussicht zu haben, drei Tage lang das Feuer brennend in den Händen zu tragen, bis er das Holz auf dem Altar entzündete, und dabei nicht wankend zu werden! Das waren im menschlichen Vorbilde ähnliche Bewegungen, wie sie Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, durchmachte (wir reden mit heiliger Scheu von solchen für uns ganz unfaßbaren Vorgängen), da er den Sohn hingab zum Schuldopfer für die Menschen.

Abraham war auf Morija angekommen. Hier treffen wir wieder die genaueste Zeichnung jeder einzelnen Handlung ohne ein überliefertes Wort: ‚Als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar und schichtete das Holz darauf.‘ Nun ward Isaak inne, daß seine bangste Ahnung zur Wirklichkeit werden sollte. Der Vater band seinen Sohn und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. Keine Frage Isaaks: Vater, warum? nicht einen Finger erhebt er im Ungehorsam gegen den Vater. Welcher Gehorsam! Abraham ist groß in dieser Geschichte, aber Isaak auch; beide sind groß im Gehorsam und Vertrauen, jener zu seinem himmlischen, dieser zu seinem irdischen Vater.

Wie muß die Kindererziehung damals gewesen sein; welch unbedingter Gehorsam war die Grundlage und die Frucht derselben! Ein beschämendes Beispiel für uns Väter, für euch Mütter und für euch Kinder! Es wird so

unnötig viel mit den Kindern hin und her geredet, ob der Wille der Eltern ihnen angenehm sei oder nicht, wodurch die elterliche Autorität, diese Grundlage aller Erziehung, aufs schwerste leidet, wahrlich nicht zum Nutzen der Kinder. Welch ein Vorbild, welch eine Mahnung in unserer Geschichte! Wohl sind die Zeiten anders, und kein Vater hat mehr dieselbe Stellung als König und Priester, als Alleinherrscher in seiner Familie über Kind und Kindeskind; aber wäre nur ein Teil dieses Gehorsams und dieser Autorität wieder in uns, wie manches könnte besser werden! Freilich müssen die Väter sich im Glauben unter die höchste Autorität beugen, unter den allmächtigen, heiligen Gott, unseren Vater im Himmel; nur das ermöglicht die rechte Stellung zu den Kindern. Darum ist Abnahme der Gottesfurcht beim älteren Geschlecht der Grund der Ungebundenheit und törichten Selbstherrlichkeit des jüngeren.

Nun streckt Abraham seine Hand aus und faßt das Messer, da er den letzten Schritt auf dem Wege des Gehorsams thun will. Damit aber hat er die Versuchung bestanden und den vollen Beweis gegeben, daß er nicht in einem Menschen den verheißenen Samen für alle Geschlechter der Erde sieht, sondern daß seine Hoffnung in Gott steht, in Gottes Wort, in Gottes Macht; sein Auge war ganz von Isaak ab und auf Gott gerichtet, sein Herz ruhte so in Gott, daß er ihm auch durch den Tod die Ehre geben wollte und glaubte. Gott aber will das Opfer innerlich, nicht äußerlich; Abraham hat es gebracht, als er das Messer zum letzten Stoß erhob.

‚Da rief ihm der Engel des Herrn', in diesem Augenblicke erst, aber nicht eine Sekunde zu spät. Es war

der Engel des Herrn vom Himmel. Im Himmel waltet genaues Aufsehen über die Kämpfe der Menschenkinder, und von dorther kommt alle Hilfe. Dort ist keine Zeit mehr, und doch wird der Menschen Erdenzeit genau berechnet. Ein Lichtstrahl, welcher 42,000 Meilen in einer Sekunde durchläuft, braucht von der Sonne bis zur Erde 8 Minuten Zeit und von dem fernsten berechenbaren Stern 68 Jahre. Wie viele Zeit braucht ein Engel vom Himmel, da Gott wohnt, bis zum Berge Morija? Im richtigen Augenblicke ist er mit seiner Hilfe da. Welche Aufmunterung für uns in Nöten so ängstliche Menschen! ‚Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat‘; das ist je gewißlich wahr. Die Hilfe kommt, sie ist also nicht immer da, wenn wir sie für notwendig halten; aber sie ist unterwegs; sie ist aus Gottes Herzen ausgegangen, spätestens in dem Augenblicke, als wir zu bitten begonnen haben, meistens noch viel früher, denn unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten. Aber wann die kommende, die unterwegs seiende Hilfe bei dir eintrifft, das hängt von Gott ab. Der Weg zum Morija, ja bis auf den Gipfel, muß nicht nur betreten, sondern auch zurückgelegt sein, dann geschiehts. Bis dahin glaube, warte, gehorche!

Der doppelte Ruf des Engels: ‚Abraham, Abraham!‘ zeigt, wie dringend es ihm daran gelegen ist, Hilfe zu bringen; er nimmt Anteil an allem. Abraham antwortet sein ‚Hier bin ich‘ zwar mit bewegtem Herzen, aber doch ruhig, denn er stund anbetend vor Gott. ‚Lege deine Hand nicht an den Knaben!‘ Das war Himmelsmusik aus den höchsten Sphären für Abrahams Ohr. Der Sorgenstein, der Felsen, der auf seinem Herzen lag, wird durch des Engels Hand

weggewälzt. ‚Thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.‘ Da (wieder genau in dem Augenblick) hob Abraham seine Augen auf und sahe den Widder; er nimmt ihn und opfert ihn an seines Sohnes statt. Abraham hieß die Stätte: ‚Der Herr wirds versehen!‘ Dieses kurze Wort, welch ein Born des Trostes quillt daraus! Wer zählt alle in der Anfechtungshitze Schmachtenden, die es schon erquickt hat? Mit ihm tröstet sich der Hungernde, der Angefochtene, der Verirrte, der Zweifelnde, der mit Schmach überhäufte; ja ob Trübsal uns kränkt — und Kummer uns drückt, — von Feinden bedrängt — kein Freund uns erquickt, — so bleibt uns doch eines, — laß alles geschehen, — wir achten der keines: — der Herr wirds versehen!

Und nun bestätigt Gott aufs neue alle Verheißungen, die dem Abraham in Isaak sind gegeben worden. Wie der Sand am Ufer des Meeres, wie die Sterne des Himmels, so soll sein Same sein. Der Sand am Meere ist etwas unscheinbares, irdisches, unschönes; die Sterne sind glänzend, himmlisch; beides ist nicht zu zählen. Jene Verheißung wurde Abraham zum ersten Male gegeben 1 Mos. 13, 16. dann folgte Kapitel 15, 5 die zweite: sein Same soll sein wie die Sterne des Himmels. Hier nun, da er vollbewährt erfunden wurde, stehen beide und bezeichnen ohne Zweifel die menschliche und göttliche Seite der Nachkommen Abrahams; sie sind Menschen mit aller anklebenden Schwachheit und doch durch Gottes Wahl zur Herrlichkeit berufen. Nachdem dann der eine Same, in dem aller Segen begriffen ist, sein Werk ausgeführt hatte, haben alle Gläubigen, zumal aber Abrahams Kinder, den doppelten Charakter in

ausgezeichneter Weise an sich. Wir tragen wohl unsere irdische Gestalt und Natur, wohl unsere Schwachheit und die Schmach Christi an uns; wohl seufzen wir und werden oft zertreten, wie der Sand am Meer und verspült in der Brandung der Welt; dennoch wandeln wir eine Bahn so klar, so leuchtend, wie die Sterne Gottes am Himmel und haben Teil an dem Glanze der ewigen Sonne, die ihren Planeten das Licht spendet.

Wie geht Abraham nun vom Berge zurück? Isaak ist einesteils von seinem Herzen gelöst und anderenteils doch viel inniger, weil im Glauben, weil aus der oberen Welt, in sein Herz eingeschlossen.

Die ganze Erzählung ist vorbildlich, vorbildlich auf das Verhältnis Gottes des Vaters zu dem Herrn Jesu. Was Abraham in der äußern That erspart wurde, das that Gott um unseres Heils willen. Er verschonte nicht seines eingebornen Sohnes, sondern hat ihn für uns dahingegeben in den Tod am Kreuz, und der Sohn ist, wie uns Jesajas 53 und die Evangelisten schildern, als Lamm, gehorsam und stille und unschuldig, auf den Altar gestiegen und hat sich opfern lassen unter unnennbaren Qualen, nach dem Willen seines Vaters. Aber aus dem Tode ist das Leben gekommen, Leben und Herrlichkeit für den Sohn und durch ihn, als erhöhtes Haupt, für alle, die ohne ihn ewig im Tode der Hölle bleiben müßten.

Vorbildlich ist die Geschichte für die ganze christliche Kirche auf Erden; auch ihr werden eine Reihe der schwersten Glaubensprüfungen zugemutet, durch welche sie sich lösen soll vom Vertrauen auf irdische Macht und Herrlichkeit, und je näher die Vollendung kommt, desto steiler

ist der Berg, desto ernster die Not. Aber ihr Gehorsam wird gekrönt. Der Herr wirds versehen! so mags aus der Gläubigen Mund schallen auf den Tag der Zukunft Christi, der sie erretten wird vor dem letzten Ansturme des Feindes.

Vorbildlich ist die Geschichte für uns, von denen Gott oft verlangt, daß wir einen Isaak hingeben, sei es einen Sohn oder eine Tochter oder sonst etwas, was uns teuer ist, wie Isaak dem Abraham, unsere schönste Hoffnung, unser bester Trost. Manchmal verlangt Gott nicht mehr, als daß wir innerlich uns lösen und schenkt es uns, sobald das geschehen ist, wieder; manchmal aber verlangt er das Opfer auch im buchstäblichen Sinn. Er thut es, um uns zu prüfen, wo unseres Herzens Freude sei, ob in der Kreatur oder in ihm. Wollen wir uns, lieben Freunde, üben, immerdar anbetend vor Gott zu stehen und bei jedem Ruf zu antworten: „Hier bin ich!“ dann werden wir in allen Proben gesegnet werden. Bekommen wir unsern Isaak in diesem Leben oder erst im jenseitigen wieder, so haben wir doch das größte, wir haben Gott; wer Gott hat, der hat genug. Amen.

---

2. Hirt und Wirt.

Psalm 23.

Am letzten Sonntag lag das Evangelium vom verlornen Schaf und Groschen, Luc. 15, 1—10. zur Betrachtung vor. Ich sagte damals zum Eingang ungefähr folgendes: „Wenn wir statt der ganzen heiligen Schrift nur ein einziges Blatt derselben haben könnten, so möchte man Lucas 15.

wählen. Doch wage ich nicht, diesen Ausspruch wirklich zu thun, weil ohne Zweifel in Kürze ein neuer Abschnitt der Schrift mir ganz dieselbe Aeußerung entlocken würde.' Und siehe, ehe der neue, liebe Sonntag da ist, liegt Psalm 23. zur Betrachtung vor; und von ihm möchte ich dasselbe auch sagen; er ist eine Bibel im kleinen, ein Evangelium im Evangelium; er redet von Sünde und Gnade, von Freud und Leid und ist wie ein Bogen in den Wolken, der die Tiefen des Erdenwehes mit den Höhen göttlicher Erbarmung verbindet und Zeit und Ewigkeit umspannt.

Die beiden Bibelabschnitte stehen übrigens in nahem Zusammenhang. Der innern Entwicklungsgeschichte nach kommt Lucas 15. vor Psalm 23; und nur wer Lucas 15. durchlebt hat, kann den ersten Vers unseres Psalms mit Wahrheit sprechen.

‚Der Herr ist mein Hirte;' so singt David, fröhlich und zutraulich wie ein Säugling auf der Mutter Schoß, in der Nähe der Mutter Brust, so zuversichtlich wie der Jüngling, der an der Hand seines weisen und bewährten Vaters zum ersten Male hoffnungsvoll in die Welt hinauszieht, oder besser noch will ich sagen, er rühmt es so selig, wie ein begnadigtes Gotteskind. Im Schutze dieses Hirten fürchtet er nichts, weder in der sichtbaren, noch in der unsichtbaren Welt; er trotzt der Not des Lebens, den Gefahren der Sünde, der Macht und List des Teufels und weiß, daß er triumphirt. Aber dies kindliche, vertrauensvolle Wort gehört nicht in den Anfang des Christenlebens. Ehe ein freundliches Lallen der Mutter Ohr und Herz erquickt, hat sie das Kindlein mit Mühe getragen und mit Schmerzen geboren. Ehe der Jüngling voll Vertrauen auf die Weisheit

und Kraft seines Vaters von dannen zieht, gab es schmerzliche Stunden, und vielleicht mußte oftmals der Stab Wehe ihm die Liebe und den Ernst des Vaters bezeugen. So kann ein Gotteskind nicht sagen, der Herr ist mein Hirte, ehe es die Not der Wüste und die Todesangst des Verirrtseins erfahren hat. Wenn aber das, dann erfuhr es auch die treue Hand des rettenden Hirten, der es heimtrug und es von nun an in seiner Gemeinschaft behält. Jetzt heißt des Schäfleins Losungswort: Der Herr ist mein Hirte, und damit sind ihm die Tore zu den himmlischen Schatzkammern der Macht und Freundlichkeit Gottes geöffnet. Von da aus überblickt David sein ganzes Leben; ob er wohl nicht alle ihn noch treffenden Nöte kennt, so weiß er dennoch zuversichtlich, daß ihm nichts mangeln wird. Welch ein Wort ist das! Mir, dem allezeit Bedürftigen, Schwachen, der nichts verdient als Entbehrung und ewige Qual, wird nichts mangeln, weder für den Leib, noch für die Seele, keine Geisteskräfte, keine Liebe, keine so notwendige Bestrafung, kein Trost im Leid, nichts, was mir wirkliches Bedürfnis ist zum erreichen des vom Hirten bestimmten Zieles.

Auf grünen Auen wird er geweidet. Das Wort Gottes und die heiligen Sakramente sind ihm süße Speise, und die Gemeinschaft mit dem Herrn und mit den Heiligen auf Erden gibt ihm reichliche Nahrung.

Die frischen Wasser weisen in ihrer Stille und Tiefe auf den heiligen Geist. Die löchrichten Brunnen menschlicher Kraft geben kein Wasser, aber aus Gottes Liebe quellen die lebendigen Ströme, durchrieseln des Wortes Auen, machen sie schmackhaft und bringen Kraft, Liebe und heilsame Zucht.

So wird die Seele des Gotteskindes erquickt,

und wer von dieser Erquickung etwas genossen hat, den erquickt nichts mehr aus dieser Welt ins Herz hinein. Wir freuen uns am Duft und dem Farbenschmelz der Blumen, die der Herr neben den Dornen auch auf unsern Weg gestreut hat; aber meine Seele wird nur erquickt durch die frischen Wasser und grünen Auen. Der Pfad, den das Schäflein zu gehen hat, ist nicht immer klar und sicher, die Entscheidung oft fraglich, Fehltritte möglich und gefährlich, aber der Hirte geht voran und leitet auf rechter Straße.

Diese Leitung ist dem Aufrichtigen so gewiß, daß oftmals ein sonst blödes Schäflein den göttlich geordneten richtigen Weg, trotz des Einspruches menschlicher Weisheit und Erfahrung, trifft und zum Ziele kommt; und würde es in guter Meinung irren, so macht sein Hirte, wenn auch auf Umwegen, alles schließlich recht. An meinem Examen predigte ich zum ersten Male über diesen Psalm. Mein Vater sagte damals: Vergiß das Wort nicht ‚um seines Namens willen‘, denn es ist das wichtigste im Psalm; seither habe ich erkannt, warum es der Angelpunkt ist, um den sich der ganze Psalm bewegt. Wie könnte Jesus uns um unseres Namens willen lieben, der ja sündig ist und befleckt, von Natur verabscheuungswürdig vor Gott und seinen Engeln? In seinem Namen allein ist der Grund der Liebe, die den Hirten mit dem abtrünnigen Schäflein verbindet, denn er heißet: ‚Barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue.‘ Um dieses Namens willen legte er auch in so großer Geduld dem blöden und ungehorsamen Kinde das sanfte Joch auf die Schultern, daß es Ruhe fände. So lang das Wort ‚um seines Namens

willen‘ im Psalme steht, hat der Sünder Zugang und Anrecht ans Heilandsherz.

Die drei ersten Verse lauten so, als ob der Sänger nie von der Unbill dieses Lebens zu leiden gehabt hätte, und doch mußte er ja den bittern Kelch bis auf die Hefe trinken. Die von Saul veranlaßten Verfolgungen und das fröhliche Rühmen, wie gut er es beim Hirten habe, scheinen sich nicht zu reimen. Für den natürlichen Menschen reimt es sich freilich nicht, dem Schäflein Christi aber stimmt es gut. Nun redet doch David etwas vom Unglück des Lebens und spricht vom Wandern im dunkeln Thal, in dem er sich doch nicht fürchtet; manchmal ist es wirklich dunkel, manchmal recht lang oder gar sumpfig und voll böser Dünste. Und wenn wir eine Beschreibung aller der dunkeln Thäler lesen könnten, durch die nur wir wenige in diesem Leben schon gegangen sind, so würden wir den biblischen Ausdruck „Jammerthal‘ als Bezeichnung für diese Erde wohl begreifen. Die Erde ist wirklich ein Jammerthal, aber dasselbe liegt zwischen den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, und jenseits dieser Berge sind die Friedensauen des himmlischen Kanaans. Im Jammerthale war David oft, er mußte sogar durchs Dunkel der Todesschatten gehen; trotzdem er in den ersten Versen triumphirt, so redet er nüchtern vom Leid und meint nicht, er wolle als ein Adler das Thal durchfliegen und alles im Nu zu Ende bringen. Er will nur wandern und sich nicht fürchten. Wandern heißt: ruhig und anhaltend, Schritt für Schritt, dem Ziele entgegen gehen; das ist freilich viel weniger als fliegen, aber doch viel mehr als stecken bleiben und den Mut verlieren. Er fürchtet auch auf seiner Wanderung kein Unglück; er bildet

sich zwar nicht ein, daß der brüllende Löwe nicht auch auf ihn laure und des Jägers Fallstrick nicht auch ihm gelegt sei; er weiß, was Unglück ist, aber er fürchtet es nicht. Das ist nüchtern gesprochen und damit ein Ziel gezeigt, das auch wir erreichen können und sollen. Manches dunkle Thal wartet unser; wir wandern hindurch ohne Zittern und Zagen. Gezittert und gezagt hat der Hirte für uns, als in Gethsemane blutiger Schweiß seine Stirne netzte.

Warum fürchtet David sich nicht? Du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich. Maria klagt am Ostermorgen, ohne dem Gärtner zu sagen, wen sie eigentlich meint: „Hast du ihn weggetragen, so sage, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen“ — nämlich den, den ihr Herz liebt. Aehnlich hier; es soll der ganze Himmel wissen, wer der ist, der dem Wanderer im dunkeln Thale den Schrecken nimmt und Trost bietet: sein Hirte ist bei ihm. Der Hirtenstab tröstet ihn. Der doppelte Ausdruck Stecken und Stab zeigt die Mannigfaltigkeit des Schutzes und Trostes an, der in demselben zu finden ist. Im Glauben ergreift das Schäflein selbst den Hirtenstab, das Wort, auf das es sich stützt, den Stecken, ja das zweischneidige Schwert, mit dem es den Feind überwindet. Nicht des Pilgers fröhlicher Mut, nicht eine bloße Hoffnung gibt seinem Herzen Trost, sondern der Blick auf den Hirtenstab. Ist vielleicht jemand unter uns gerade jetzt in einem dunkeln Thale, so wollen wir bitten, daß der heilige Geist dieses Wort jetzt dem Herzen lebendig machen möchte zu seiner Kräftigung und Ermutigung. Der Hirte hat schon viel tausend schwache und blöde Schäflein durchgebracht und ist jetzt im dunkeln Thale bei dir; darum wandere nur still, und fürchte dich nicht!

Der Psalm würde kein richtiges Bild des menschlichen Lebens zeichnen, wenn nicht noch eine weitere Art von Leiden berührt wäre. Aeußerer körperlicher Schmerz thut weh, aber menschliche Feinde verursachen tieferes Leid. David hat das reichlich erfahren, und dennoch rühmt er von dem Tische, den ihm Gott im Angesicht seiner Feinde bereitet; er weiß sich wie zum Freudentag geschmückt, obgleich die Feinde um ihn sind. Darin liegt der Trost, daß das Schäflein Christi bei aller Not so viel Seelenruhe und innere Erquickung empfängt, daß es durch das Toben der Feinde nicht irre gemacht wird. Um diesen fünften Vers mit Wahrheit sprechen zu können, muß man sich doch geübt haben in den ersten drei und namentlich im vierten. Es enthält aber der Vers volle Wahrheit; manche haben es erfahren. Luther sagt z. B. zu dieser Stelle: ‚Nach dieser Weise habe ich mich durch Gottes Gnade hingehalten, ich habe meine Feinde lassen zürnen und dräuen, ohne Aufhören wider mich ratschlagen und viel böse Praktiken erdenken. Ich habe sie ängstlich lassen sorgen, wie sie mich möchten umbringen, meine, ja Gottes Lehre austilgen; dazu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen, (doch einmal besser als das andere) und habe mich an den Trost-Stecken gehalten und zu des Herrn Tisch gefunden und ihm ein Vater-Unser und ein Psälmlein gesprochen.‘ Könnten wir es doch auch so! Unser Herz wird so schnell ängstlich bewegt, wenn die Feinde toben.

Noch höher hinauf steigt der Glaube im letzten Verse: Gutes — eigentlich nur Gutes — und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Wer weiß denn das so gewiß? Jeder, der das Wort gelernt

hat: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen — und: niemand wird sie aus meiner Hand reißen — und: in dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat. Wer sich übt, vom ersten Vers — ‚der Herr ist mein Hirte‘ — an die ganze Stufenleiter mit David durchzumachen, der zieht die Schlußfolgerung und spricht: Ich bin ein hülfloses, blödes Schäflein, und er ist der treue, mächtige Hirte, ich nichts, er alles, er hat mich um seines Namens willen lieb, drum halte ich ihm stille und weiß, daß nur Gutes und Barmherzigkeit mir mein Leben lang folgen kann und wird. Der Psalm stellt Christum dar als Hirt und als Wirt. Ein Bild folgt dem andern: er bewirtet die Seinen beim festlichen Mahle; als liebliche Dienerinnen umgeben Gutes und Barmherzigkeit seine Gäste; wo sollten sie drum lieber sein und bleiben wollen, als immerdar im Hause des Herrn? ‚Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?‘ war Jesu Losungswort vom Jünglingsalter an bis an sein Ende; den Willen Gottes zu thun, war seine Speise auch in Gethsemane. Nur einmal wird er als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, von Gott, dem gerechten Richter, aus diesem Hause gleichsam hinausgestoßen, so daß er draußen und darum in Finsternis rufen muß: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ Der Vater öffnet ihm die Gemeinschaft wieder, und durch Auferstehung und Himmelfahrt lebt er nun immerdar im Hause Gottes, nicht nur als mein Hirt und Wirt, sondern als Hausmeister und mein König.

Wer das Evangelium in Lucas 15. durchgemacht hat und angekommen ist bei Psalm 23, der fahre fort, in kind-

lichem Gehorsam auf grünen Auen und im dunkeln Thal zu wandern; das Haus seines Gottes wölbt sich über ihm dort und da. Wenn das Thal am Ende gar enge wird und so dunkel, wie das dunkle Grab, so pilgere nur im Gehorsam auch da hindurch; es öffnen sich dann die Pforten der himmlischen Wohnungen, du triffst deinen Hirten wieder, und statt aus den Bächlein klaren Wassers, die hienieden rieseln, trinkst du aus dem kristallnen Meer. Dann erst werden wir recht erfahren, wie dieser Psalm eine Weissagung auf die himmlische Herrlichkeit gewesen ist.

O Herr Jesu, ich danke dir, daß du mich gesucht und gefunden hast. Gieb mir nun Freude an deinen Auen, und laß meinen Fuß nicht mehr gleiten! Schenke mir einen Wandel ohne Furcht auch in trüber Zeit und Frieden mitten in der ruhelosen Welt! Bei dir will ich bleiben allezeit. Ich bin ja dein Schäflein, und du bist mein treuer Hirt, mein gütiger Wirt, mein mächtiger König. Amen.

---

3. Für Leidende.

Aus der Klage zum Jubellied.

Psalm 62, 2.

Kennt ihr den Spruch, der die Wand von manchen Krankenzimmern schmückt? Mit goldenen Buchstaben steht da, von Dornen und Rosen umrankt, das Wort: ‚Ich muß leiden, ich will leiden, ich kann leiden, ich darf leiden.‘

Die Losung der Brüdergemeinde vom heutigen Tage hat mich in den 62sten Psalm geführt, dessen Anfangsvers

also lautet: ‚Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.‘ Ich habe diesen Vers mit den ersten Worten des unmittelbar vorangehenden und der nachfolgenden Psalmen 61—66 verglichen, sie für heute aus ihrem gewöhnlichen Zusammenhang genommen, aber unter sich zusammengestellt; so bekommen wir etwas ähnliches, nur ausführlicheres und vielsagenderes, als was jener Wandspruch im Krankenzimmer sagt. Wir finden in diesen Anfangsworten in treffender Weise den Weg bezeichnet, welcher ein bedrängtes Menschenkind aus seinen Klagen zu dem Jubel der Errettung führt. Möchte es mir unter des Geistes Hülfe gegeben sein, euch die einzelnen Stationen dieses Weges recht zu zeigen, daß wir sie alle auch durchwallen können!

I. Ich lese zunächst die Eingangsworte zu Psalm 61: ‚Höre, Gott, mein Geschrei, und merke auf mein Gebet! Vom Ende der Erde rufe ich zu dir, wenn mein Herz in Angst ist, du wollest mich führen auf einen hohen Felsen.‘

Ebenso die Anfangsworte von Psalm 64:

‚Höre, Gott, meine Stimme in meiner Klage: behüte mein Leben vor dem grausamen Feinde!‘ Beide Worte bezeichnen die erste, die unterste Station auf dem Wege zum Jubellied.

Die Lage der Menschen, welche mit diesen Worten gezeichnet ist, ist folgende: Nachdem alle äußeren Umstände lange Zeit günstig gewesen waren und man ziemlich ruhig von heute auf morgen seine Pläne machen und ausführen durfte, wurde durch eine ‚unglückliche Schickung‘ auf einmal alles in Frage gestellt. Ein unerwartetes Leid brachte gewaltigen Schrecken, Angst und Not und deshalb viel Klage und Geschrei. Man hoffte anfangs, es werde

sich bald wieder ändern, aber umsonst. Not ist eben hereingebrochen. Wer sollte ähnliches in dieser unsicheren Weltzeit nicht erfahren haben? Wie Pfeile aus dem Busch fliegen Krankheit, Todesfall, Vermögensverlust, schlimme Erfahrungen an Familiengliedern, nur so herbei.

Was geschieht in solcher Notzeit? Man schreit eben, man ängstigt sich, man klagt, als sollte die höchste Unbill geschehen sein. ‚Von den Enden der Erde rufe ich in meines Herzens Bangen.‘ Man kommt sich vor als ein ganz Verstoßener, aus Haus und Heimat in die Fremde Vertriebener, von Gott Verlassener. Man erinnert sich etwa an früher schon durchgemachte Notzeit, häuft alles Leid aus der Erinnerung zusammen und kann nur noch ängstlich aus der Tiefe schreien. Es ist ein Zappeln und Klagen in allen Tonarten der Ungeduld und des Unwillens fast bis zur Anklage Gottes.

Wonach geht das Schreien auf dieser Station? ‚Du wollest mich führen auf einen hohen Felsen.‘ Das ist der Fels der Errettung, den man von ferne sieht, der Fels des Wohlseins, auf dem man bisher war, der Fels, der, wie man glaubt, der naturgemäße, selbstverständliche, ja auch wohlverdiente Standpunkt sei. Jetzt ist er einem hoch, zu hoch, als daß man ihn selber erreichen könnte. Man hat es freilich versucht, teils durch kräftigen Willensentschluß, teils durch Anwendung gewöhnlicher Mittel und Wege, dann durch Hoffen von einem Tag zum andern. Es ist eben nicht gelungen, und weil die Kreatur ihre Hülfe versagt, so schreit man zu Gott: ‚Höre, Gott, merke auf mein Gebet, höre meine Stimme in meiner Klage!‘ Man klopft an seine Thür, stark und stärker, als wollte man sie einrennen.

So laut und dringend dieses Flehen sein mag, so fehlt ihm doch mancherlei. Es ist keine Einkehr in sich, kein Fragen: habe ichs verdient? kein Schlagen an die eigene Brust, auch kein Danken für lange genossenes Gut. Der Geist Gottes würde solches anbahnen wollen, aber seine zarte Stimme wird ob dem Schreien, der Unruhe nicht vernommen. Das Verlangen geht nur nach Rettung aus dieser vorliegenden Not. Wäre man auf dem Felsen, wäre das Leben vor dem grausamen Feinde bewahrt, so hätte man das Ziel erreicht, so wären alle Wünsche erfüllt.

Ein solches Schreien zu erhören, ist aber mit nichten der Weisheit Gottes entsprechend. Eine Mutter wäre thöricht, würde sie des Kindes Willen erfüllen, wenn es so laut und unartig schreit, ja gar ein wenig auf den Boden stampft. ‚Kind, werde stille, Kind, sei etwas geduldig, Kind, denke ein wenig nach, dann magst du erlangen, was du wünschest,‘ so spricht die verständige Mutter. Vielleicht entfernt sie sich auf kurze Zeit absichtlich, damit das Kind eher zur Besinnung komme. Ach, mancher Leidende kommt nicht zur Besinnung. Nach gewisser Zeit ändert sich vielleicht seine Notlage wie von selber. Die ausgestandenen Leiden treten allmälich in den Hintergrund, die Verluste sind verschmerzt, und es ist im ganzen und großen, wie es vorher war. ‚Auf dem hohen Felsen‘ meint man zu sein, ist aber nicht dort, sondern eher auf der hartgetretenen breiten Weltstraße, die vielleicht auf dieser Strecke noch mit etwas Christentum eingezäunt ist. O wie traurig ist die unterste Station! Ein getaufter Christ sollte nie auf länger als höchstens zum Durchgang darinnen gefunden werden.

Schmerz, Schaden, Thränen, Störung, Not und Versündigung brachte sie, nicht aber Selbsterkenntniß und innere Förderung und trotz allen Frohgefühls der Besserung doch keinen rechten Dank.

II. Die zweite Station finde ich in den Anfangsworten des 63sten Psalms angezeigt:

‚Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir. Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Daselbst sehe ich nach dir in deinem Heiligtum, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre.‘

Der Unterschied zwischen beiden Stationen ist ein bedeutender. Zunächst haben die lauten Schmerzausbrüche einem stilleren Dulden Platz gemacht. Wie mag das gekommen sein? Das eine Leiden, welches nicht in eigener Kraft weggeschafft werden konnte, brachte immer mehr Licht in andere Schwachheit, und man erkannte allmälich die Hülflosigkeit, in der man überhaupt den Nöten gegenüber und die völlige Abhängigkeit, in der man von Gott steht. Der kleine leidende Teil legte eben den ganzen Menschen lahm. Diese Erkenntnis wirkte sehr demütigend, aber heilsam. Freilich wurde der Schmerz immer allseitiger und tiefer, so daß man ihn mit dem brennenden und lähmenden Durste vergleichen konnte. Man fühlt ja den Durst nicht nur an der Zunge oder im Gaumen, sondern im ganzen Körper, und er ist viel empfindlicher als etwa eine einzelne Verletzung des Fußes.

Die Vertiefung und Verallgemeinerung des Schmerzes und zugleich das stiller werden in den Ausbrüchen desselben, das schon eine Wirkung des Geistes Gottes war, gab diesem

nun die Möglichkeit, noch deutlicher zu sprechen. Er regte die Frage an: Hast du etwa dein Leid selbst verschuldet? Oft wird dem Leidenden sofort die Antwort klar, und Schmerz der Selbstanklage überfällt ihn. Stimmen, die sich längst im Verborgenen kundgaben, drängen sich in den Vordergrund, und der heilige Geist deckt nun aus alter Zeit her Sündenfälle auf und Sündendienst bis in die neuesten Tage, auf welche das vorliegende Leiden die strafende Antwort des erziehenden Gottes ist. Es entsteht ein Dürsten nicht nur des Leibes, sondern der Seele, daß sie gesunde. Man fühlt es lebhaft, daß die Heilung des Leibes das Hauptanliegen nicht mehr ist, und daß sie ohne innere Erneuerung und Vertiefung kaum eine bleibende wäre.

Hieraus geht der weitere Fortschritt auf dieser Station hervor, daß man nicht mehr nur nach Hülfe, sondern nach dem Helfer selbst ruft. Lieber den Schmerz behalten und näher zu Gott kommen, als ihm ferner treten und frei werden vom Schmerz. ‚Nach dir, nach dir!‘ so sehnt sich Leib und Seele. Wie passen aber die ersten Worte hiezu: ‚Gott, du bist mein Gott‘? Kann man Gott suchen, wenn man ihn schon hat? Wir sind ja Christen und können mit diesem Ausspruch unseren eigentlichen Besitzstand bezeichnen. Das Wort hätte zwar auch auf der ersten Station gesprochen werden können, aber Gott, als mein Gott in Christo, kam gar nicht in Sicht, weil das Leiden und das Sehnen nach dem Felsen so sehr im Vordergrunde stand. Jetzt aber weiß man sich in diesem Besitz und schöpft hieraus die Hoffnung auf volles Heil. Aber warum muß man diesen Gott doch erst noch suchen? Er ist unser Gott, nicht weil wir so fest an ihn glauben und so treu vor ihm

wandeln, sondern kraft der ewigen Bundestreue, durch die er uns geliebt hat in Jesu Christo. Er zwar ist nicht uns, wir aber waren ihm ferner getreten durch Gleichgiltigkeit und Sündenfälle schwerer oder zahlreicher Art. Nun möchte man wieder zum Vollbesitz, zum Genuß kommen und sucht ihn frühe! Beim ersten Gedanken des Morgens nach kurzem Schlaf, den Tag über in schmerzfreien oder doch milderen Augenblicken, bei einbrechender Dunkelheit und in schlaflosen Nachtstunden verlangt das Herz nach ihm. Er muß wieder ein gnädiger Gott und Vater werden, mich wieder in Gnaden annehmen.

Hieraus geht der dritte Unterschied gegenüber der ersten Stufe hervor. Auf dieser erbat man Heilung um seiner selber willen; hier aber tritt Gott in den Vordergrund. Um Gottes Ehre und Herrlichkeitsoffenbarung ist es zu thun. Nicht heißt es: Ich sehe, ob du mir hilfst, sondern ich sehe nach dir in deinem Heiligtum, ich will schauen deine Macht und Ehre. Wenn nur Gottes Barmherzigkeit, Weisheit und Ehre an mir geoffenbart wird, dann ist das Dürsten der Seele gestillt.

III. Die dritte Station ist nun unschwer zu ererreichen. Ueber ihr steht geschrieben das Anfangswort in Psalm 62: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft: Denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.‘

Vielleicht sind die äußeren betrübten Umstände immer noch dieselben wie bisher, und doch ist innerlich ein großer Fortschritt geschehen. Das Suchen hat sein Ziel erreicht, Gott ist nun mein Gott geworden. Durch Jesum Christum hat er meine Sünden getilgt, mir Vergebung

geschenkt und Frieden gebracht. Das Selbstgericht hat sich vollzogen. Es wurde alles aufgedeckt, nicht nur die besonderen Sündenfälle, sondern der ganze Stand, der Mangel an Wachsamkeit, an Gebetstrieb, der schreckliche Hochmut und die Selbstgerechtigkeit, die sich im Laufe der äußerlich guten Zeit eingeschlichen hatte. Alles kam an den Tag, und da der Weg von der zweiten Station zur dritten über Golgatha führt, so konnte die Seele dort alles ins offene Grab des gekreuzigten Heilandes legen und ins Meer der Erbarmung werfen lassen. Nun hat sie die Hülfe Gottes in der Hauptsache erfahren und spricht: Er hat geholfen und hilft, darum ist mein Herz stille geworden. Gottes Erbarmung ist der feste Grund, ist der höhere Felsen, als der zuerst erhoffte. In der Erbarmung hat man Sicherheit, auch wenn immer noch schmerzliche Hinderungen von außen drücken oder gar anstürmen würden. Man weint wohl noch Thränen, aber es leuchtet auch Liebe zu Gott aus ihnen. Man übt sich zu sprechen, ich fühle zwar meine Wunde und doch glaube ich an deine Liebe. Du wirst alles zum rechten Ziele bringen.

In voller Sicherheit ist man freilich immer noch nicht, aber man erkennt das und überhebt sich nicht. Daß der Sturm der äußeren und inneren Anfechtung noch öfter durch des Baumes Aeste brausen kann, weiß man, aber ist doch gewiß, daß man eingewurzelt ist und von des versöhnten Gottes Hand gehalten wird. Kein Fall wird mich stürzen, auch wenn ich wanken sollte. Man flieht immerdar zu Gott als zu seinem Hort, seiner Burg und sicherem Schutz, übt sich auch schon in aller Demut, das glaubenstrotzige ‚Dennoch‘ zu sprechen.

Seelen, wir haben alle schon so manches Leid durchgemacht; seid ihr auf diese Stufe gekommen? Noch nicht? Wo fehlt es? Du gestehst dir freilich die Sündenschuld ein, aber vielleicht hast du noch nie nach 1 Joh. 1 gehandelt. Warum kein völliges Lassen von der Sünde, warum kein klarer Lichtwandel? Kennst du das segensreiche Wort: ‚So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend‘. Bist du wohl demütig und wahr genug gewesen, dein Herz rückhaltlos einem Seelsorger oder sonst einem erfahrenen Manne Gottes auszuschütten? Warum hindert der Feind so sehr das gründliche Bekennen? Weil er sieht, daß hierdurch ganz besonders das Band der Gebundenen zerschnitten und dem alten lichtscheuen Gebaren der Sünde der Todesstoß gegeben wird. Bekennst du, so vergibt Gott um seiner Treue und Gerechtigkeit willen und reinigt dich von aller Untugend. Viele Erfahrungen treiben mich, euch zum Bekennen aufzufordern. Das Bekenntniß öffnet der göttlichen Erbarmung den Weg in die Tiefe des Herzens, und der dadurch gründlich Gedemütigte schreitet von der dritten Station in die frohe, thatkräftige Stille der vierten weiter.

IV. Die Anfangsworte des 65sten Psalms lauten: ‚Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlet man Gelübde. Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.‘

Die Arbeit des heiligen Geistes ist hier sehr segensreich. Es regt sich der Trieb, Gott zu loben. Das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit bleibt zwar, aber die Tröstungen Gottes durch die Gewißheit der vollen Wiederannahme in

den Gnadenstand sind überaus groß. ‚Lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen‘, so tönts unaufhörlich. Mich hat er wieder angenommen, mir alles, ganz alles vergeben, mich hat er völlig begnadigt, solches bewegt den Pilger auf dieser Stufe unausgesetzt. Ob das Leid ein Ende erreicht habe oder nicht, macht keinen großen Unterschied, denn man hat klares Licht bekommen über die anfangs so schmerzliche Führung; sie hat sich schließlich so überaus segensreich erwiesen. Manches ist im Lebensgang und im Haushalt anders worden; Freunde, Geschwister, Brüder im Glauben haben sich wieder gefunden, da durch gemeinsames Leid der Geist der Wahrheit gründlich reden konnte. Die Frucht fürs innere Leben ist so süß, daß es wenig ausmacht, ob noch ein Rest von äußerer Hemmung und Schmerz geblieben sei. Das Sterbelager des Kindes hat die Ehegatten bleibend verbunden; sie haben zusammen beten gelernt, und wie viel leichter trägt sich nun der vorhandene Schmerz! Aeußerlich hat man sich von manchem zurückgezogen, es ist auch in dieser Beziehung stiller geworden, aber ein Lob Gottes heiligt und belebt die Stille.

Den Gott zu Zion lobet man. So herrlich seine Offenbarung in Zion in den Zeiten des alten Bundes war, so ist sie im neuen noch viel anbetungswürdiger geworden. Gott offenbarte sich in Bethlehem, in Jesu geistesmächtiger Lehre und Wundern, am Abschiedsabend mit den Jüngern in Gebet und Abendmahl, in Gethsemane und am Kreuz, am Ostermorgen und Osterabend; überall ist es der Gott zu Zion.

Allen diesen Offenbarungen denken wir nach, alles wird uns wertvoll, alles ist Gegenstand der Anbetung geworden. Heißt es vielleicht: Zu Zion loben wir Gott? Das kann auch sein, denn unser Herz und ganzes Wesen, unser Arbeitszimmer ist ein stilles Zion geworden, dessen Schmuck das Glaubensgold und die weiße Seide der Heiligen ist, von dem aus der Weihrauch des Gebets unabläßig aufsteigt. Sogar über dem Krankenlager weht ein Hauch der oberen Welt, und unsichtbar, aber doch fühlbar genug, offenbart sich auch da der Herr der Herrlichkeit. Glich die erste Station dem Vorhof der Heiden im herodianischen Tempel, die zweite dem Vorhof der Juden und die dritte dem Heiligtum, so sind wir hier, bei der vierten, ins Allerheiligste getreten.

Da werden nun auch Gott die Gelübde bezahlt. Vielleicht hat mancher im Vorhof der Heiden Gelübde gethan, jedenfalls auf der zweiten Stufe, und hat sich vorgenommen, dies und das zu lassen, was sündlich, jenes zu thun, was heilsam ist, falls Gott die Errettung bringe. Bis dahin nahm aber die Not Leib und Seele zu sehr in Anspruch, als daß man mit der Ausführung hätte Ernst machen können. Nun, da man stille geworden ist und neue Gnaden erfahren hat, gehts an die Bezahlung der Gelübde.

Wie verhält es sich aber mit den Gelübden? Dürfen wir solche thun? Im alten Bunde waren gewisse Bestimmungen getroffen über Erstlingsfrüchte, tägliche Opfer, Zehnten, die man Gott darbringen sollte, und wenn auch der Sinn darin lag, daß dies nur an der Stelle des ganzen Gott gegeben werde, so hatte der einzelne doch freies Verfügungsrecht über das übrige Eigentum. Nun gehörte es

einer untergeordneten Stufe des Glaubenslebens an, zu denken, man könne mit einer größeren Gabe Gott bestimmen, Gebete zu erhören und Rettung zu bringen; denn jedenfalls begründeten diese Mehrleistungen nie ein Verdienst vor Gott. Hatte man aber ein Gelübde gethan, so mußte man es halten oder sich nach den gesetzlichen Bestimmungen davon loskaufen. Im neuen Bunde haben diese Gelübde eigentlich keine Stellung mehr. Durch des Sohnes Gottes ganzes Opfer sind auch wir mit Leib und Seele und Geist ihm zum Eigentum erkauft, und nichts ist in und an uns, das ihm nicht jeden Augenblick zu Diensten stehen soll. Eine Leistung zu versprechen, um etwas zu erlangen, ist darum nicht nur nie etwas verdienstliches, sondern eher etwas ungehöriges, unerlaubtes. Entweder werden wir von der Liebe und dem Geiste Jesu getrieben, es zu thun, dann muß es auch ohne Gelübde geschehen, sonst ist es Sünde; oder es ist etwas, was nicht mit der Liebe Christi stimmt, und dann ist es wieder eitel und unnütz. Geloben, eine Sünde zu lassen, wenn Gott dir helfen wolle, hat wieder keinen Sinn, denn die Sünde muß unter allen Umständen gemieden und gehaßt werden. Hilft vielleicht Gott nicht, so nimmt das betrügerische Herz bei solchem Geloben sogar einen Vorwand, die Sünde weiter zu hegen.

Trotz dem allen hat das Bezahlen der Gelübde auf der vierten Station eine große Bedeutung. Wir haben ja Vorsätze gefaßt, die nun ausgeführt werden sollen, haben den Vorsatz vielleicht niedergeschrieben oder unserem Nächsten ausgesprochen. Wir kannten leider aus Erfahrung unsere Schwachheit, darum wollten wir durch solche Mittel uns mehr binden; und so mag das Gelübde dem Schwachen zur

Kräftigung helfen, damit er regelmäßiger werde im Lesen der Schrift, treuer im Gebet und der Fürbitte, lauterer in der Liebe und Selbstverleugnung, weitherziger im Geben, freier im Sorgen, und also die Frucht der hinter ihm liegenden Leidenszeit gewisser und süßer heranreife. Einen festen Vorsatz fassen, ihn Gott, dem Herzenskündiger, aussprechen und dann nicht halten, das ist ein Betrügen Gottes und seiner selber. „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre!“ diese Androhung Jesu möchte in solchem Fall eine ernste Warnung sein. Ist aber der ausgesprochene Vorsatz später als unreif, als wider Gottes Wort und Führung gehend erkannt worden, so muß man es Gott bekennen und um Vergebung bitten und soll der ersten Thorheit des Versprechens nicht noch die Sünde des Handelns gegen den besser erkannten Willen Gottes hinzufügen.

Auf dieser Stufe ist endlich der Glaube an die Erhörung der Gebete so gestärkt worden, daß es gern und freudig bekannt wird: ‚Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.‘ Es darf und soll nach so deutlicher Erfahrung an diesem Haupttrost nie mehr gezweifelt werden, und man wird nicht mehr zweifeln, auch wenn sich die Erhörung in späteren Fällen weit hinausziehen sollte.

V. Die fünfte Station, die herrlichste, bezeichnen die Eingangsworte des 66sten Psalms:

„Jauchzet Gott, alle Lande. Lobsinget zu Ehren seinem Namen; rühmet ihn herrlich. Sprechet zu Gott: Wie wunderbar bist du in deinen Werken!“

Ob diese Station für alle hienieden zu erreichen ist, bleibt dahingestellt. Selig der Leidende, der in die vierte

getreten ist. In der fünften ist alles und jedes Leid wenigstens für gewisse Zeiten völlig dahinten; statt der Klage ist Jubel, statt des Geschreies Jauchzen. Wir erfahren nach Röm. 8. den Höhepunkt des Kindesstandes, der schon manche Anklänge an den Stand der Herrlichkeit hat. Nur ein durchsichtiger Vorhang scheidet da noch von dem, was Offenb. 7. geschildert ist.

Der Vollbesitz der göttlichen Gnadengaben, der Vorgeschmack des ewigen Lebens treibt zu lauter Lobpreisung und zur Aufforderung an andere, mitzusingen und mitzuehren die Macht des dreieinigen Wundergottes. Die eigene Person ist ganz in den Hintergrund getreten. Gottes Ehre und Ruhm, Gottes Weisheit und Macht, Gottes Wunder und Werk allein ist anbetungswürdig. Alles und in allem Christus — das ist des Lobgesanges Grundton.

Sollte mancher Pilger bei aller reichen Herzensfrucht äußerlich immer in Schmerz bleiben, so mag er unter besonders treuer Beachtung von Seite Gottes auf der vierten Station aushalten bis an den Abend, da sein Herr ihn direkt dahin ruft, wo Gott abgewischt haben wird alle Thränen von seinen Augen, und wo kein Leid und Geschrei noch Schmerz mehr sein wird. Wird auch die fünfte Erdenstation dir vorenthalten, die Himmelsstation bleibt dir gewiß. Im Himmel ist nur eine, sie ist vor dem Throne Gottes und des Lammes und heißt: Gott anbeten mit neuen Zungen im neuen Auferstehungsleib. O welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und Erkenntnis Gottes!

Laßt mich zum Schlusse noch fragen: Wie lange Zeit braucht es wohl, bis alle Stationen durchlaufen sind? Lieber leidender Mitbruder, das beantwortet sich nicht mit der Uhr

in der Hand; sorge nur dafür, daß weder geistliche Trägheit noch Leidensscheu, weder Sündenlust noch Ungeduld, weder Trotz noch Verzagtheit dich auf der untersten Station, dem Vorhof der Heiden, festhalte. Dort bleibt man wohl im allgemeinen am längsten. Ist aber einmal die Klage über die Schmerzen und das Geschrei nach dem hohen Felsen zum Dürsten nach Gott geworden, so soll es schneller vorwärts gehen. Merke dir: Der Weg von der zweiten zur dritten Station führt über Golgatha, an Christi Kreuz vorbei. Und merke: Manche haben auch zum geistlichen Lobgesang größere Leichtigkeit und kommen eher aus IV nach V. Aber Paulus sagt: ‚Singet dem Herrn in euren Herzen;‘ und der Nachtigallenschlag des Lobgesanges in V ist doch nur das Piepen des ärmsten Vögeleins im Vergleich mit dem neuen Liede der Harfenspieler droben am kristallenen Meer. Da wirst auch du einstimmen.

4. Mancherlei Sturm.

Die mit Schiffen aufs Meer fuhren und trieben ihren Handel in großen Wassern; sie, die des Herrn Werke sahen, und seine Wunder in der Tiefe; wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der seine Wellen erhob; und sie gen Himmel emporfuhren und in Abgründe hinab, daß ihre Seele vor Weh verzagte; daß sie taumelten und wankten, wie ein Trunkener, und alle ihre Weisheit dahin war; und sie zum Herrn schrieen in ihrer Not, und er sie aus ihren Aengsten führete; und stillete den Sturm zum sanften Wehen, daß ihre Wellen sich legten, und sie froh wurden, daß es stille geworden war und er sie zum Hafen brachte nach ihrem Wunsch: die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Psalm 107, 23—31.

Unsere unruhige Zeit bringt es mit sich, daß viel gereist werden muß und nicht zum mindesten zu Wasser. Nun begibt sich gerade auf dem Wasser so vieles — ernstes und erfreuliches —, daß wir es für eine besondere Fürsorge Gottes halten, daß das Buch für alle Menschen auch Abschnitte enthält, die besonders den Reisenden zu Wasser lehrreich sind. Die angeführte Psalmstelle ist hievon ein köstlicher Beweis. Die darin geschilderte Erfahrung mag schon von unzähligen Seefahrern gemacht worden sein und hat ihnen Mahnung und Trost gegeben im brausenden Sturm.

Ich habe bei meiner heutigen Betrachtung drei Wasserfahrten vor Augen, von denen uns die Schrift Mitteilung macht: Die erste schildert das Buch des Propheten Jonas, Kapitel 1. die zweite der Evangelist Matthäus, 8, 22—27. die dritte erzählt Lukas in seiner Apostelgeschichte, Kapitel 27. Bei der ersten und dritten handelt es sich um Seefahrer, die von Palästina durchs ganze mittelländische Meer gehen, bei der zweiten um einen kleinen Kahn, der in zwei Stunden

das jenseitige Ufer des Sees Genezareth erreichen will. Jene großen wie dieses kleine Schiff erleiden Sturm. Wenn, wie es nahe liegt, diese Fahrten mit der Lebensführung des Menschen verglichen werden können, so sagen sie uns, daß wir alle Ungewitter und Sturm durchmachen müssen. Und zwar trifft der Sturm des Lebens nicht nur die Menschen in hervorragenden Stellungen, die ausgesetzt sind wie das Schloß auf Bergeshöhe — Stürme brausen auch um das kleine Schifflein auf kurzer Fahrt. Menschen, die stille ihren Weg ziehen und unbeachtet von der großen Welt im häuslichen Kreise leben, haben auch ihren Sturm — die Ritzen der Wände geben ihm Einlaß; auch hat er seinen Ursprung nicht immer draußen in der großen Welt, sondern da drinnen im kleinen Herzenskämmerlein.

Das erste Schiff ist voller Heiden, das letzte gleichfalls; aber ebenso stark, wie über diese, braust der Sturm über das Schifflein, welches des Heilands Jünger trägt. Stürme treffen eben nicht blos die Gott Fernstehenden, sondern auch die Stillen im Lande, ja gerade die Kinder Gottes ganz besonders. Der Eintritt in die Nachfolge Christi ist keine Versicherung dagegen, keine Bürgschaft für stilles Leben. Man könnte sogar fragen, ob das ein richtiger Kindesstand sei, der ruhig dahinfährt, wie das Schifflein auf spiegelglatter See. Die Schiffsleute ziehen in der heißen Zone sogar einen tüchtigen Sturm der drückenden, tötenden Windstille vor.

Ein jedes Leben steht unter Gottes Leitung, und wenn ein Sturm einbricht, Lieber, so wisse: die Hand Gottes sendet ihn. Es ist aber nicht jeder Sturm gleicher Art. Die Stürme können gesandt sein: entweder zu des Menschen

Züchtigung, oder zu des Menschen Prüfung, oder zu Gottes Verherrlichung. Das Schiff, welches den Jonas von Joppe nach Tharsis bringen soll, leidet Sturm: der flüchtige Jonas wird gezüchtigt; der Kahn, der die Jünger über den See Genezareth trägt, leidet Sturm: die schwachen Jünger werden geprüft; das Schiff, welches Paulus mit 276 Seelen von Cäsarea nach Rom bringen soll, leidet Sturm: Gott wird verherrlicht. Ob der Sturm zu der Menschen Züchtigung oder Prüfung oder zu Gottes Verherrlichung sei, hängt von der Stellung desjenigen ab, der im Lebensschifflein fährt. Jonas, die Jünger, Paulus kennen alle Gott und sind seine Kinder, aber sie stehen während ihrer Fahrt nicht gleich zu ihm.

I. Jonas ist ein bedeutender Mann, von großer Begabung, sonst hätte ihn Gott nicht beauftragt, in die heidnische Weltstadt Ninive zu gehen und dort seinen Namen zu verkündigen. Der Ungehorsam gegen diesen Auftrag entspringt nicht der Furcht vor Gefahr, sondern der nationalen Beschränktheit seines Glaubens: Jehovah ist Israels Gott, die Heiden können keinen Anteil an ihm haben, darum soll ihnen nicht einmal durch Bußpredigt die Möglichkeit gegeben werden, dem Zorngerichte des Gottes Israels zu entrinnen. Jonas flieht. Er betrachtet es als freundliches Geschick, daß in Joppe ein Schiff bereit liegt, das ihn stracks nach Westen bringen soll, von dem Wege Gottes ab, der ihn nach Nordosten geführt hätte. Jonas zahlt sein Fährgeld, das Schiff stößt vom Ufer, es trägt einen Propheten Jehovahs in seinem Ungehorsam dahin. Darum heißt es Kapitel 1, 4: ‚Gott der Herr ließ einen großen Wind aufs Meer kommen, und es erhob sich ein großes Ungewitter auf dem Meer, daß

man meinte, das Schiff würde untergehen.‘ Wäre des Jonas Ohr offen gewesen, er hätte in dem heulenden Winde sogleich die Stimme seines Gottes gehört, und die brausenden Wellen hätten ihm zurufen können: Jonas, wohin? wohin? aber er wollte nicht hören; er ging hinab in das Schiff und schlief. Sein Gott ruft lauter, die Wellen thürmen sich höher, das Schiffsvolk schreit zu seinen Göttern, endlich weckt ihn der Schiffshauptmann auf, er muß die Stimme seines Gottes hören. Jonas erkennt die Strafe über seinen Ungehorsam, er gibt dem Geiste Gottes Raum, bekennt seine Sünde und klagt sich vor allem Volk des Schiffs an. Er weiß, wohin die Strafe Gottes geht: ‚Werft mich ins Meer, denn um meinetwillen kommt das große Ungewitter über euch‘, so spricht er und es wird nicht Ruhe, bis er nach Bekenntnis seiner Sünde die Strafe erduldet. Die Wellen schlagen über seinem Haupte zusammen. Aber Jonas ist trotz der Verirrung ein Mann Gottes; das offene Bekenntnis seiner Schuld, die willige Uebernahme der Strafe macht, daß sie ihm nicht eine vernichtende wird, sondern eine erziehende, die Strafe nicht eines Richters, sondern eines Vaters. Dieselbe Hand, welche ihn schlug, ist bereit, ihn durch den Fisch zu bewahren und aus dem Tode zum Leben zu führen. So hat Jonas Gehorsam gelernt und vermag nun Gottes Weg zu gehen.

Mancher Sturm, der über unser Lebensschifflein hereinbraust, gleicht demselbigen, den Jonas durchgemacht hat. Wir sind aber bald bereit zu sagen: es ist Prüfung. Lieber, prüfe zuerst, ob es nicht Züchtigung ist und ob nicht ein Fliehen vor Gott die Schuld des Unheils sei. Die Völkerwelt im großen ist in fieberhafter Unruhe, und verheerende

Naturereignisse verbreiten Schrecken. Pestilenz, Sturmflut, Erdbeben, Mißwachs, Handelsstockung lösen einander ab. Haben wir die letzte Ursache davon aufgedeckt, wenn wir sagen: Die Dämme am Fluß waren beschädigt, die Dämpfe im Innern der Erde müssen einen Ausweg suchen, die kleine Reblaus ist eben gekommen? Sollten wir nicht in Aufrichtigkeit sagen: Da ließ der Herr einen großen Wind kommen, ein Erdbeben, eine Reblaus, eine Handelskrisis? Ist kein Fliehen vor Gott in unserm Volk? Der Mensch in seiner falschen Freiheit flieht vor dem Gesetze Gottes, er flieht vor dem Worte Gottes, er flieht vor der Feier der Sonntage. Unser Volk entflieht der Gottesfurcht, dem Gedanken an eine Ewigkeit mit ihrem Gericht, es flieht vor der richtigen Anwendung der Gaben Gottes. Unsere Jugend flieht vor der Autorität. In falscher Humanität fliehen unsere Richter vor der Gerechtigkeit, die im Wort geboten ist. Und doch wäre unser Christenvolk berufen, als königliches Priestervolk die Tugenden seines Gottes zu verkündigen: Die Stürme, die uns ereilen, sind Züchtigungen Gottes über das vor ihm fliehende Volk.

Aber sehen wir vom ganzen auf uns selbst. Fragen wir uns, die wir das Wort Gottes lieb haben, ob jeder Sturm nur Prüfung sei und nicht auch oft Züchtigung. Der heilige Geist redet mitten im Brausen, niemand kann, wie er, das innerste unseres Herzens aufdecken und in barmherziger Schonungslosigkeit, ohne auf unser Schreien zu achten, dir sagen: da fehlts. Er kann viel sicherer als der treueste Arzt den Finger auf die Wunde legen. Ein gläubiges Herz muß sich oft beugen und sagen: Herr, ich verdiene es, schlage zu. — Jonas flieht vor Gott, und auf der von

ihm gewählten Flucht trifft ihn die Rute. Soll ich nachweisen, daß sich dies oft wiederholt? Ich nenne kleine Leiden: wie manches Zahnweh ist Züchtigung für eine Flucht vor der Mahnstimme Gottes. Nervenaufregung, die sündlich gewesen ist, oder Genuß von Süßigkeiten, wovon der Geist Gottes dich in diesem Falle hatte abhalten wollen, spannende, vielleicht für ein Kind Gottes verbotene Lektüre bis tief in die Nacht hinein sind das Fliehen vor Gott, und als du vor ihm flohest, ‚da ließ der Herr ein großes Zahnweh kommen.‘ Das sündige Kind erkennt es, beugt sich, übernimmt die Strafe willig, und Gottes Hand wendet sie zum Erziehungsmittel. — Oder Verbindungen, die man eingeht mit Menschen, seien es vorübergehende Freundschaften, seien es eheliche fürs Leben — der Geist Gottes hat davor gewarnt, aber andere Rücksichten erhielten die Oberhand, und nun siehe: auf demselben Wege, da einer vor Gott geflohen ist, erreicht ihn die Rute. Die Ehe wird ein Wehe, die Freundschaft eine Feindschaft, und bis der Getroffene es innerlich erkennt, vor Gott bekennt und bereut, muß er die scharfe Rute fühlen. — Oder Gott hat dich des Morgens früh gemahnt, eine stille Viertelstunde zur Sammlung und Vertiefung im Wort, zum Gebet zu ihm anzuwenden. Dieser Stimme bist du ausgewichen, ein flüchtiger Aufblick soll den Gehorsam ersetzen, und nun ist der ganze Tag wie eine Flucht vor dem Herrn, deine Unfreundlichkeit ist jedermann bemerkbar. Da läßt der Herr eine größere Anfechtung kommen. Du fällst; ein sehr unartiges Wort, eine ganz thörichte Handlung bringt dich in Schande vor den Menschen, in Beugung vor Gott, und mit Schmerz mußt du nachholen, was am Morgen versäumt war; aber

die Züchtigung wandte sich zur Erziehung. Oder es mögen ernstliche Krankheiten, schwere finanzielle Verluste oder Schande, die ein Glied der Familie veranlaßt hat, über dich gekommen sein, so daß dein Bette mit Thränen genetzt wird. Ich kann und will nicht richten, und gewiß ist oft kein nachweisbarer Zusammenhang mit persönlicher Verschuldung; aber, mein lieber Mitbruder, halte zuerst der Belehrung des heiligen Geistes stille. Er sagt dir deutlich — dir ganz allein — es braucht es auch dein Vertrautester nicht zu wissen — für welche Flucht vor Gott du gezüchtigt wirst.

Wenn also unser Lebensschifflein von Stürmen überfallen wird, so haben wir uns zu prüfen, ob wir im Ungehorsam vor Gott geflohen sind. Erkenne, bekenne, nimm Schuld und Strafe willig auf dich, und alsobald verwandelt Gott dieselbe in heilsame Erziehung, so daß du nachher, wie Jonas, ein gesegneter, gehorsamer Jünger Jesu wirst, wenn auch unterm Kreuz.

II. Das Ungewitter auf dem See Genezareth ist nicht von einem zürnenden Gott über die Jünger gesendet worden, sondern von einem gnädigen, liebenden, ihnen nahen Herrn. Die Jünger sind nicht im Ungehorsam geflohen, sie stehen in der Nachfolge und im Glauben. Nachdem sie nun aber Monate lang in unmittelbarer Gemeinschaft mit ihrem Meister gewesen sind und seine Reden hören, seine Wunder schauen konnten, so soll endlich etwas von ihnen gefordert werden dürfen. Es muß ein Glaube vorhanden sein, der auch im Sturm fest bleibt. Wie ein verständiger Schullehrer je und je die Schüler prüft, damit er wisse, wie weit der Unterricht verstanden und aufgenommen worden sei, so handelt

Gott mit uns. In dem Winde, der die Wellen des Sees aufthürmte, hätten die Jünger die Stimme ihres Gottes hören können, der sie frägt: Wie stehts um euer Vertrauen? Simon, wie stehts um deinen Glauben? Johannes, wie steht es mit deiner inneren Ruhe? Aber sie hören es nicht, sie sehen nur auf die immer wachsende Gefahr, und statt zu bedenken, daß sie Jünger ihres Heilands sind, die nicht verloren gehen können, so lange er bei ihnen weilt, wollen sie sich selber retten. Statt daß der neue Mensch des Glaubens angefangen hätte zu arbeiten, tritt die alte Fischernatur auf den Plan. Welche Anstrengungen machen sie, wie reffen sie die Segel, wie rudern sie über die tiefen Schlünde und Berge der Wasserwogen! Der Schweiß perlt von ihrer Stirn und mischt sich mit dem Gischt der Wellen — aber umsonst! umsonst! Erst als sie erkennen, daß es mit ihnen zu Ende geht, wecken sie den Herrn Christum. Gedrängt von der Not der alten Natur macht sich die neue auf, und sie schreien: ‚Herr, hilf uns, wir verderben!' Es war von Gott nicht darauf abgesehen, sie zu verderben, sondern ihren Glauben zu prüfen; deßwegen antwortet ihnen Jesus: ‚Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?' Ihre Seele ist ihm wichtiger, er will Mehrung des Glaubens, deswegen bestraft er zuerst ihren Unglauben, während die leidigen Wellen noch schäumen. Auf seinen Wink werden sie sogleich stille. Die lieben Jünger haben die Prüfung nicht bestanden, das Resultat ist ein schmerzliches. Sie erkennen ihre Schwachheit, aber durch Gottes Gnade auch die treue Macht und weise Liebe ihres Heilands, und so ist sie ihnen doch zum Segen geworden. ‚Was ist das für ein Mann, daß ihm auch Wind und Meer gehorsam sind?'

so sprechen sie, und in die Lande weit umher geht die Kunde von dem mächtigen, gnädigen Herrn.

Diese Jünger sind ein richtiges Bild mancher Christen. Wir fahren ja nicht, ohne den Herrn im Schifflein zu haben; wir sind alle in seiner Nachfolge. Nicht wahr, ich werde doch mit Recht diese Annahme machen dürfen? Wir haben doch Vergebung der Sünden, wir wollen wirklich des Heilands Jünger sein, wir haben schon oft seine Durchhülfe, Macht und Treue erfahren. Wir haben in der Kraft des heiligen Geistes Schritte gethan und sind vorwärts gekommen. Es ist nicht mehr der alte Mensch, der in uns regiert; Christus lebt in uns. Sollte denn Gott uns nicht auch prüfen dürfen? Gewiß; drum sendet er Sturm. Manchmal scheint dieser zwar veranlaßt von einem Menschen, der wider uns ist. Da will uns Gott prüfen, ob wir Sanftmut besitzen, Geduld, Liebe, ob wir glauben, daß er die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche. Manchmal kommt die Prüfung beim Blick auf die Zukunft der Kinder, auf die ihrer wartenden Gefahren, auf ihre wankende Gesundheit, auf die vielen Anforderungen, die sie an ihre Eltern stellen. Wenn der Wind von da her weht, so kommt manches Schifflein ins Wanken. Da will Gott prüfen, ob wir ihm zutrauen, daß er jetzt noch derselbe sei, der uns durchgebracht hat, dessen Verheißungen wahr sind und wahr bleiben, daß der Same des Gerechten nicht nach Brod gehen soll. Oder ist es die allgemeine Geschäftslage, welche alle andern und auch dich trotz Vorsicht und Einschränkung drückt. Vielleicht will Gott prüfen, ob man willig sei, gewisse Dinge, die andern erlaubt sind, dranzugeben, ob man wirklich alle Kräfte jeden Augenblick in seinen Dienst zu stellen bereit sei. Oder es kommt Sturm im Blick auf die eigene

Zukunft: die Wege sind versperrt, es ist wie eine Wand vor dir. Der Vers: ‚Der Wolken, Luft und Winden Gibt Wege, Lauf und Bahn, Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann,‘ scheint keine Kraft mehr zu besitzen. Gott will dich prüfen, ob dein Auge auch hinauf, nicht nur hinaus zu schauen vermag.

Bestehen wir diese Prüfung? Meine Lieben, bei uns Nachfolgern des Herrn wird der alte Mensch noch viel zu leicht wachgerufen und zwar manchmal in einer Weise, als ob gar kein neuer Mensch geboren wäre, und verschiedene Leidenschaften, wie Mißgunst, Richtgeist, Unglaube, Feigheit, Murren machen sich kund, daß es zum Weinen ist; und wenn er dann trotz äußerster Anstrengung, trotz Rechnen, Sorgen, Ringen, Schreien nicht durchkommt, dann ist, Gott Lob! die neue Natur noch da. Der Ruin der alten zwingt sie, um Hülfe zu schreien. Auf einmal merken wir, daß der Herr Christus doch auch im Schifflein ist, und daß er uns nicht hat schaden und verderben, sondern nur hat prüfen wollen, damit unser Glaube bewährt werde und unsere Heiligung fortschreite. Nun bestraft uns der heilige Geist in unserm Gewissen nach Verdienen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ und: Was betrübst du dich, meine Seele, so unnützer Weise und bist so unruhig in mir, als ob kein Gott wäre, der doch meines Angesichts Hülfe und mein Trost ist? Erkennen wir dies recht tief, so daß wir uns beugen vor Schande über die gar schlecht bestandene Prüfung, so zerstreut der treue Gott auf einmal das ganze Sorgenheer, daß es wie die Amalekiter oder Syrer flieht oder in den Tod fällt, und die Frucht der Prüfung ist ein neues kindliches Anschmiegen an unsern Gott, zu dem wir

sagen: ‚Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!‘ Wills Gott, lernen wir es endlich doch, gläubiger und darum ruhiger zu sein. Der Herr ist ja da.

Es brauchte bei diesen Jüngern noch viel, sie sind auch nachher noch manchmal gefallen, aber der Herr hat Geduld mit ihnen gehabt. Darum tröste dich, Lieber. Du darfst zwar nicht auf die Geduld Gottes hin straucheln, aber bei öfterem Fallen in Schwachheit brauchst du nicht zu verzagen. Wie Jesus mit seinen Jüngern Geduld gehabt, so trägt er auch dich mit Geduld.

III. Hätten die Jünger hier gehorcht und sich bewährt, dann wäre diese Prüfung zur Verherrlichung Gottes ausgefallen. Bei Paulus ist es also gewesen. Paulus hatte sich auf den Kaiser berufen und soll nun mit andern Gefangenen durch den Hauptmann Julius nach Rom abgeliefert werden. Lukas und Aristarchus begleiten ihn. Die Fahrt ging in Folge widriger Winde anfangs langsam von statten. Paulus, der sich auf seinen vielen Seereisen manche Kenntnisse verschafft hatte, räth zum Ueberwintern in Gutfurt. Man gehorcht ihm nicht. Bald zeigen sich die üblen Folgen. Orkanartige Winterstürme reißen das Schiff widerstandslos dahin. Tage lang dauert das schreckliche Unwetter. Umsonst werden Ladung und Geräte über Bord geworfen. Es schwindet alle Hoffnung auf Rettung. Lukas schildert hochinteressant die Angst der Leute und ihre verzweifelten Anstrengungen im Kampf auf Leben und Tod. Dem gegenüber ist ganz ergreifend, was er von Paulus sagt. Paulus steht so ruhig da, als ob Kapitän, Steuermann, Matrosen, Soldaten, Schiff, Meer, Wind und Wellen seinem Winke gehorchen müßten. Kein General kann im Schlachtgetümmel gesammelter er=

scheinen, denn Paulus. Er weiß, daß von allen 276 Seelen keine einzige untergehen wird. Gott hat sie ihm alle geschenkt. Er ermuntert die Mannschaft, verhindert etliche Flüchtlinge, das Schiff zu verlassen, denn alle sollen mit vereinten Kräften an der Rettung aller arbeiten. Er veranlaßt das Schiffsvolk, welches seit 14 Tagen nichts Rechtes gegessen hatte, sich durch eine förmliche Mahlzeit zu stärken. Er betet vor allen Heiden mitten im Sturm, bricht und ißt das Brod mit einer Seelenruhe und Gottinnigkeit, wie bei einem Liebesmahle in Jerusalem. Er ermuntert dadurch alle und stärkt sie auf den letzten furchtbaren Augenblick. Das Schiff scheitert am Felsen, jeder wirft sich in die Brandung, um schwimmend oder von Schiffstrümmern getragen, nach des Paulus Wort, unversehrt das Ufer zu erreichen.

Hier kannst du etwas von der Herrlichkeit Gottes sehen, die dem Glaubenden geschenkt wird: Gottes Friede, Klarheit, Seelenruhe, Zuversicht, wie sie uns selten entgegentreten. Paulus nimmt den Sturm nicht als Züchtigung, denn er ist kein Flüchtling, wie Jonas. Er schreit nicht ängstlich um Hülfe, wie die schwachgläubigen Jünger. Er weiß sich getragen in der Hand seines Gottes und Heilandes und ruht in ihm, wie das Kind auf der Mutter Schoß. Dieses Gottes Herrlichkeit strahlt aus ihm und macht einen tiefen Eindruck, besonders auf den heidnischen Hauptmann Julius. Er wurde sein Freund, der ihn vor den Meuchelmördern schützt. Und wahrscheinlich steht die überaus milde Behandlung, die ihm vom heidnischen Gericht in Rom zu Teil wurde, im Zusammenhange mit dem Berichte dieses Hauptmanns.

Ob wir wohl schon so weit sind, daß wir bei irgend welchem Sturm sagen dürfen: er ist gesandt, daß an mir

die Herrlichkeit Gottes offenbar werde? Hiezu gehört eine reiche Erfahrung im Glaubensleben. Aber es gibt je und je solche Seelen, namentlich unter langjährig Kranken. Vielleicht war die Krankheit anfangs auch Züchtigung gewesen, dann Prüfung, und schließlich, wenn man dem Geist Gottes rückhaltslos Raum gegeben hat, dient sie einzig und allein zur Verherrlichung Gottes. Aus dem Verwandten- und Freundeskreise schauen viele den Frieden, die Geduld, die Gottinnigkeit, die Leidenswilligkeit, den Gebetsgeist des Kranken, sie schauen die Herrlichkeit Gottes. Je mehr unsere Weltzeit dem Schlusse zueilt, desto gefahrvollere Stürme werden die Gläubigen durchzumachen haben. Die Gemeinde Christi soll gereinigt werden zur fleckenlosen Braut, an der des Königs Herrlichkeit offenbar wird.

So möge denn unser Lebensschifflein seine Fahrt nach dem jenseitigen Ufer weiter fortsetzen. Wenn ein Sturm kommt, so denke an Jonas, an die Jünger und an Paulus, doch am meisten an deinen Herrn!

---

5. Passion.

Geißelung. Verspottung. Dornenkrone.

Pilatus aber ließ Jesum geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus, und sammelten über ihn die ganze Schar. Und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an. Und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand; und beugten die Kniee vor ihm, spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König. Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Matth. 27, 26—31.

In der Passions-Geschichte werden unsere Blicke bald mehr auf das Seelenleiden des Herrn gerichtet, bald mehr durch die Betrachtung der leiblichen Schmerzen in Anspruch genommen; in unserm Texte treten zunächst letztere in den Vordergrund. Man darf sich nicht vorstellen, daß die göttliche Natur Jesu ihn über das Gefühl körperlicher Schmerzen erhoben hätte; umgekehrt: weil sein Leib nie durch irgend eine Sünde befleckt, noch durch Krankheiten geschwächt war, so war er empfindlicher für äußere Leiden als wir Menschen, die um der Sünde Schuld zum Leiden geboren sind.

Vers 26. Die Geißelung geschah nach römischer Weise: der Oberleib wurde entblößt und die Hände abwärts an einen ganz niederen Pflock gebunden; etliche Soldaten ergriffen die Geißeln, die aus mehreren, in kleine Knochen oder Bleistücke oder sogar eiserne Häckchen auslaufenden Lederriemen bestunden, und ließen damit ihre Wut in ungezügelter Weise an dem Unschuldigen aus. Sein

Rücken war in Bälde durch Striemen zerrissen und bot eine einzige schreckliche Wunde dar. Oftmals sind die Aermsten unter solcher Geißelung gestorben. Jesus erduldete die Qual nach einer in unnennbaren Seelenschmerzen durchwachten Nacht, nach wiederholtem Verhör vor dem hohen Rat und dem Verhör bei Pilatus.

Der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, wird doppelt Streiche leiden, sagt uns Gottes Wort. Weil nun Jesu Leiden stellvertretend ist, so ist der Schluß berechtigt, daß die Geißelung ganz besonders durch unsern wissentlichen Ungehorsam verursacht worden ist. Nun erinnere dich, mein Herz, an die früheren Zeiten, in denen du dir solchen Ungehorsam gegen die Gebote Gottes oder gegen die Mahnungen seines Geistes hast zu Schulden kommen lassen; oder ist es vielleicht nötig, statt in der Vergangenheit, in der Gegenwart zu sprechen? Lebst du noch im Ungehorsam? dann schaue, was für eine Flut des Leidens du zufügest dem, der den Himmel regiert und dich also liebt.

Das Zerschlagen seines Leibes müssen wir in Beziehung stellen zu den Fleischessünden, zu der eiteln Fleischespflege, da man den Leib, statt ihn als ein heiliges Gefäß Gottes, ein williges Organ des Geistes und seiner Triebe zu halten, selbständig gewähren läßt, ja ihn füttert, pflegt und schmückt, als ob er unser eigentliches Wesen und sein Wohlbehagen unser Hauptinteresse wäre. Diesen Sinn büßt unser Herr an seinem eigenen Fleisch durch die Geißelung.

Vers 27. Nun ward Jesus überantwortet, daß er gekreuzigt würde. Die Kriegsknechte nahmen ihn zu sich in

das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar. Eine solche bestund aus 4—600 Mann, und wenn auch nicht alle dabei gewesen sind, so war es doch eine große, wilde Menge, die den Herrn als Beute dahinnahm und an ihm that nach ihres bösen Herzens Gelüste. Es ist kein Hohn und keine Schande, keine Schmach und kein Spott, den sie nicht über ihn ausgossen. Wir sagen auch hier: so wie der Herr als völlig sündloser die körperlichen Schmerzen um so empfindlicher spürte, so viel tiefer drang auch Spott, Hohn und Undank, dem er ausgesetzt war, in seine göttliche Seele. Sonst war er in der Einheit mit seinem Vater und umgeben von allen heiligen Engeln in ungetrübter Harmonie anbetender Liebe, und nun ist er unter diese Schar heidnischer Wüteriche dahingegeben; dadurch hat er uns befreit von der Gemeinschaft, in die wir ewig mit allen Bösen hätten kommen müssen, und uns die Gemeinschaft mit allen Auserwählten im jenseitigen Leben erworben. Und alles, was wir jetzt schon von christlicher Gemeinschaft und Freundschaft genießen, alles Stärkende der gegenseitigen Aufmunterung und der gemeinsamen Fürbitte, aller wohlthuende Trost in schweren Zeiten, ist die Frucht seines Leidens unter der spottenden Schar. Wohl uns, daß wir einen solchen Herrn haben!

Wollten wir uns nicht aufs allergewissenhafteste hüten, etwa auch in Späßen, nur anzustreifen an etwas Widergöttliches, religiöse Gebräuche oder Personen Bespöttelndes; wie mancher lautere Jünger des Herrn hat vielleicht seine Eigentümlichkeiten, die wohlfeilen Stoff zu Spottreden bieten! Solche Späße ziemen nie einem Jünger

Jesu, und wer sich deren schuldig macht, stellt sich unter die Schar, die den Heiland also schmählich behandelt. Vielleicht hat sich jemand unter uns Derartiges in seinen früheren Zeiten, vor der Bekehrung, zu Schulden kommen lassen. Siehe, daß dies dich nicht verdammt, dafür hat der Herr gelitten.

Vers 28. Sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an. Dieser alte Mantel soll mithelfen, Jesu königliche Herrlichkeit zu verspotten. Was nur zu erdenken war, muß herbeigebracht werden, unsern teuren Erlöser zu verhöhnen, und jeder neue Hohn bringt ihm neue Schmerzen. Haben wir etwa eine kleine Wunde an der Hand, so wird sie mit größester Zartheit behandelt, mit Vorsicht verbunden und der Verband erneuert; eine einzige allzurasche Handlung vermehrt die Schmerzen. Und doch wars nur ein Schnitt im Finger, eine kleine Wunde im Fleisch, aber wie leicht gibts da schon einen Schrei oder gar ein liebloses Wort gegen die unachtsame Pflegerin. Denke nun recht im einzelnen an den Herrn, über dessen verwundeten Rücken die Heiden den Reitermantel werfen, um ihn nachher wieder — zur Erneuerung der Schmerzen — zu entfernen und mit den eigenen Kleidern zu vertauschen.

Man kann nicht anders als hiebei von den Sünden sprechen, die durch die Kleiderpracht begangen werden. Zwar ist das ein zartes Kapitel, welches der Geist Gottes selber dem einzelnen auslegen muß. Wenn alle, die den Christennamen tragen und sich doch gefallsüchtig zieren, ihren Schmuck in Kleidern und Kleinodien mit der Schmach vergleichen würden, in die Christus gehüllt wurde, und mit dem elenden Gewande ihrer verdienstlosen und

frierenden Mitmenschen, wenn sie vergleichen würden ihre äußere Herrlichkeit mit der Armut und Zerrissenheit ihres Herzens oder mit der Herrlichkeit, die den Christen droben erwartet, so müßte ihr Gewissen doch sagen: es stimmt nicht! und der Geist Gottes wiederholte ihnen aufs deutlichste: es stimmt nicht! Sollte nicht der für den Herrn so schmerzhafte Kleiderwechsel eine stete Mahnung wider den Kleiderluxus sein, eine Mahnung, welche unüberhörbar die Frage ins Gewissen legt: stimmts auch? ists recht so? darfst dus vor Gott verantworten? — Uebrigens ist hier ein großer Trost für solche, die nach außen hin gering und unansehnlich sind. Mag deine äußere Gestalt und dein Anzug vor Menschen nicht viel gelten, so hast du deshalb vor Gott nicht einen geringeren Wert. Siehe hier den eingebornen Sohn, in welchem Spottgewande ist er dennoch! Sei du innerlich geschmückt mit dem Gold des Glaubens und mit dem Feuer der Liebe, mit dem Duft der Keuschheit und der Demut, dann mag das äußere Kleid gering sein; in den Augen des einzig richtigen Beurteilers, deines Gottes, strahlst du in der weißen Seide der Heiligen.

Vers 29. Sie flechten eine Dornenkrone und setzen sie ihm auf sein Haupt. Manche haben wohl schon das Bild gesehen, welches den Herrn als Hirten darstellt, der dem Schäflein nachgeht, das unter die Dornen verstrickt ist und es mit Mühe heraushebt. Hiezu macht ein alter Ausleger die Anmerkung: ‚Also kreucht der Herr uns nach in unser Elend und zieht uns hervor aus dem Dornbusch des Zornes Gottes. Darüber ist ihm zum Gedächtnis ein Dornast an seinem Haupte hängen geblieben, und der ist seine Dornenkrone.‘ An der Dornenkrone kann man alle=

zeit sehen, daß Jesus uns vom Zornfeuer Gottes errettet hat, und jedes Schäflein darf darauf fröhlich sein. Die Dornen sind eine Folge der Sünde, denn, vom Paradiese verjagt, wurden die Menschen auf den Acker gewiesen, der Dornen und Disteln trägt. Darum werden die Dornen überhaupt als Bild gebraucht, um die Folgen der Sünde darzustellen. Wenn die Kriegsknechte Jesu einen Kranz von Dornen flechten, so wird ihm damit der ganze Fluch der Sünde aufs Haupt gelegt, und er trägt den Fluch. Jesus in der Dornenkrone sagt uns: ‚Ich bin das Lamm Gottes, das der Welt Sünde und aller Sünde Folgen selber trägt.' Und damit dies nicht nur etwas vorübergehendes sei, wird dieser Dornenkranz in sein Haupt geschlagen, so daß der Sünde Fluch fest in seinem Fleisch und Blut haftet. Und siehe er trägt ihn ohne Zucken.

Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld sind die Dornen das Sinnbild der Sorgen dieses Lebens und der fleischlichen Lüste. Wo also eine Seele durch weltliche Sorge bedrängt wird, daß ihr Glaube erstickt werden müßte, so soll sie Jesum anschauen, er hat auch diese Dornen getragen. Seine Krone reinigt das Ackerfeld des Herzens von dem verderblichen Unkraut der Sorgen. Jeder Blutstropfen, der aus den Wunden seines Hauptes und von seinem Rücken quillt, sagt: Hier ist eine Stellvertretung, hier ist eine Barmherzigkeit; Sünder, du bist rein, du bist heil, komme doch mit all deinen Flecken, auch den blutigroten, und laß sie durch Christi Blut schneeweiß gewaschen werden.

Wie am dornigen Rosenstrauch die schönsten Blumen prangen, so blühen auch unter Christi Dornenkrone duftende Blüten. Durch das Tragen der Dornenkrone hat er uns

das Beispiel der Demut gegeben und durch das Aufsichnehmen der Sündenfolgen des Paradieses ewige Herrlichkeit geöffnet. Das dornengekrönte Haupt wird bald die Ehrenkrone tragen, in der jeder gerettete Sünder ein Edelstein ist. Wollen wir daher die Ehrenkrone einst auch empfangen, so scheuen wir uns nicht, die Dornenkrone hier zu tragen in der Nachfolge dieses Herrn.

Die Peiniger geben Jesu ein Rohr in die Hand, um sein Königtum zu verspotten. Sie wollen damit sagen, er sei ein schwächlicher, machtloser König. Sie meinen es übel und sagen uns doch viel tröstliches. Unser König hat nicht ein eisernes Scepter in der Hand, sondern regiert mit dem Stab Sanft; diesen haben wir oft schon erfahren, und gesetzt auch, daß Jesu schlagende Hand uns jetzt vielleicht rauh scheint, so wissen wir, daß es doch der Stab Sanft und des Königs Liebe ist, die ihn braucht. Uebrigens kennst du das Wort vom glimmenden Docht und vom zerstoßenen Rohr, das er nicht zerbrechen will. Wer ist unter dem glimmenden Docht, unter dem zerknickten Rohr verstanden? Der, dessen Glaubensleben, dessen Kraft zum Guten, dessen Standhaftigkeit einem im Winde schwankenden Rohre gleicht, einem Rohre, das durch viele Verletzungen sogar ein geknicktes und zerstoßenes worden ist. Seele, erkennst du es mit Schmerz, daß du so hinfällig und untauglich geworden bist, so siehe, du bist in der Hand deines Heilandes, er hält dich, damit er dich heile und dann mit Festigkeit erfülle zu weiterem Lauf. Welch einen Trost haben uns diese Knechte gegeben!

Dann beugen sie sich vor Jesu und beten ihn spottweise an, als der Juden König; damit verklagen sie uns.

Schau, mein Herz, ob du dich nicht einer ähnlichen Sünde schuldig sprechen mußt: nicht durch Spott, aber durch Unachtsamkeit und Oberflächlichkeit im Gebet, beeinträchtigst du die königliche Würde Jesu. Schande über die Christen, denen der Himmel geöffnet ist, und welche an der Wahrheit der Verheißungen nicht zweifeln, deren Gebete aber nur den flatterhaften Vögeln gleichen, die von Zweig zu Zweig hüpfen, um ihre Mücken und Würmlein zu fangen. Unser Gebet soll himmelan steigen, wie der Adler. Straft dich nun der Geist Gottes über flatterhaftes Gebet, dann danke deinem Herrn, daß er den Spott getragen hat, um dir die Gebetssünden zu vergeben!

Vers 30. Sie speien ihn an. Das ekelhafteste, was der Mensch hat, werfen sie ihm ins Angesicht, und er wendet sich nicht ab, sondern erduldet es. Was will uns das sagen? Jesus wendet sein Heilandsangesicht nicht ab, auch wenn man ihm in Bekenntnissen und Bußgebeten das Traurigste, das Verabscheuungswürdigste vortragen muß. Und wenn ein Mensch selber so ekelhaft geworden ist, daß er verdient, ausgespieen zu werden, so darf er sich vor das Angesicht des Herrn stellen und wird angeschaut und getragen. Für solche Seelen hat er sich anspeien lassen; darum kommet, bekennet ihm, was ihr sonst niemand sagen möchtet! O kommet!

Seelen, schauet noch einmal auf euren König. Statt der Ehrenkrone trägt er den Dornenkranz, statt des Scepters der göttlichen Weltregierung den schlechten Rohrstab, statt der Kleider von Lichtglanz aus der Höhe einen alten roten Reitermantel. Vergleichet euch mit diesem Bilde. Was ist Ehre und Ruhm, den wir oder die Menschen uns

flechten und damit unser Haupt schmücken anders, als Dornengestrüpp, das verwundet und zum verbrennen taugt? was unsere Macht und Stärke anders, als ein zerbrechlicher Rohrstab in der Hand eines Verurteilten; und alles Wissen und alle Gerechtigkeit, womit wir prangen, es ist der wertlose Reitermantel, ob wir es gleich für kostbaren Purpur halten. Hebe nun den Mantel ein wenig auf und siehe, was darunter ist, so findest du bei dir eitel Schwären und Beulen, von der Fußsohle bis zum Scheitel Sünde und Verderben, gerade so wie der Leib des gegeißelten Herrn voller Wunden war. Die Kleider, die sie ihm wieder anziehen, decken alle Schwären, ihm und uns, denn uns zu gut zieht er sie an, damit wir haben den Rock der Gerechtigkeit und die Kleider des Heils. Wenn übelwollende Menschen unser wahres Wesen offenbaren und uns vielleicht vor andern in Schmach bringen, so wollen wir es erdulden, aber durch bußfertiges Ergreifen des Heils uns einhüllen in die Kleider der Gerechtigkeit, die Christus durch seine erduldete Schmach erworben hat. Sind wir in seinen Augen gereinigt, so schadet der Spott der Menschen nicht.

Durch das Wiederanziehen seiner Kleider haben die Kriegsknechte zur Bestätigung der alttestamentlichen Weissagung und dadurch unseres Glaubens beigetragen, denn über sein eigen Gewand soll das Los geworfen werden und nicht über den entlehnten Spottmantel.

Sie führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Jesus hat also keinen eigenen Willen. Er wird geschleppt, wohin die Feinde wollen; seinen Willen hat er in den Willen Gottes gegeben, der sich nun in dem bösen Treiben dieser Peiniger offenbart. Sollte dies uns nicht mahnen und lehren,

uns ebenso willig den Führungen Gottes zu übergeben, auch wenn es scheint, der Weg gehe wirklich nach Golgatha? Durch seinen Gehorsam hat Jesus alle unsere schweren Gänge gebahnt und erleichtert; durchs Kreuz gehts bei ihm und bei denen, die ihm nachfolgen, zur Herrlichkeit.

In unserm ganzen Abschnitt ist nicht ein Wort erzählt, das des Menschen Sohn gesprochen hätte. Stille hatte er geschwiegen unter allen Martern und allem Spott. Darinnen offenbart sich seine kindliche Ergebung, sein unbedingter Gehorsam, aber auch seine Liebe zu unsern Seelen. Je weniger sein Mund darüber redet, um so deutlicher spricht seine Handlungsweise und sagt uns so vernehmlich, daß jeder andächtige Leser der Leidensgeschichte es merken kann: Ich gehorche meinem Vater in jedem Stück, und koste es mir das Leben; ich liebe meine Mitmenschen allesammt und liebe sie bis in den bittersten Tod. Die Ansprache ist laut genug. Seele, höre sie, und antworte:

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht!

6. Passion.

Ausführung. Kreuzigung. Hüter. Ueberschrift. Mitgekreuzigte.

Indem sie hinaus gingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trüge. Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist gesagt: Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er es schmeckte, wollte er es nicht trinken. Da sie ihn aber gekreuziget hatten, teileten sie seine Kleider und warfen das Los darum, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich geteilet, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen. Und sie saßen allda und hüteten sein. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König. Da wurden mit ihm zwei Mörder gekreuziget, einer zur Rechten und einer zur Linken.

Matth. 27, 32—38.

Vers 32 schildert uns den Gang zur Kreuzigung. Die ganze Schar hatte sich endlich auf den Weg gemacht, mit Jesu und den beiden Uebelthätern in der Mitte. Eine Menge Volks umgibt den Zug und geht teilnehmend oder spottend mit. Die beiden Verbrecher, die zugleich abgethan wurden, freche, körperlich kräftige Leute, vermögen wohl ihr Kreuz zu tragen, aber der Herr war dieser Last nicht gewohnt und sank, zumal jetzt so entsetzlich geängstigt und durch Schmerzen geschwächt, zusammen; — eine Demütigung für ihn! Nehmen wir sie gerne als solche an, denn je hülfloser er vor unsern Augen wird, desto näher tritt er uns, desto mehr vermag er die Armut eines Menschenkindes zu erkennen, und desto zutrauensvoller wird sich auch der Aermste und Kränkste ihm zuwenden können.

Um keine Unterbrechung des angeordneten Zuges eintreten zu lassen, wird einer, der gerade vom Felde kam, gezwungen, das Kreuz zu tragen. Es ist Simon von Kyrene. Vielleicht hat er sich absichtlich frühmorgens aus der Stadt entfernt, um nicht Zeuge zu sein der für ihn widerlichen Vorgänge; jedenfalls haben ihn die Soldaten, weil er nicht mit dem Zuge ging, sofort als Feind betrachtet und fügen ihm das Leid zu, daß sie ihn zwingen, mitten unter die Verbrecher zu treten und dem elendesten derselben das Kreuz zu tragen. Die Leidenszeit Jesu Christi erlaubt es keinem, unentschieden zu bleiben, halb und halb gilt da nicht; entweder ganz feindselig wider den Herrn oder mit ihm Schmach und Haß der Welt tragen.

Der Griff, den die Feinde auf Simon thaten, brachte ihm zunächst Not und Schande; deswegen mußte er gezwungen werden. Aehnlich geht es uns bis auf den heutigen Tag, denn Kreuztragen ist nichts angenehmes. Der Christ aber soll im Kreuz an eine göttliche Liebesabsicht glauben, auch wenn es Häscher sind, die es ihm aufzwingen. Dem Simon ist aus diesem aufgezwungenen Kreuz ein Baum voll herrlicher Blüten und gesegneter Früchte erwachsen; sein ganzes Leben lang wird er Gott gedankt haben, daß die rauhe Soldatenhand ihn unters Kreuz gebracht hatte. Es war ihm später eine große Ehre, sagen zu können: Ich habe dem Erlöser meiner Seele in den Tagen seines Fleisches eine wesentliche Erleichterung bieten dürfen; aber mehr denn eine Ehre, unberechenbarer Segen ist ihm und den Seinigen daraus entsprungen. Der Evangelist Markus setzt unserer Stelle bei: ‚Welcher war ein Vater des Alexander und des Rufus‘, und Paulus nennt im Römerbrief unter hervorragenden

Gemeindegliedern in Rom den Rufus und seine Mutter. Die Erwähnung der Namen der gläubigen Söhne bei der Kreuztragung durch ihren Vater gibt dem Gedanken Wahrscheinlichkeit, daß gerade diese Stunde für Simon und die Seinigen eine Entscheidung für den Herrn gebracht und Grund gelegt hat zum gläubig werden seiner Söhne und seines Weibes. Das sei denen eine Aufmunterung, ein Licht im dunkeln Thal, die jetzt unter schwerem Kreuze dem Herrn nachfolgen. — Freilich das Kreuzholz allein hats nicht gethan, und alle Bäume der Welt, zusammen auf Simons Schultern gelegt, hätten ihn nicht zum Glauben bringen können; Christi Liebesblick hats gethan, sein wallendes Herz, mit dem Simon nun in so nahe Beziehung gekommen war.

Dieses Erlebnis ist zwar ein kleiner, aber doch ein herrlicher Zug der Leidensgeschichte. Der Heiland ist eben allezeit darauf bedacht, Seelen zu gewinnen. In Gethsemane hat er mit dem Wort: ‚Freund, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß'? eine Judasseele gewinnen wollen, und mit der einen noch ungefesselten Hand hat er des Malchus Ohr geheilt und dabei an seine Seele gegriffen. In dem peinlichen Augenblick nach dem ausgesprochenen Todesurteil wirft er dem Petrus einen Blick zu, der ihn in die Buße treibt und für sein Apostelamt rettet, und auf dem Wege zum Kreuz wandelt er das Herz unseres Simon. So handelt er heute gegen dich und mich und jederzeit und immer.

Simons innere Umwandlung ist gewiß dem Herrn zum großen Trost geworden. Sein allwissendes Auge erkannte bis in den tiefsten Grund, was im Menschen war, und sahe ohne Zweifel auch die Frucht dieser Berührung mit Simon; und

eine gerettete Menschenseele war ihm auf diesem Weg nach der Schädelstätte ein Balsam, der ihn mehr erquickte, denn irgend ein Trunk für den lechzenden Gaumen. Im Blick auf Simon haben wir zu bitten, der Herr möge uns eine Willigkeit zum Leiden und einen stillen Sinn geben, damit jedes Kreuz uns fördere und dadurch unserm Gott zur Ehre gereiche.

Vers 33. Der Zug geht nach der Schädelstätte Golgatha. Der ganze Hügel war ein Ausläufer jenes Gebirges, das den Namen Morija trägt, und es wird also das Opfer des eingebornen Sohnes vom Vater da dargebracht worden sein, wo 1800 Jahre vorher der Vater der Gläubigen seinen einigen Sohn, den Sohn der Verheißung, zur Bewährung seines Gehorsams hingeben sollte.

Vers 34. Um dem Herrn Jesu die kommenden Schmerzen etwas zu mildern, wollen sie ihm Essig zu trinken geben mit Galle vermischt. Wie gern würde er eine ihn nicht betäubende Erquickung angenommen haben, aber da er schmeckte, was es war, wollte er es nicht trinken, denn seiner warten, neben dem Tragen der Leibesschmerzen, noch unendlich größere Aufgaben der Seele. War sein ganzes Leben eine priesterliche Hingabe, so erreichte diese jetzt den Höhepunkt, da er als Priester und Opferlamm zugleich sich für die Sünde der Welt dargeben will. Während dieser Stunden soll er der ganzen Menschheit Last und des göttlichen Zornes Feuer erfahren und dabei an alle die Seelen denken, die auf der Schädelstätte stehen und an alle, die direkt und indirekt sein Kreuzesleiden verschuldet hatten, soll denken an Israel und an die kommenden Geschlechter der Menschen, an die Heiden bis an die Enden der Erde. Sein

Herz muß göttlich weit sein in der Liebe, sein Blick von oben erleuchtet, um an jedes einzelne denken zu können, um jedem einzelnen das Heil zu erwerben. Wäre sein Geist betäubt worden, so hätte er weniger Schmerzen erduldet, aber wir dürften nicht singen:

Ewig soll er mir vor Augen stehen,
Wie er, als ein stilles Lamm,
Dort so blutend und so bleich zu sehen,
Hängend an des Kreuzes Stamm,
Wie er dürstend rang um meine Seele,
Daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
Und dann auch an mich gedacht,
Als er rief: Es ist vollbracht!

Nun beginnt die schreckliche Handlung der Kreuzigung selber. Ob das Kreuz auf den Boden gelegt und der Körper des Unglücklichen darüber gespannt, die Hände und Füße mit Nägeln oder Stricken befestigt, dann das Kreuzholz aufgerichtet und eingerammt worden sei, oder ob man das Kreuz zuerst aufgerichtet, den Unglücklichen daran hinaufgezogen und dann angeheftet habe, darin waren von jeher die Ansichten und wahrscheinlich auch die damaligen Gebräuche verschieden. Wie dem auch sei, diese Todesart ist unter besonderer göttlicher Leitung gewählt worden; sie ist die verfluchte und bringt den Verurteilten die andauerndsten Schmerzen und sollte den Zuschauern ein abschreckendes Bild von den Folgen der Gesetzesübertretungen, namentlich der Gotteslästerung, geben. Wir danken es Gott in besonderer Weise, daß er seinen Sohn diese Todesart hat erdulden lassen. Sechs Stunden banger Qual brachte sie ihm, aber wir sind nun im Falle zu schauen, was in dieser Zeit geschah, und zu hören, was dabei gesprochen wurde.

Gott hat dafür gesorgt, daß Zeugen unter dem Kreuze gewesen sind, die durch Erleuchtung und besondere Leitung des heiligen Geistes imstande waren, der ganzen Nachwelt davon Kunde zu geben.

Dadurch daß die Menschen Jesum ausstoßen und nicht mehr auf dem Erdboden haben wollen, wird sein Wort erfüllt, daß er werde erhöhet werden von der Erde. Der Himmel kann ihn nicht aufnehmen, und so hängt er schmachtend zwischen Himmel und Erde und stellt sich als Mittler dar. Das Kreuzholz weist hinab in die Erde und hinauf gen Himmel und nach Osten und Westen, um es denen im Himmel und denen auf Erden und denen unter der Erde zu sagen: Schaut, da wird ein Unschuldiger geopfert, welcher als Gottes Lamm aller Welt Sünden trägt! So wird sein Kreuz die Leiter, welche die Erde mit dem Himmel verbindet, und wer aus der Schar der Sünder in dieser Welt an ihn glaubt, ob er komme von fern oder nah, hat durch ihn ein Anrecht, im Glauben hinaufzusteigen zur Gemeinschaft mit seinem Gott.

Stundenlang hängt der Herr also, und wir dürfen ihn anschauen. Erkennst du die Aehnlichkeit dieses bedeutsamen Vorganges mit dem, was im Paradiese geschah, wo der erste Adam seine Arme ausstreckte nach der Frucht, die am Holze hing, und dadurch die Sünde in die Welt brachte, welche den zweiten Adam ans Holz heftete? Wie unsäglich schmerzhaft hat der zweite Adam des ersten Lust gebüßt! Aber wenn die Folge der ersten Sünde, der Tod, zu allen hindurch gedrungen ist, so überströmt das Leben, das aus dem Tode des zweiten Adam kommt, alle, die durch den ersten Adam des Todes teilhaftig geworden

sind. Der Blick auf das Kreuz Jesu kann dir helfen, jede Lockung einer Sünde zu überwinden.

Vers 35. Haben wir an das Kreuz gesehen, so fragen wir weiter: was geschah unter dem Kreuz? Heidnische Soldaten, die vielleicht von fernen Ländern zusammenberufen waren, sind unterm Kreuz; nach altem Herkommen fallen ihnen die Kleider des Gekreuzigten als Beute zu. Das Obergewand zertrennen sie in vier Teile, und das in einem Stück gewirkte Kleid soll durchs Los geteilt werden. Trätest du herzu und frügest die Männer: Was thut ihr da? so würden sie dir antworten: Was Brauch ist, warum frägst du denn? Du aber müßtest ihnen entgegnen: Ihr wisset nicht, was ihr thut; ihr helft mir glauben und stärkt meine Ueberzeugung, daß das Wort der Weissagung wahr ist, denn 800 Jahre vorher hat es David gesagt, daß dies geschehen werde, was ihr jetzt thut. Würfelt nur zu, mir und unzähligen stärkt ihr den Glauben.

Welche Demütigung für unsern hochgelobten Herrn! Schon in frühern Tagen war er ärmer, denn die Füchse und die Vögel des Himmels, weil er nicht hatte, da er sein Haupt hinlege; doch waren noch etliche Kleider sein persönliches Eigentum; nun ihm auch dies genommen wird, ist er der ärmste unter den Menschenkindern und bezeugt damit, daß sein Opfer der Hingabe des Leibes und der Seele auch den Aermsten und Unglücklichsten zukommen solle, und daß seine Person allein es ist ohne irgend welche Zuthat, an die wir glauben. ‚Jesus allein', wie dort auf dem Verklärungsberge, soll die Losung aller Sünder heißen, die selig werden wollen. Wir evangelische Christen brauchen keine Beigaben von Ceremonien, Reliquien und Kleiderumhängen, dadurch das

Leiden Christi einem näher gebracht werden soll, in Wahrheit aber verhüllt wird. Wir danken es Gott, daß er zur Zeit der Reformation Männer erweckt hat, die in der Gewißheit, daß er seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durchs Wort unterrichten will, alle äußere Zuthat und menschlichen Zierat mit starker Hand abgethan und, auf den Gekreuzigten weisend, das alte Pilatuswort in glaubenskräftiger Weise in alle Welt gerufen haben: Sehet, welch ein Mensch!

Mein Lieber, nimm an, du hättest damals unterm Kreuz gestanden, so wäre dir gewiß der Gedanke bald gekommen: o wenn ich dir, meinem Heiland, ein Tuch bringen könnte, deine Blöße zu decken, deine Wunden zu verbinden, einen kühlenden Trunk, deinen Gaumen zu erquicken! o wenn ich dir könnte Schatten bereiten vor der brennenden Sonne oder ein Trostwort sagen, das deiner Seele wohl thäte! und wie eilig hättest du es gehabt, solches zu erfüllen! Du warst nicht dort, hättest es auch nicht thun dürfen, aber du kennst das Wort dieses selben Herrn: ‚Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.' Wohlan denn, gib den unter dem Kreuz wach gewordenen Gedanken Raum! Barmherzigkeit, Bruderliebe, wache auf! kleide die Nackten in des Heilands Namen, tröste die Betrübten, labe die Dürstenden, bringe zurecht die Verirrten, führe sie unter das Kreuz, das erquickt Jesu Seele!

Vers 36. Nun saßen sie allda unterm Kreuz und hüteten sein. Die Sache wurde den rohen Männern allmählich gleichgültig, vielleicht auch langweilig; sie warteten darum nur noch gedankenlos ihres Amtes, aber eine erkennbare Frucht

des Opfertodes Christi wurde ihnen nicht zu teil. Lieben Freunde, nehmt mirs nicht übel, wenn ich die Möglichkeit ausspreche, es möchten auch unter uns solche Hüter des Kreuzes sein, deren Passionsarbeit darin besteht, eine Charfreitagspredigt zu hören, ein Bild des Gekreuzigten im Zimmer zu haben oder ein hübsches goldenes Kreuzchen sich umzuhängen, deren Interesse darauf gerichtet ist, daß Bild und Kreuz nicht befleckt werde, nicht verloren gehe, und daß sie die Passionsgottesdienste in anständiger Weise besuchen. Es wäre doch unendlich schade, zeitlich und räumlich so nahe bei dem Gekreuzigten zu sein und geistig so weit entfernt. Welche Tändelei mit Würfelspiel und Sinnenpflege hat dich so abgestumpft? Ich möchte im Namen der Todesschmerzen Jesu einen gewaltigen Schlag auf diese Oberflächlichkeit thun, damit das steinerne Herz weggenommen und dir ein fleischernes, den göttlichen Eindrücken empfängliches, gegeben werde. Werde durch gläubige Aufnahme des Kreuzesleidens ein rechter Hüter des Kreuzes, wirf dich vor dem Opferlamme nieder, das daran hängt und sprich, wie Jakob zum Engel des Bundes: ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.‘ Wären wir doch alle im rechten Sinne Hüter des Wortes von Christo dem Gekreuzigten, das gerecht macht durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke, daß wir es nie antasten ließen, weder durch Spott noch durch Unglauben und Selbstgerechtigkeit! Alle wollen wir gegen solches Protest einlegen durch einen Wandel, der von der empfangenen Erlösung, also von der Kraft des Kreuzestodes, Zeugniß gibt. O sei ein rechter Hüter unterm Kreuz!

Vers 37. Der Text richtet sodann unser Auge hinauf zu der Inschrift, die über dem Kreuze hängt, in welcher

die Ursache des Todes geschrieben ist: ‚Dies ist Jesus, der Juden König‘. Es war Uebung, daß der Grund der Verurteilung in kurzen Worten über dem Haupt des Verbrechers angeheftet wurde. Pilatus wußte, daß die Juden Jesum aus Neid überantwortet hatten und kannte doch seine Unschuld, und obgleich er ein menschenfürchtiger Feigling war und durch das Händewaschen die blutigen Seelenflecken austilgen wollte, so legte er doch hier unter Gottes Leitung ein kräftiges Zeugniß ab, das wie Spieße und Nägel die Judenherzen durchbohrte, aber für alle empfänglichen göttliche Wahrheit enthält. ‚Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben,‘ antwortet er auf die Einwürfe; es war eben göttliche Leitung in seiner Handlungsweise. Die ganze Welt soll es wissen: Jesus ist unschuldig und darum sein Leiden stellvertretend. Alle Heiden müssen wissen, daß sie diesen König als den ihrigen anbeten sollen, wenn die Juden ihn kreuzigen.

In den drei damals bekannten Weltsprachen war die Ueberschrift geschrieben und steht also im Einklang mit der Botschaft in Bethlehem: ‚ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.‘ Die drei Sprachen haben sich bis heute in etwa 350 vermehrt, in denen das Wort von Christus gedruckt den Völkern verkündigt wird. Hierdurch ist ein mächtiger Schritt gethan worden nach der letzten Zeit hin, in welcher des Pilatus unbewußte Weissagung in Vollendung wird erfüllt werden, denn es wird einst neben den Geretteten Israels eine unzählbare Schar aus allen Völkern, Sprachen und Zungen anbetend vor dem Lamme niederfallen und ihm Ehre geben.

Es ist doch wunderbar, daß in dem Augenblick, wo das auserwählte Bundesvolk seinen Messias kreuzigt, ein

Heide solch ein wahres und verheißungsvolles Zeugnis ablegt. Der Allerverachtetste ist zugleich der Geehrteste; der ein Fluch ward für uns, ist zugleich unser König; den die einen ausstoßen, der ist den andern ein Eckstein des Heils geworden. Mein lieber Mitchrist, prüfe dich über folgende Frage: Steht in deinem Herzen das Kreuz Christi aufgerichtet, zum Tod deines alten und zur Erweckung des neuen Menschen?

Vers 38. Wir richten den letzten Blick neben das Kreuz. Es werden zwei Mörder mit Jesu gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken, damit man es unwiderleglich wisse, Jesus sei unter die Uebelthäter gerechnet und für die Sünder gestorben. Wer je durch seine Missethat den Tod verdient hat, bekommt darum freien Zugang zu dem, der für die Mörder gestorben ist. Wohl manchem Unglücklichen, der durchs Schwert, das die Obrigkeit trägt, vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, ist diese Stellung Jesu in der letzten Nacht seines Lebens zum Ankergrund des Heils geworden.

Die beiden Mitgekreuzigten bilden die ganze Menschheit ab. Es gibt in äußern und innern Dingen unendlich viele Unterschiede unter den Menschen: Geistesgaben und deren Ausbildung, Lebensweise, irdisches Besitztum, Geschichte, Gebräuche und anderes bedingen sie; aber alles das ist vorübergehend, der Tod macht es gleich, und ein einziger, im innersten des Menschen haftender Unterschied bleibt, nämlich der, der an den beiden Uebelthätern ausgeprägt ist. Obgleich sie alle beide schuldig sind und ewigen Tod verdient haben, wird der eine gläubig an Christum und darum selig, der andere bleibt ungläubig und geht verloren.

Die drei Kreuze stehen bei der Gründung des neuen Bundes; in seiner Vollendung wird der ans mittelste Kreuz Geheftete, als Richter aller, in Gottesherrlichkeit von den heiligen Engeln umgeben und die ganze Menschheit nach dem einen durchgreifenden Unterschied in zwei Scharen geteilt sein, die zur Rechten und zur Linken stehn. Die einen hören das Wort: „Kommet her, ihr Gesegneten", und die andern vernehmen mit Höllenangst: ‚Gehet hin, ihr Verfluchten!' Am Kreuz hat der eine Uebelthäter durch seine Verhärtung sich selber von Christo, dem Heilande geschieden, darum ging er verloren. So wird es auch am Ende sein: nicht Gott verwirft die Menschen, sondern sie verwerfen Gott. Daß dies bei ihren Lebzeiten geschehen ist, wird durch den Ausspruch des Richters dann öffentlich kund gethan. Der Anblick der Uebelthäter fordert uns zu schneller Entscheidung auf. Heute ist Gelegenheit zu einem entweder — oder. Seele, hast du dich schon entschieden? Willst du selig werden, so glaube an Jesum, willst du verloren sein, so fahre zu in deiner Abneigung gegen ihn. O nein, sprichst du, Christi Opfer soll an mir nicht vergeblich sein! der so um meine Seele gerungen hat, soll sie auch zur Beute bekommen! Recht so, lieber Mitbruder, so schaue denn im Glauben empor zu dem Opferlamm auf Golgatha, und bete von ganzem Herzen: Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich im Leben und im Tod.

---

7. Am Sylvesterabend.

Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Lasset uns hinüberfahren. Mark. 4, 35.

Was war das für ein Tag, von dem es hier heißt: ‚an demselbigen Tage des Abends'? Lesen wir das ganze Kapitel nach, so finden wir, daß es ein außerordentlich reichhaltiger Tag gewesen war. An ihm hatte der Herr die am Meeresufer versammelte Menge der Menschen gelehrt und ihnen die Gleichnisse vom Himmelreich gegeben. Wie einfach sind diese Gleichnisse und doch wie unerschöpflich, Fundgruben der Gottesweisheit für die Menschenkinder! Gewiß gaben sie Stoff zu manchem weiteren Gespräche mit den Jüngern. Von diesem Tage heißt es, daß es Abend geworden sei.

Gleiches ist auch von dem Zeitabschnitte zu sagen, den wir heute beschließen. Das zu Ende gehende Jahr ist ebenfalls außerordentlich reichhaltig und wichtig gewesen. Es hat uns zwei und fünfzig Sonntage gebracht; es hat uns die großen Festtage feiern lassen, an denen wir uns der Heilsthaten Gottes besonders erinnern; es hat uns immer wieder Gottes Wort gegeben und uns öfter Gelegenheit geboten, seine Gnade in den heiligen Sakramenten zu genießen. Ueberdies waren in demselben viele, viele Arbeitstage, an denen wir in Gesundheit und mit Fleiß das unsrige schaffen, unser Brod verdienen und die Unsrigen als gute Haushalter versorgen konnten. Das alles ist nun dahin.

Das Jahr war ferner reich an göttlicher Treue in weiser Führung unseres Lebensganges; oft konnten wirs mit Augen schauen, wie freundlich er zur rechten Stunde eingegriffen hatte. Es war reich an Bewahrung vor Unglück,

an Durchhülfe in Schwachheit, an Begnadigung für das sündige Herz.

Trotz alledem aber geschah dem Jahre, was im Texte steht: Es ist Abend geworden. Je reicher ein Lebensabschnitt ist, um so schneller eilt er dahin. Wir erinnern uns so gut der Abendstunde vor einem Jahre und des Neujahrsmorgens. Ein flüchtiges Nu — und schon wieder ein Jahr dahin! Es eilt, es eilt dem Abend zu. Auch dem reichsten Tage ist von erster Stunde an der Stempel der Vergänglichkeit aufgeprägt. Die Jahre eilen, die Tage fliehen, wie Blätter vom Baume geweht, wie Wellen im murmelnden Bach. Erinnert ihr euch, wie wir als Kinder schon viele Tage zum voraus die neue Jahrzahl aufs Papier kritzelten, um zu sehen, ob wir sie auch werden schreiben können und wie sie sich ausnehme? und war das neue Jahr da, so bedurfte es einiger Zeit, bis man sich an die wunderbare Zahl gewöhnt hatte. Ists auch noch so? Nein, die Jahre eilen so schnell, daß wir uns kaum an eine Zahl recht gewöhnen; gleich wird die neue geschrieben!

Nicht nur mit dem Jahre ist es Abend geworden. Auch manchem unserer Mitpilger hat das Jahr den Abend gebracht. Wir leben auch in dieser Beziehung so schnell; die schwarz berandeten Anzeigen fliegen einem nur so zu. Man hat kaum Zeit, sich recht in die Lücke hinein zu denken, die da geschlagen wurde, so wecken neue Anzeigen neue Eindrücke und drängen die gestrigen in den Hintergrund. Wem die Lücke aber das eigene Herz zerrissen hat, der spürt es noch lange, und an besonderen Tagen, wie beim Jahreswechsel, öffnet sich die Wunde aufs neue. Darum treibt uns die Liebe zu allen, deren Wunden schmerzen,

auch am letzten Jahresabend uns derer zu erinnern, die in diesem Jahre ihren Abend erreicht haben. Ein Trost liegt in folgendem: Der Abend des Jahres kommt zwar mit astronomischer Naturnotwendigkeit; den Lebensabend unsrer Lieben aber bestimmt eine ganz besondere Führung des treuen Gottes. Wenn er sie zu sich ruft, so wirds für sie hienieden Abend.

Wann wirds mit unserem eigenen Leben auch also gehen? Wer weiß, vielleicht noch vor Schluß des Jahres! Wie unsicher ist alles! Ein Beben der Erde, und viele sind dahin! Nichts ist ungewisser als unser Leben. Darum erinnern wir uns am Abend dieses reichen Jahres auch unseres eigenen Lebensabends.

Wenn es nur nicht in noch anderer Weise Abend würde! Aber es geht auch im reichsten Jahre auf den Weltabend hin. Es regt sich das Geheimnis der Bosheit immer mehr. Böses und gutes reift schnell aus, die Zeichen treffen ein, immer umfangreicher und unverkennbarer. Die schrecklichen Erdbeben hin und her, die Wasserfluten, die lodernden Feuerzeichen, die ansteckenden Krankheiten sind wie lange Schatten am Weltabend. Dann im Gebiete des menschlichen Thuns: Es nimmt die Gottesfurcht ab, es reift die Gleichgültigkeit gegen das Göttliche bis zum Haß, ja zur Lästerung. Die Bande der Ordnung und des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern, der Völker gegen die Obrigkeiten und deren Beamte, das Bewußtsein der Verantwortung beeideter Amtspersonen Gott und dem Volke gegenüber, alles wankt und wird morsch. Kaum einen Punkt finden wir mehr, von dem man sagen könnte, er stehe noch fest. Was für eine Kluft öffnet sich zwischen Besitzenden

und Besitzlosen! Was für zerstörende Kräfte sind erfunden worden zur Vernichtung der felsenfesten und kunstvollen Gebilde von Menschenhand! Auch die innere Mission weist überall auf die herrschende Sittenlosigkeit hin, daß einem die Ueberzeugung aufgedrängt wird: Auch desselbigen Weltjahres Abend ist hereingebrochen. Weltabend auch im andern Sinn: denn am Weltabend soll das Evangelium verkündigt werden aller Kreatur. Wie alle Weltteile nun ihr Inneres öffnen, so tragen die Gesellschaften der Christen auf den von der Kultur gebahnten Straßen auch das Gotteswort hinein als Salz in heidnische Fäulnis, als Licht in die Abendzeit; und in der alten Christenheit ist durch die neu erwachte suchende Liebe manches Rettungswerk unternommen worden, das viele reife Garben geretteter Sünder in die himmlischen Scheunen sammelt. Auch ist mancherorts bei hoch und niedrig nicht mehr die Kluft von Neid und Geiz, sondern Vereinigung der sonst Getrennten in dem Streben, Gott und die Brüder zu lieben.

Wie stehts bei uns, in unserem inneren Leben? Ist es da etwa Abend geworden? Ist trotz der reichen Aussaat, welche das Jahr gebracht hat, unser inneres Licht vielleicht eher am erlöschen? Seelen, ist es abwärts gegangen mit uns oder aufwärts? Ueber diese Frage lasset uns nicht schnell hinweg gehen! denn sie entscheidet über den Wert des Jahres. Ist unsere Liebe zu Christus geringer oder größer? Haben wir mehr Treue zum Lesen der Bibel oder weniger? Sind wir geübter im Gottvertrauen? Ist unser Blick himmlischer geworden, oder sind wir mehr verstrickt ins irdische? Unsere Selbstsucht, dieser größte Feind, ist er schwächer worden und leichter zu über-

winden? Manche vergleichen ihr Glaubensleben freilich mit dem glimmenden Dochte; aber ist er nur glimmend als ein hell gewesener, der am erlöschen ist, oder schon glimmend als ein erst angefachter, der bald helle brennen wird? Solche Fragen werden wohl bei manchem eine Selbstanklage, in der Erkenntnis schwerer Versündigung, hervorrufen; und wir wollen uns darunter beugen, Gott um Verzeihung bitten und nun betend singen: Aus tiefer Not schrei ich zu dir — damit er uns vergebe ‚am Abend desselbigen Tages‘.

Am Abend desselbigen Tages ‚sprach er zu ihnen‘. Welch eine Freundlichkeit des Herrn, daß er nach so vieler Belehrung den Tag über nicht aufgehört hat, zu ihnen zu reden und ihnen noch weitere Anleitung gibt! Er will nichts zurückbehalten, sondern die Seinen bis ans Ende belehren. In gleicher Weise spricht unser Gott zu uns nicht nur am ersten Tage des Jahres, nicht nur an jedem Sonntage und allemal, wenn wir sein Wort lesen, sondern bis an den letzten Tag und redet durch seine Treue auch in der gegenwärtigen Abendstunde. Daß ihr doch ja allezeit, wenn ihr zusammenkommt, unterscheiden möchtet zwischen einem menschlichen Lehrer, der zwar von ganzem Herzen glaubt und redet, und zwischen dem Gott, durch dessen Geist allein Beugung und Tröstung im Wort gegeben wird! Jesu Stimme redet zu den einzelnen durch das hier gehörte Wort.

Darin liegt großer Trost: Auch wenn es mit dem Leben eines Menschen sollte Abend geworden sein, so redet Jesus noch. Er hat es gethan bei denen, deren Ende im verflossenen Jahre eingetreten ist. Er hat ihren Blick nach dem Himmel gerichtet und sie seine Herrlichkeit

sehen lassen, daß sie sprechen durften: ‚Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.‘

Auch am Weltabend redet er noch; und wahrlich nicht nur durch gewaltige gerichtliche Erschütterungen, sondern mit segensreichen Gnadenstimmen, die sich in der Abendzeit überall und mächtiger denn sonst hören lassen.

Das allergrößte aber ist, daß Gott hört und redet, wenn jemand in tiefer Schuld bekennt: Mit meinem inneren Leben ist es rückwärts gegangen. O Sünder, dein Heiland redet auch dann noch zu dir; er will den glimmenden Docht nicht vollends auslöschen. Wärest du ihm aus dem Wege gegangen und ein verirrtes Schäflein worden, das in den Dornen ganz gefangen ist, deines Gottes und Heilandes Stimme redet, lockt und ruft bis an den späten Abend, bis an die Mitternacht, und die Dornen sollen sein Schäflein nicht behalten; des Hirten Stimme wirds herausbringen.

Er sprach zu ihnen. Zu wem? Nicht zu dem großen Volke; denn sie ließen das Volk gehen, heißt es im folgenden Verse. Er sprach zu den Jüngern. Das ist wohl zunächst schmerzlich. Wenn einmal im Jahre Gottes ernste Stimme von allem Volke könnte gehört werden, so wäre es an diesem Jahresabend, der die Flüchtigkeit und den Ernst eines Menschenlebens deutlich genug ins Licht stellt. Aber wo ist das große Volk heute Abend? An Orten und in innerer Stimmung, da Christus nicht zu ihm reden kann. Da reden betäubende Sinnenlust und Eitelkeit, ja, es gibt Orte und Zustände, wo des Menschenmörders Stimme ganz besonders verlockend erschallt, damit das Volk im Taumel zum Verderben geführt wird. Zu den Jüngern aber redet der Herr. Zu diesen wollen wir gerne gehören und

zu Herzen nehmen, was er uns sagt. Wir glauben auch, daß er zu allen Jüngern in dieser Stunde redet. Wir kennen etliche und ihm sind unzählige bekannt, die in einsamer Lage, auf Krankenbetten, ohne gottesdienstliche Versammlungen den Jahreswechsel durchleben. Jesu Stimme will und wird auch zu ihnen reden, so wahrhaftig als er sie liebt und in ihren Herzen ein Verlangen ist, ihn zu hören.

Er sprach zu ihnen: ‚Lasset uns hinüberfahren!' Warum, mochten die Jünger denken, sollen wir noch hinüber? Sie wären vielleicht lieber diesseits geblieben und hätten sich ausgeruht. Aber ihr Tagewerk ist noch nicht zu Ende, und drüben geht es den andern Tag von neuem an; denn dort in der Gegend der Gadarener gibt es sogleich ein ernstes Zusammentreffen mit den unter den Gräbern hausenden Besessenen. Aehnlich, meine Lieben, ist auch für uns am Abend des Jahres noch keine völlige Ruhe, und drüben wartet unser neue Arbeit, neuer Ernst, neuer Kampf, wenn auch, wie in Gadara, neuer Sieg.

Das galiläische Meer, das die Jünger an demselben Abende durchschiffen sollen, läßt sich leicht vergleichen mit der Stunde des Jahreswechsels, da Jesus in ähnlicher Weise zu uns spricht: ‚Lasset uns hinüberfahren', nämlich durch die Mitternachtsstunde in das Jahr des Heils 1885. Also auch für uns keine Ruhe! Hinieden ist eben der Pilgerstand, und drüben am Ufer des kommenden Jahres warten neue Unruhen und Kämpfe, wie im zu Ende gehenden Jahre. Manches, was Unruhe bringt, kommt eben mit hinüber.

Sei dem auch also, wir brauchen die Fahrt nicht allein anzutreten und dort anzulanden. Jesus sagt: ‚Lasset uns hinüberfahren', der Herr mit den Jüngern,

die Jünger unter sich und mit dem Herrn. Im engen Schifflein ist nicht gut streiten; die Ruderer sollen einen Takt halten und dem Steuermann genau gehorchen. Darum mahnt uns das Wort: ‚Lasset uns hinüberfahren‘ dazu, uns noch diesen Abend recht zusammenzuschließen; die Familienglieder unter einander, daß doch ja keines einen eigenen Takt im Ruderschlag haben wolle und dadurch dem Ganzen schade. Es ist eine Mahnung zur Eintracht, daß wir allfällige Zwistigkeiten, vielleicht lang angesammelte Bitterkeit, noch ehe wir vom Ufer stoßen, gründlich erkennen und, wo es nötig und thunlich, hingehen und bekennen: Lieber, müssen wir in demselben Schifflein hinüberfahren, so wollen wir es doch einmütig thun! Wenn nicht nur Familie und Hausgenossenschaft, wenn alle christlichen Gemeinschaften, alle, die an einem Werke arbeiten und das gleiche Ziel drüben im Auge haben, sich heute vereinigen könnten, daß nur ein Ruderschlag die Wellen träfe, wie schnell müßte die Fahrt von statten gehn!

Lasset uns hinüberfahren! Darin ist eine Herablassung Gottes, die wir nicht genugsam hervorheben können. Er will, nachdem er schon den ganzen Tag mit ihnen gewesen ist und bis auf den Abend mit ihnen gesprochen hat, noch mit ihnen ans jenseitige Ufer fahren. Er könnte dorthin schweben, ohne sich dem nicht allzu taktfesten Ruderschlage der Jünger anzuvertrauen oder gar dem Sturme auszusetzen; aber die Stelle, welche seine Liebe auserſehen, ist bei den Jüngern, mit ihnen will er eine Sache machen. Ist er Mensch geworden, so will er ganz Mensch sein und die Flüchtigkeit der Zeit und die täglichen Mühen mit den Menschen teilen; sie sollen an ihm ein Vorbild haben alle Stunden und in jeder Lage.

‚Lasset uns hinüberfahren', so spricht er, als ob sie ihm damit einen Dienst erweisen, wenn sie ihn hinüberrudern würden. Wie treu! Er ist ihrer noch nicht müde geworden, so daß er etwa gesagt hätte: Fahrt ihr hinüber, ich gehe meiner Wege, sondern es lautet sein Sinn etwa: Ich weiß es wohl, ihr schwachen Freunde, ihr könnet nicht allein hinüber, auch wenn ihr euch aufs äußerste anstrengen würdet, denn es wird ein großer Sturm kommen. Ich gehe mit euch und helfe dann in der Not! Wollen wir solche Liebe Gottes schätzen und sie als ein Pfand nehmen, daß er uns am Ufer jenseits wieder Beweise seiner bleibenden Liebe und Macht geben wird; oder wollen wir ihn so herzlich rufen und locken lassen, und jemand dürfte sagen: Rede du nur, ich gehe doch meiner Wege. Nein, nein! Unsere Losung soll sein: ‚Lasset uns hinüberfahren'. Mit Jesu sollen und wollen wir den Schritt ins neue Jahr thun.

Manche haben es zum Brauch, über die Mitternachtsstunde wach zu bleiben. Wenn ein Christ das thun will, mag es wohl geschehen in der Gemeinschaft seines Gottes; aber wenns nur geschieht, um sich dann rühmen zu können, ich habe — halbschläfrig — über Mitternacht hinaus gewacht, wäre es besser, er ginge zur Ruhe und stünde des Morgens früh und frisch zum Gebete auf. Wer aber mit dem Heiland wachen kann, warum sollte er es nicht thun? Wie schön ist es, das neue Ufer mit ihm zu begrüßen. Es gibt Gemeinden, wo es Uebung ist, daß die Gläubigen sich in der allerletzten Stunde versammeln und beim Mitternachtsglockenschlag auf ihre Kniee fallen und beten. Die Gemeinde will zum Herrn betend das Ufer betreten, sich anschließend an das Wort: ‚Lasset uns hinüberfahren'. Aber wir können

uns auch am Abend in Gottes Hände befehlen und unter seinem Schutze ruhig schlafen, wie er ja auch geschlummert hatte während der Fahrt, und des Morgens schauen wir ihn wiederum, und das Herz ist mit ihm verbunden. Auch dies ist eine Fahrt mit ihm. Lasset uns also die Fahrt mit ihm thun, so oder anders, nur daß wir ihn bei uns haben hüben und drüben!

Aber wenn es noch manche solche Fahrt wird gegeben haben, wenn die Kräfte der Schiffer abzunehmen beginnen und ihre Haare bleichen, wenn das Ufer der jenseitigen Welt nicht mehr nur in unbestimmten Umrissen erscheint, wenn die Berge dort drüben näher in Sicht kommen und wir sie als die Berge erkennen um das neue Jerusalem her, als die Berge, von denen uns Hülfe gekommen ist; wenns Abend geworden sein wird, sei es mit der ganzen Welt, sei es mit dem eigenen Leben, und wenn der Fährmann zum letzten male beim Jahreswechsel ruft: ‚Lasset uns hinüberfahren‘, o wie froh werden wir dann ins Schifflein steigen und vom diesseitigen Ufer der Mühe und des Streites Abschied nehmen! Wie verlangend blicken wir hinüber, dahin wo die lieben Vorangegangenen schon sind, wo derselbe Herr, der als wahrer Mensch hier mit seinen Jüngern fuhr, uns in göttlicher Herrlichkeit erwartet. Unser Auge schaut ihn. Welch anbetungsvolles Grüßen und Beugen und Lieben und Lobpreisen! So gewiß wird das geschehen, als wir heute und bei jeglichem Abend mit ihm hinüberfahren.

Mein lieber Mitpilger, höre noch einmal das Wort, und freue dich dessen von ganzem Herzen: ‚Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Lasset uns hinüberfahren‘. Freunde, steiget ein ins Schifflein, rudert einmütig, schaut auf den Steuermann, drüben wartet unsrer die Ruhe!

8. Jesus nimmt die Sünder an.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eins verlieret, nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden, und wenn er heim kommt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: also wird auch Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Lukas 15, 1—7.

‚Jesus nimmt die Sünder an'. Dies Wort faßt den Inhalt unseres ganzen Textes zusammen. Wir betrachten dasselbe zunächst im Sinne der Pharisäer als Vorwurf wider Jesum, dann in Jesu Sinn als Trost für die Sünder, und endlich möchte ich als euer Seelsorger es euch im Auftrage Gottes ans Herz legen.

I. Jesus hatte schon eine zeitlang gesehen, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten sich von ihm abwandten, daß sie auf ihn lauerten, ob sie etwas wider ihn fänden; und das that ihm weh. Aber wie als Ersatz dafür näherte sich ihm eine andere Klasse Menschen mehr und mehr, Zöllner und Sünder; nicht nur einzelne kamen, sondern viele, so daß es Vers 1 heißt: ‚es naheten zu ihm alle Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten'. Die Zöllner waren von jedermann und namentlich von den strengen Gesetzeslehrern verachtet. Diese konnten ihres Volkes Unterjochung unter die

Heiden nicht als göttliche Strafe zu ihrer Beugung ansehen; darum war ihnen der den Römern zu bezahlende Zoll ein stetes Aergernis und hielten sie diejenigen Israeliten, welche sich zum Einziehen desselben hergaben, für Abgefallene und haßten sie, zumal diese durch Ueberforderungen oft Grund zu berechtigten Klagen gegeben hatten. Früher mußten die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum als ernsten Lehrer achten, obgleich seine ungeteilte Wahrheitsliebe ihnen viel Anstoß geben mochte. Als nun aber diese Ausgestoßenen zu ihm kamen, von ihm angenommen wurden und er sogar mit ihnen aß und trank, verlor er in ihren Augen den letzten Rest von Vertrauen, und sie sprachen es darum murrend und vorwurfsvoll aus: ‚Dieser nimmt die Sünder an'. Dem Herrn that solche Sprache weh, denn sie mißkannte gänzlich den heiligen Trieb seiner Liebe, sie war eine Versündigung gegen die Elenden und gegen ihren treuen Helfer.

Wir wollen uns aber hüten blos die Pharisäer zu verurteilen und dadurch in denselben Fehler des lieblosen Richtens zu fallen. Sehen wir vielmehr nach, ob nicht ähnliches auch noch in unserm Herzen sich kund gebe. Wir freuen uns gewiß alle im allgemeinen, wenn gottlose Menschen sich bekehren, wenn ruchlose selig werden, aber haben wir eine Liebe, die sogleich bereit ist Wiedergefundene, nachdem sie gefallen sind, aufzunehmen? Wir machen oft einen übeln Unterschied zwischen uns, deren Leben vor der Bekehrung ein anständiges gewesen ist und denen, die erst aus großen Verirrungen gerettet worden sind. Solcher Pharisäersinn darf sich nicht einschleichen, denn er ist ein Vorwurf gegen den Herrn und seine Diener, welche ja

die größten Sünder gerettet und in ihre Gemeinschaft gezogen haben.

Es ist ferner derselbe Sinn, wenn man, froh im Besitz des eigenen Heils, nicht an die vielen denkt, die noch ferne sind. Das ist Selbstgenügsamkeit und Mangel an Liebe, der es nicht für notwendig hält, mit dem Herrn an die Zäune und Landstraßen zu gehen und Verirrte herbei zu bringen. Wir sehen, dieser hochmütige, liebeleere, richtende Sinn, ein geschworener Feind des Heilandes, ist noch nicht völlig ausgerottet, und es muß uns darum wichtig sein zu hören, in welcher Weise der Herr den ihn tadelnden Gelehrten und Frommen antwortet. Wir bekommen für uns ebenfalls eine Antwort, die uns gründlich von diesem widerchristlichen Sinne reinigen kann.

II. Gewöhnlich sieht man in dem gelesenen Gleichnisse nur die Güte des Heilands gegen das verlorene Schaf, also gegen verlorene Sünder. Das ist auch gewiß der hervortretende große Grundgedanke, aber das Gleichnis ist in erster Linie eine Antwort an die Pharisäer, in welcher sich eine Liebe Jesu gegen sie ausspricht, eine Milde, mit der er sie zu gewinnen sucht. Diese Seite der Rede darf nicht außer Acht gelassen werden. Der Herr möchte die Unzufriedenen dahin bringen, ihr Herz den Unglücklichen, die ihre Stellung als Glieder des Volkes Gottes so schmählich mit Füßen getreten haben, doch nicht zu verschließen. Er möchte sie mahnen, Liebe bereit zu halten zu ihrer Wiederannahme, sobald sie ihren Abfall erkennen und Buße thun. Ein einziges Schäflein hat zwar nicht großen Wert für den, der sonst hundert besitzt, doch läßt der Hirte alles, um das eine zu suchen und ihm die Rückkehr zur Gemein-

schaft derer, die nicht in solche Verirrungen gefallen sind, zu ermöglichen. So sollten auch sie, die Pharisäer, es mit den gefallenen und anscheinend verlornen Volksgenossen halten. Jesus benützt so den ihm gemachten Vorwurf, um sie zu locken. Nicht mit strafenden Worten, sondern in einer gerade durch die Freundlichkeit beschämenden Weise will er sie zur Mitfreude an seinem Rettungswerk aufrufen: ‚Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.‘

Solche Handlungsweise ist besonders deswegen hervorzuheben, weil es ebenso schwer als nötig ist, gegen Hochmütige freundlich zu sein und sie zurecht zu weisen, ohne sie durch harte Vorwürfe noch unzugänglicher zu machen. Das Tadeln ist eine ernste Sache; es kann leicht das noch vorhandene Gute ertöten. Mit Freundlichkeit einem zu Tadelnden in den Punkten, wo er es verdient, Zutrauen schenken und nicht mehr tadeln, als wirklich gefehlt worden ist, das öffnet auch ein wegen Hochmut und Rechthaberei sonst unzugängliches Wesen. Pharisäische Lieblosigkeit wird am ehesten durch die Sonne wahrer Liebe geschmolzen. Immer geschieht das freilich nicht. Auch dem Herrn ist es hier nicht gelungen, darum haben die Pharisäer später wenig mehr solche Sprache vernommen. Immer ernster und unverholener wurde Jesu Tadel, bis er sich endlich bis zu dem wiederholten: Wehe! steigert und sich in Gleichnisse kleidet, die ihnen das Gericht verkündigen.

Aber neben dieser einen und ersten Beziehung auf die murrenden Pharisäer, hat das liebliche Hirtengleichnis den allgemeinen Sinn, der sich in den Worten ausspricht: Jesus nimmt die Sünder an. Der Herr denkt dabei wohl ebenso

an die ganze Menschheit, als an die einzelne Menschenseele; jene Beziehung liegt zunächst. In dem Gleichniß ist eine so nahe Verbindung zwischen Himmel und Erde vorausgesetzt, daß unter den neunundneunzig Nichtverirrten wohl die himmlischen Heere der seligen Geister verstanden werden müssen, die nicht gefallen sind. Einer von den Geschaffenen und zwar der höchste unter allen, der Mensch, hat leider die Hürde des Himmels, die Gottesgemeinschaft, in Hochmut und Unglauben verlassen und ist das verlorene Schaf geworden, das in der Wüste dieser sündigen Erde untergehen würde, wenn nicht durch die Menschwerdung des Sohnes, unter verlassen der neunundneunzig, das Suchen begonnen hätte. Wir wissen welch einen Gang der Hirte vom Himmel bis in das Elend der Sünderwelt hinab zu machen hatte, um sein Schaf zu suchen. Er wurde darüber selbst zum Allerverachtetsten und Unwertesten, ja zur Sünde, zu einem Gegenstand des göttlichen Zornes, bis er das Verlorene finden konnte. Unter dieser Last sank er in den Tod. Er fand aber das dem zeitlichen und ewigen Tod verfallene Schäflein und vereinigte es mit sich, dem Gottmenschen, und erwarb durch seine Auferstehung auch der gefallenen und wiedergefundenen Menschheit neues Leben. Mit der Himmelfahrt geht des Menschen Sohn zu den Nichtgefallenen zurück, ruft sie auf mit dem Freudenwort: „Freuet euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war‘. Wir begreifen es, daß alle im Himmel gebliebenen Geister der Vollendung des Erlösungswerkes herzliche Teilnahme schenken und darum das ganze Wirken Jesu auf Erden mit Lobliedern begleiten. Es ist stets Freude bei den Engeln im Himmel über jeden Sünder, der Buße thut.

Wie für das ganze Menschengeschlecht, so hat das

Gleichnis auch eine Bedeutung für die einzelnen Menschenseelen. Diese alle sind Verlorene, die gesucht werden. Ein verlassen der Gemeinschaft mit Gott, das besser wissen wollen, betreten eigener Wege, festsetzen selbst gewählter Ziele, sich nicht mehr wollen sagen lassen, Unzufriedenheit mit der von Gott angewiesenen Weide und suchen anderer Blumen, die wohl lieblich anzusehen sind, aber Gift enthalten, allmähliches ferner treten, müde werden, Enttäuschungen, neues sich aufraffen, wieder fallen, mißachten der Mahnungen des Gewissens und endlich, endlich widerstandsloses sündigen, betäubt vom Genusse des Giftes, anscheinend mit voller Freiheit, aber doch als Sklave der Sünde, anscheinend glücklich, aber doch mit bösem, geschlagenen Gewissen, — ist das nicht die alte und immer neu sich wiederholende Lebensgeschichte des verlornen Schäfleins? Bei den einen vollzieht sich der Abfall von Gott früher oder ist die Sünde auffallender oder das Aufraffen gewaltsamer als bei andern; aber im ganzen geschieht das Irregehen des Schäfleins auf solche Art.

Sehet, welche Liebe Gottes! Er läßt die neunundneunzig und hat an ihnen nicht genug. Eines fehlt ihm; um des einen willen — wer ist das eine? du bists, ich bins — wendet er eine solche Treue auf, daß er ihm nachgeht die ganze Zeit des Lebens, vom ersten Tage an schon und durch das Sakrament der Taufe, mit der er das ins Leben getretene Kind als sein unveräußerliches Eigentum erklärt und umfängt. Dann gebraucht er das Wort, welches in allerlei Weise dem heranwachsenden Menschen nahe tritt, bald mild und lieblich, bald ernst und gewaltig, ja erschütternd. Er wendet an die Lockungen der Liebeserweisung, umgibt den Sünder mit unzähligen, unverdienten, leider zum großen Teil unbeachteten

Wohlthaten, ob ihn die Güte zur Selbsterkenntnis und zur Buße treiben möge. Hilft dies nicht, so läßt er einen solchen Sünder anscheinend eine zeitlang aus seiner Hand. Der Aermste wird unglücklich, es treten schwere Ereignisse ein, um ihn zur Besinnung zu bringen und wieder beten zu lehren, denn die Not treibt ja zum Gebet, und auffallende Erhörung seiner Seufzer oder plötzliche Schläge des Gerichts sind Posaunenstöße, um den anscheinend im Todesschlaf liegenden zu wecken. So mannigfaltig sind die Wege aufopfernder Liebe, in denen der Hirte das Verlorene sucht.

Laßt mich das Wort vom hingehen und vom suchen des Verlornen durch folgendes Erlebnis beleuchten; bei der Besteigung unseres Alpgebirges war ich Zeuge davon. Abends gegen 5 Uhr verließen wir in der Hälfte des Gebirges die letzte menschliche Wohnung, um in drei Stunden den Gipfel zu erreichen; bald kam uns eilenden Laufs, mit geröteten Wangen, ein zwölfjähriger Knabe nach; ängstlich und fragend sah er uns an, ob wir die entlaufenen Ziegen nicht gesehen hätten. Wir konnten ihm keine Auskunft geben und gingen weiter. Nach kurzer Zeit, ehe wirs uns versahen, war er seitwärts hoch oben auf einer Anhöhe, um dort Umschau zu halten. Wir gingen unsern Pfad weiter; bald kreuzte er wieder unsern Weg, um tief in eine Schlucht hinabzusteigen. Zum dritten mal sahen wir ihn weit höher oben. Er weinte; die nackten Füße bluteten — er verband sie mit einem Tuche. Seine Tiere suchte er umsonst, umsonst wenigstens für diesen Tag, und siehe, als wir oben angekommen waren, sahen wir sie auf einer kleinen grünen Felsenwiese sicher gelagert. Aber welch eine Angst erfüllte diesen Knaben! welch eine Aufopferung trieb ihn, mit bloßen Füßen stunden-

lang über die Felsen zu eilen! Das ist ein Abbild des treuen Hirten; so sucht er uns auf den Höhen unseres Hochmuts und in den Tiefen unserer groben Sündenfälle, ruft wiederholt, daß es durch die Felsen hallt und die weite Wüstenfläche durchtönt. Er horcht lange Zeit, immer hoffend, das Verlorene kenne seine Stimme und antwortete ihm wenigstens mit einem Seufzer. Umsonst! Er ruft lauter: Schäflein, Schäflein! und das Echo trägt den Lockruf fort. Ach, wie weit verirrt ist das Menschenherz, daß es diese Stimme nicht hört, nicht hören will, nicht einmal schreit: Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner! Welcher Grad von Verstocktheit, welches Felsgestein von Lieblosigkeit ist im Menschenherzen, daß es den Heiland tagelang und jahrelang die Hände kann ausstrecken lassen, während es mit Tändeleien die Gnadenzeit dahin schwinden läßt; sie sind ihm lieber als die Liebe des seligen Gottes. Und wenn auch der Verstand und das Gewissen sagt: das bringt dich ins Verderben, du gehst zeitlich und ewig unter, so läßt man doch von seinem Wege nicht und kehrt dem Hirten den Rücken zu. Seele, ist das recht von dir? Er aber geht dir ferner nach, auch auf blutiger Spur.

III. Ist in dieser Versammlung jemand, der des Hirten Stimme noch kein Gehör gegeben hat? Lieber, an dich wende ich mich nun, indem ich Jesu Wort zu meinem eigenen mache. Ist solches Verhalten zu verantworten? Wie willst du dich einst vor dem Angesichte Gottes entschuldigen? Du hörst ja, wenn deine Eltern dir rufen, merkst auf die Stimme deiner Freunde, aber die Stimme deines Gottes verachtest du. Sollen die Engel Gottes umsonst seit Jahren gehofft haben, für dich komme endlich die Stunde der Buße? Im

Namen Gottes, der dich liebt, im Namen des Sohnes, der sein Blut für dich vergossen hat, im Namen des Geistes, der dich lockt und straft, bitte ich dich: Höre diese Stimme, komm, komm! höre es: Jesus nimmt die Sünder an, er nimmt sie gewiß an, er schlägt das gefundene Schaf nicht noch, obschon es Schläge bis aufs Blut verdient hätte; nein, es hat schon genug böse Stunden gehabt, denn der Sklavendienst der Sünde ist kein schöner Dienst, der Teufel quält einen auch, und die Sünde macht unendlich viel Unruhe, und vom Gewissen Tag und Nacht angeklagt zu werden, ist entsetzlich schwer. O Seele, der Herr weiß, daß du nun genug Schande, genug böse Stunden gehabt hast, darum will er nimmermehr schlagen. Sein Herz freilich schlägt, aber in Liebe, dem Schaf entgegen, denn Jesus nimmt die Sünder an. Das arme Schäflein ist ja so wund, so ermattet und kann nicht mehr gehen, da hebt ers auf und trägt es auf seinen Achseln, und ob sein Fuß blutet vom vielen Laufen und Suchen, und ob er ermattet vom Tragen, die Freude über das Gefundene stärkt ihn, und allen Geretteten, die er trifft, ruft er zu: Freuet euch, freuet euch! In den Himmel hinein tönt es: freuet euch! Und wer im Himmel und auf Erden Jesu Sinn kennt und erfahren hat, stimmt mit ein in das Loblied: „Jesus nimmt die Sünder an‘.

Lasse sich niemand vom Feinde irre machen, der ihm einflüstern will: es ist zu spät, du bist zu weit abgekommen. Es ist nie zu spät, und wenn die Hölle ihren Rachen schon aufgesperrt hat, dich zu verschlingen, und wenn aus jeder Stunde deines Lebens eine dich verdammende Anklage kommt, so soll das alles zu nichte werden bei dem Wort:

Jesus nimmt die Sünder an. Der Verkläger muß seinen Anspruch verloren geben, die Hölle schließt ihren Rachen zu, der Sünder ist gerettet, der Sünder ist frei, Jesus hat ihn angenommen, Jesus wirklich, aber sonst niemand, niemand als er.

O Sünder, gehorche denn meiner Ermahnung, du darfst heute kommen, jetzt in diesem Augenblick. Die Pharisäer sagen ganz richtig: Jesus nimmt die Sünder an. Sie sprechen nicht in der Vergangenheit, nicht in der Zukunft, für heute, für jetzt gilt das Wort. Prüfe dich, ob nicht jetzt gerade die allerbeste Zeit sei zu kommen, jetzt wird das Wort dir vorgelegt, jetzt ist dein Herz bewegt, jetzt ist die Liebe Gottes, die Liebe Christi über dir. O laß dich retten, komme jetzt!

Sei auch dankbar dem aufopfernden Hirten; er hat Anspruch auf deinen vollen Dank. Du frägst: Wie soll ich danken? Ich antworte dir mit folgendem: Einst sah ich eine Schafherde vor mir hergehen; der Weg zog sich ganz unten in der Thalsohle neben dem breiten, fast trockenen Bett des Waldbaches hin. Die Schafe liefen teils auf dem Kiesgrund des Baches, teils auf der gebahnten Straße; allmählich stieg letztere den Berg entlang bis zwei Fuß hoch über den Bach. Die Schafe merkten es und sprangen schnell auf die Straße hin; eines blieb unten, ein einziges nur. Endlich fing es auch an zu suchen, wie es zur Herde komme, aber schon war die Straße höher, und der Unterschied betrug mehrere Fuß. Das Abgetrennte ging immer weiter, in der Hoffnung, eine geeignete Stelle zur Wiedervereinigung mit der Herde zu finden, aber umsonst. Endlich muß es den Sprung den felsigen mit Gesträuch spärlich bekleideten Ab-

hang hinan wagen: das Ziel wird nicht erreicht, es fällt zurück; seine Kraft ist zu schwach. Ich habe den Blick des Schäfleins gesehn, den es nun von unten dem Hirten zuwarf. Er sprach aus: Hirte, ich bin von dir getrennt, Hirte, wenn du nicht hilfst, gehe ich verloren! Dieser hatte den Blick auch gesehen. Er sandte dem Tiere einen Lockruf zu, und es war, als ob ihm damit neue Kraft zuströmte. Wenige gewaltige Sprünge den fast senkrechten Abhang hinauf, und es wandelt auf gebahnter Straße! Ich freute mich des Geretteten; aber siehe, nun drängte es sich durch die enggeschlossene Herde bis ganz an den Hirten hin, schmiegte sich an ihn an und wich nicht mehr einen Schritt von seiner Seite; es will nicht noch einmal irre gehen. Lieber Mitbruder, bist du durch den Ruf deines Hirten gefunden, so beweise ihm den Dank, schmiege dich an ihn, gehorche ihm ganz, vertraue ihm völlig. Es ist nicht genug, blos unter der Herde zu sein, beim Hirten allein wird man selig.

Noch eine Schlußermahnung an alle die, die wirklich schon gerettet sind. Liebe Brüder, übet stets eine solche Liebe, wie ihr sie bei Jesu erfahret, auch an andern; jedes gerettete Schäflein kann des Erzhirten Unterhirte werden. Wie schnell müßte die göttliche Hirtenliebe überall ihren Zweck erreichen, wenn alle Geretteten von ihr erfüllt wären und nicht anders könnten, als jedermann, nah und fern, bekannt und unbekannt, Freund und Feind, gesund und krank, reich und arm, Mann und Weib von ihr Zeugnis zu geben mit Wort und Wandel, im Gehorsam und in der Kraft eines gewissen Gnadenstandes.

Lasset uns zum Schluß ein Lied singen. Möchte es

mit Wahrheit und mit aufrichtigem Dank, als ein Gebet zu Gott, geschehen können:

Jesus nimmt die Sünder an,
Mich hat er auch angenommen,
Mir den Himmel aufgethan,
Daß ich selig zu ihm kommen
Und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

---

9. Bethesda.

Joh. 5, 1—16.

Ich lade euch heute ein, im Geiste mit mir den Herrn Jesum zu begleiten, wie er nach Jerusalem ans Fest geht und dort den Teich Bethesda besucht; wir wollen sehen, was er dort spricht und thut an dem elendesten unter den Kranken. Wer ist willig mitzukommen und sich unserem freundlichen Führer anzuvertrauen?

Bei dem Feste in Jerusalem gingen die Wogen des Volkslebens und der äußeren Festfreude hoch, aber der Herr hatte andere, tiefere Interessen. Schon als er zwölf Jahre alt war und zum ersten Male nach Jerusalem pilgerte, schaute er nicht Bauwerke und Magazine an, sondern ging in seines Vaters Haus, frug und forschte, hörte und lernte daselbst. So besuchte er jetzt, wo die Festfreude des Volkes alle Straßen erfüllte, mit Vorliebe den Ort, der Bethesda heißt. Dort war eine heilkräftige Quelle; alle Male, wenn Gott durch einen Engel das Wasser besonders bewegen ließ, so hatte es die Kraft, dem ersten Kranken, der hineinstieg,

Heilung zu bringen, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Um diesen Teich waren Hallen gebaut zur Aufnahme und zum Schutz der Kranken, die ja monate- und jahrelang zu warten hatten, Hallen, die wohl nach dem Unterschied des Standes und der Krankheit benützt wurden. Dahin ging der Herr Christus, und wer seinen Sinn hat, scheut auch nicht vor solchem Orte zurück, da menschliches Elend und Gottes Barmherzigkeit sich offenbart. Wenigstens sollen ihm die äußeren Herrlichkeiten der Städte, die er auf seinen Reisen besucht, das Herz nicht so einnehmen und seine Sinne nicht so blenden, daß er, übersättigt, kein Auge mehr hat für die Werke des Reiches Gottes. Ein Christ soll als Pilger nach der oberen Welt seinen Charakter auch hierin beweisen, soll nicht nur die großen Dome mit ihren Kunstwerken, die Museen mit ihren Altertümern oder gar die Theater und ihre berühmten Größen aufsuchen. Es gibt überall solche Bethesda, Häuser der Barmherzigkeit, in denen auf Grund des menschlichen Elendes Gottes Werke zu schauen sind, solche Bethel in Vereins häusern, Herbergen, Rettungsanstalten; und mancher kleine Versammlungssaal ist ein Bethlehem, da das Brot des Lebens geboten wird. Es ist namentlich unrecht, wenn ein Jünger Christi auf seinen Reisen nicht einen Teil des Sonntags zur stillen Sammlung benutzt und überall da, wo es möglich ist, einen evangelisch-biblischen Gottesdienst besucht. Stille Sammlung thut sehr not; das Reiseleben wirkt sonst verflachend. Wir sind es dem Herrn Christus, unserem Haupte, und seiner gläubigen Gemeinde schuldig, mit der wir uns auch am fremden Orte einig wissen in den Grundlagen und Zielen. Blos einige Augenblicke

mit dem Plaid über der Schulter, mit Schirm und Glas in eine Kirche treten, einige Minuten zuhören, um dann sagen zu können, man sei im Gottesdienst gewesen, man habe auch den und den Prediger kennen gelernt, genügt nicht. Es ist dies — offen gesagt — eine Versündigung am Leibe Christi und darum auch am Haupte. Die majestätischen Kunstwerke Gottes in der Alpenwelt, sogar die wahren Kunstwerke der Menschenhand bieten dem Beschauer mehr, wenn er es nicht versäumt hat, Gottes Werke im Reich der Gnade in ihrem freilich oft unscheinbaren Gewande zu betrachten und sich daran zu erbauen. An diesem Orte haben wir jedenfalls den Heiland zu unserem Begleiter. In Bethesda ist er zu finden, obgleich der Teich von der Hauptverkehrsader der großen Stadt etwas abgelegen war.

Das Bild, das sich in Bethesda unserem Auge entrollt, ist ein sehr bewegliches. Da liegen die vielen Kranken auf ihren Decken und Bahren, die Blinden sind an die Säulen gelehnt, die Lahmen kauern am Boden, mancher trägt im Antlitz seine ganze Kranken-, wohl auch Sündengeschichte. Alle warten, daß sich das Wasser bewege; zwischen den Kranken etliche Pfleger hin und her gehend, wohl auch Besucher, die mit größerer oder geringerer Teilnahme Bekannte und Unbekannte grüßen.

Ist nicht dies Bethesda wie ein Gleichnis, in dem uns die gesamte christliche Kirche abgebildet ist? Die Hallen in ihrer Verschiedenheit stellen uns die verschiedenen Kirchenabteilungen dar mit ihrer Mannigfaltigkeit in unterschiedlichen Anschauungen, Einrichtungen, Ordnungen und Gebräuchen; sie hätten aber als

bloße Bauten sehr wenig Wert, wenn nicht in ihrer Mitte die Quelle des heilkräftigen Wassers wäre. Dieses macht sie zu einem Haus der Barmherzigkeit, wie das hebräische Bethesda verdeutscht heißt. Der Kirche ist das Wort von der freien Gnade und Barmherzigkeit Gottes anvertraut, und sie vermittelt seine Kräfte im öffentlichen Gottesdienst, in privater Seelsorge und in der Verwaltung der Sakramente. Manchen freilich ist das Bethesda, Haus der Barmherzigkeit, etwas ‚Hebräisches‘, Unverständliches; sie wären geneigter der Kirche den Namen ‚Schafthor‘ zu geben. Wer aber seine Sünden erkannt hat und die Unfähigkeit, sich selber zu erlösen, der hält die Barmherzigkeit Gottes, unseres Heilandes, nicht mehr für etwas Unverständiges, der preist Gott, daß er in dem Opfer und Tode seines Sohnes das neue, sündentilgende und lebenwirkende Element geschenkt hat; er erkennt, daß das Haus der Barmherzigkeit der einzige Vorhof ist zum Hause göttlicher Herrlichkeit. Solches ist noch in unserer Kirche vorhanden, und obgleich manche Säulen und ganze Teile der Hallen der Reparatur sehr bedürftig sind und etliche Insaßen sogar die Heilskraft der Quelle leugnen, ja verhöhnen, so ist die Macht Gottes dennoch in eben derselben Reinheit und Kraft da, wie ehedem; darum stehen wir auch in schadhaften Hallen und verkündigen mit größter Freude die ewig währende Barmherzigkeit Gottes.

Nun dürfen wir nicht die Menge der Kranken, die in den Hallen liegen, vergessen. Eigentlich sind alle krank, aber etliche sind durch Gottes Barmherzigkeit schon gesund worden. Wir finden unter den Kranken Blinde, Lahme, Dürre. Blinde sind diejenigen, welche weder sich selbst

recht erkennen noch die heilige Schrift, weder den Weg zum Seligwerden noch die Anforderungen Gottes an sie, weder die Hinfälligkeit noch die große Bedeutung dieser Erdenzeit, weder den Ernst des Todes und des Gerichtes noch überhaupt die Wirklichkeit der oberen Welt. Allen Blinden fehlt am meisten eines: sie sehen eine Person nicht, unseren Herrn Jesum Christum, Gott geoffenbart im Fleisch, hochgelobt in Ewigkeit. Die Lahmen haben vielleicht die Erkenntnis, sind aber noch in irgend einer Weise gebunden; es ist eine Sündenlust vorhanden, welche sie im Laufe auf dem erkannten Wege hindert. Solcher sind wohl auch viele in unseren Kirchenhallen. Bei manchen ist es der Geiz, bei manchen die Ehrsucht, bei anderen das Trinken, bei anderen der Zorn oder sonstige Dinge. Was sind die Dürren für Leute? Hast du nicht vielleicht auch schon seufzend gesagt: Ach, ich bin so ausgedörrt, ich liebe die Schrift und liebe sie doch nicht, ich glaube an den Herrn und glaube doch nicht, ich möchte die Menschen lieben und kann es doch nicht, ich kenne die Hoffnung des Christen, aber sie belebt mich nicht? Vielleicht kommt dir auch bei ernster Prüfung keine wissentliche Versündigung, kein Band, das dich bindet, zum Bewußtsein, aber es ist kein Schwung, keine Kraft im Glaubensleben. Solche gleichen der feinen Uhr, an der alles in bester Ordnung ist, nur fehlt die Feder; es fehlt nicht der Glaube, aber die Kindeseinfalt, die ruhig zugreift. Sind nicht solche Christen auch häufig in unseren Kirchenhallen zu treffen? Wenn wir aber anders stehen, wenn wir in die Barmherzigkeit hineingetaucht und dadurch innerlich gesund worden sind, so müssen wir bekennen: Wir waren weiland auch solche, und leider klebt uns noch oft

etwas von der alten Art an. Wir wollen es deshalb nicht versuchen, uns nur einen einzigen Schritt von der Gnade und Barmherzigkeit zu entfernen, die in Bethesda vorhanden ist.

So wahr und demütigend die Thatsache ist, daß so viele Blinde, Lahme und Dürre da sind, so ist es noch viel trauriger, daß manche meinen, wenn sie in den Hallen seien, so haben sie deshalb schon wirklichen Teil an der Barmherzigkeit Gottes. Darum richten sie sich ganz gemütlich in den Hallen ein; aber das Aufmerken auf den Engel Gottes, die Wertschätzung der Quelle des Lebens ist nicht vorhanden. Wenn es einmal eine Bewegung gibt und die Wasser rauschen; wenn es etwa in besonders dringlicher Weise heißt: Eilt, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, so wird ihnen Angst, was wohl neues werden solle. Ists nicht oftmals so? Wer aber in der Gnadenquelle gesund worden ist, hat eine köstliche Aufgabe. Er hat sich nicht selber hineingetaucht, der Herr hat ihn dort gesund gemacht, darum soll er den verschiedenen Kranken immer wieder das Auge wach zu halten und auf das Wasser des Lebens zu richten suchen, daß sie dürsten; er soll ihnen das Wort: ‚Heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht‘ recht sagen. Meine Lieben, in unseren Kirchenhallen ist das ein Fehler, der seit langer Zeit viel Schaden brachte, daß man glaubte, nur derjenige Mann, der von Amts wegen dazu berufen sei, hätte das Recht und die Pflicht in solcher Weise zum Heile der Kranken zu wirken, und daß jeder derartige Versuch durch andere als eine Beschädigung der Hallen angesehen wurde. Gott sei Dank, daß nun, wenn auch nach manchen Mißgriffen und Kämpfen, doch endlich der Gedanke sich Bahn bricht, daß alle Ge-

retteten eine solche Aufgabe haben; aber freilich, in der Halle als in einem bestimmt begrenzten Raum, muß doch etwelche Ordnung herrschen. O fasse darum deine Kranken recht an mit der demütigen und dankbaren Liebe, die sich selber aus Gnaden gerettet weiß und darum andere liebt! Hilf ihnen hinein, erleichtere ihnen den Weg ins Wasser, daß es ihnen ein solches Bethesda werde und bleibe, da nicht der größte Teil krank ist und die wenigsten gesunden, sondern da des Heilands Auge mit Freuden alle die vielen Heilsverlangenden und gesund Gewordenen sieht! Dann muß das Wehen des Geistes im Worte immerdar Buße und Glauben, Leben und Kraft wirken; der Engel Gottes wird ununterbrochen auf- und niedersteigen.

Es möchte auch ein Kranker dort in der Ecke der Halle sein, der sagt: Ach, für meine Krankheit ist dieses Wasser nicht heilkräftig genug, für mich gibt es überhaupt keine Heilung mehr. Ist es da nicht wichtig, daß es ausdrücklich heißt: ‚Sie wurden gesund, mit welcherlei Seuche sie behaftet waren'? Also gar keine Ausnahme, und wenn es tief, tief steckende Sünden sind, die gröbsten und die feinsten geistigen — es kann Heilung stattfinden, denn dafür ist die Barmherzigkeit erschienen; sie rühmt sich wider das Gericht, und wenn unsere Sünde gleich blutrot ist, da ist ein Wasser, das sie schneeweiß wäscht. Darum rede ich mit diesen Worten im Auftrage des heiligen Gottes den allertiefst Gefallenen unter euch an und sage ihm: Heute ist deines Herrn Barmherzigkeit bereit, dir alle deine Sünden zu vergeben; Sünder, komm! Sünder, komm!

Wenn wir unseren Besuch in den Hallen zu Jerusalem mit dem Herrn Jesus machen, so bemerken wir nun, wie

er, nach der Umschau in allen Hallen, sich zu einem Kranken besonders wendet. Es ist ein Mensch, der schon acht und dreißig Jahre krank gelegen war, und wir dürfen wohl annehmen, er sei so ziemlich der allerelendeste unter den Elenden. Auch diesen läßt der Herr nicht aus dem Auge. Obgleich er nach Leib und Seele einer verfallenden Ruine gleicht, so kann Jesus aus ihm einen Tempel Gottes machen, der weit in die Lande hinein seinen Ruhm erzählt. Er tritt zu diesem Menschen und spricht: ‚Willst du gesund werden‘? Die Frage ist etwas auffallend und wäre nicht zu rechtfertigen, wenn in dem Kranken ein dringendes Verlangen nach Gesundheit gewesen wäre; vielleicht hatte der Mann das früher, aber nachdem er anfänglich zwei, drei Jahre lang immer umsonst gehofft hatte, gewöhnte er sich allmählich daran, da zu bleiben, und endlich, wie das ja so leicht erklärlich ist, wurde der Mensch schlaffer, seine Hoffnung erlosch vollends, und sein ganzes geistiges Leben ging unter in dem Sumpf der ordinären, alltäglichen Gleichförmigkeit. Das sieht der Herr und will ihn wecken, ihn gleichsam mit dieser Ansprache packen und aufmuntern, daß er sich besinne, wozu er eigentlich da sei, und was er wolle. Der arme Mensch antwortet auf die Frage: ‚Willst du gesund werden‘? nicht: Herr, wie kannst du nur so fragen? Bester Herr, es versteht sich von selber; acht und dreißige Jahre sehne ich mich täglich mit Schmerzen darnach. Er sagt sein Sprüchlein, wie er es wohl schon hundertmal gethan hat: ‚Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steiget ein anderer vor mir hinein.‘ Der Arme fügt nicht einmal hinzu: Darum bin ich so traurig, darum bin ich der

Unglücklichste; kannst du mir vielleicht helfen? So hatte er sich an sein Elend, welches ihm im Lauf der Zeit menschliche Barmherzigkeit mannigfaltig gelindert und erträglicher gemacht hatte, gewöhnt. Der Herr sieht das und erkennt, daß seine Antwort nur eine Ausrede ist; denn es ist rein undenkbar, daß er acht und dreißig Jahre lang daliegen konnte und immer in den Teich hätte gelangen wollen und wäre zehnmal zu spät gekommen und hundertmal und immer wieder, stets zu spät. Gewiß hätten Tempeldiener oder die Obersten in Jerusalem oder die Aufseher der Halle sich schon vor Jahrzehnten um den Mann bekümmert und er wäre längst gesund geworden. Der Herr erkennt die Ausflucht und greift darum mit starker Hand in das Leben des Verkommenen und spricht etwas bestimmt, mit einem befehlenden Tone: ‚Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.‘ Die Macht des Sohnes Gottes kommt über den Ärmsten, daß er sich aufraffen muß. Und ohne ein einziges Wort des Dankes, ohne einen zufriedenen oder gar aufleuchtenden Blick, packt er seine Siebensachen zusammen, nimmt sie auf seine Achseln, frägt seinen Retter nicht einmal: Wer bist du? — und geht davon.

Warum hat der Herr diesen Menschen doch gesund gemacht? Sonst kommt es immer auf den Glauben an, und die Geheilten hören das Wort: ‚Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen‘ — ‚gehe hin mit Frieden‘ — währenddem dieser nachher im Tempel, wohin er durch die öffentliche Sitte gedrängt wurde, das Wort vernimmt: ‚Du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre‘. Wir können die Heilung als solche für diesen Menschen noch nicht als eine Gnade

betrachten, sondern als einen mächtigen Weckruf, der freilich aus Barmherzigkeit kommt. Es ist eine letzte Ansprache an ihn, damit er den Herrn in seiner Macht erkenne und die Gnade zum Heil seiner Seele suchen könne. Benützt er diese sein ganzes Leben umwandelnde Stunde und sagt zu sich: Der ist mächtig, den will ich lieben, so wird ihm die widerfahrene Heilung zur Gnade werden, für die er ewig dankt. Wird er sich aber, wie wahrscheinlich, auf die Seite der Juden schlagen, die den Herrn verfolgen und töten wollen — denn er ist ja sofort hingegangen und hat ihnen gesagt, wer ihm das Bett zu tragen befohlen hatte, obgleich er aus Ton und Mienen gar wohl ihre feindselige Stellung hatte ersehen müssen — dann bringt ihm dieser Eingriff in sein Leben eine große Verantwortung und wird noch schwerer wider ihn zeugen, als die früheren Sünden.

Wir überlassen diesen armen Menschen der Leitung Gottes und werfen nur im vorübergehen einen Blick nach den Juden, die ihn das Bett tragen sehen. Statt sich nach der wunderbaren Heilung zu erkundigen, den mächtigen Wunderthäter anzubeten, in ihm den Messias zu erkennen, fragen sie nur nach dem, der — ihrer Meinung nach — sich durch den Befehl des Bettetragens einer strafbaren Sabbathentheiligung schuldig gemacht hat. Heilen am Sabbath, war ihren Satzungen nach, außer in besonders dringenden Fällen, auch verboten. Da bekommen sie zwei Anklagen mit einem Male wider Christum. Sie sind in der Feindschaft viel weiter, als der Geheilte; dieser war in einem Stumpfsinn und Todesschlaf, aus dem er womöglich zum Leben aufgeweckt werden sollte, sie aber stunden in bewußter Feindschaft, ihnen zum ernstesten Gericht.

Bleiben wir bei dem Worte, das der Herr zu dem Kranken spricht: ‚Willst du gesund werden?‘ Meine Lieben, heute ist unser Gott gleich mächtig wie damals, aber er redet gar nicht zu einem jeden leiblich Kranken also. Obgleich die Krankheit im allgemeinen eine Folge der Sünde ist und darum von Anfang an nicht in Gottes Liebesratschluß lag, hat sie doch nun ihre große Bedeutung für das innere Leben und gehört zu seinen weisen Führungen, durch die er uns läutert und zu bräuchlichen Gefäßen macht. Das sehen wir an vielen Krankheitsgeschichten im alten und neuen Testamente, ganz besonders an des Paulus Pfahl im Fleisch, da nie ein: ‚Willst du gesund werden‘? gesprochen wurde, ja nicht einmal Heilung eintrat nach dreimaligem glaubenskräftigen Flehen des Gottesmannes. Aber oftmals geschieht es doch, daß ein Wort der Schrift oder eines Mannes Gottes oder die Erfahrung anderweitiger göttlicher Durchhülfe uns in Krankheitsfällen so nahe ans Herz tritt, daß wir darin Gottes Stimme fragen hören: ‚Willst du gesund werden‘? Da muß man sich vor zweierlei hüten: zunächst vor der Glaubenslosigkeit und Mutlosigkeit, welche denkt, Gott kann in meinem schwierigen Falle nicht helfen. Man darf nicht jenem Pfarrer gleichen, der bei anhaltender Dürre von seinem Gemeindevorstand ersucht wurde, im Kirchengebet eine Einschaltung zu machen mit der Bitte um Regen; und was antwortete der Gute? Liebe Kinder, ich wills schon thun, aber das sage ich euch zum voraus, solange wir diesen Ostwind haben, kann uns Gott nicht erhören. Wir lächeln über diese thörichte Glaubenslosigkeit! Aber ob wir nicht oft ähnlich denken? Das Wort Sacharja 8. schlägt jede Glaubenslosigkeit nieder:

‚Dünket solches unmöglich sein vor den Augen dieses Volkes? Sollte es darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? spricht der Herr Zebaoth‘. Die Mutlosigkeit, die meint, Gott könne nicht in direkter wunderbarer Weise helfen, ist aber nicht schlimmer als der andere Fehler, in den man leicht fällt, zu denken, es hänge in jedem Falle das Heilwerden nur vom Glauben des Kranken ab, und die Verheißungen auch für äußere Dinge könnten durch die bloße Energie des Bittenden zur Erfüllung gebracht werden. Nein, immerdar wird ein stilles, demütiges Aufmerken auf die Gnadenführungen Gottes notwendig sein. Wir sollen uns seine Verheißungen vor Augen stellen, sollen namentlich unseren inneren Stand betrachten und uns darüber prüfen, ob eine volle Lauterkeit im Wollen des Guten vorhanden sei, sollen unsere äußere Stellung bedenken und viel um Licht und Gnade bitten. Dann wird aus dem allen der Geist Gottes die rechte Bitte herausreifen lassen, entweder: Herr, ich weiß, du kannst, und ich glaube, du willst mich heilen, so mache mich gesund, oder dann, was eine ebenso hohe Glaubensstufe sein kann, die Bitte: Herr, dein Wille geschehe! Alle, die krank sind, haben die Verpflichtung, sich im Lichte der Verheißungen zu prüfen, damit sie ja nicht um Glaubenslosigkeit willen in ihrer Krankheit bleiben. Ist es aber Gottes Wille, daß wir krank sind, so können wir ihn dadurch verherrlichen, wie er im Leiden ja auch am allerhöchsten verherrlicht ward. Ich halte eine Sanftmut und Selbstlosigkeit in andauernden Schmerzen für ein ebenso großes Zeugnis der Macht Gottes, als ein auffallendes Heilwerden; und es sind schon viele Brünnlein der Erquickung für ganze Familien aus einem Krankenlager

geflossen, das lange dauerte und nicht mit leiblicher Gesundheit endigte.

Es gibt aber andere Kranke, bei denen die leibliche Krankheit und der sündige Seelenzustand in nahem Zusammenhang stehen. Da darf man die Frage: Willst du gesund werden? nicht nur mit einem: Herr, dein Wille geschehe! beantworten. Gott faßt den Kranken an und spricht: Willst du? Das Seufzen um Gesundheit, ja das Flehen darum wird nicht helfen, so lange er nicht willig ist, alle kleinen und großen Bande, die ihn binden, wirklich fahren zu lassen. Also der behäbige Fleischessinn, die feine Eitelkeit, die Heftigkeit, die ausschweifende Phantasie, alles muß unter Christi Kreuz gebracht werden, dann können wir gesunden an Geist, Seele und Leib. O daß darum unser treuer Herr jedem, der so steht, heute mit Macht, aber mit inniger Liebe in der Stille nahe treten könnte und mit Nennung seines Namens ihm sagen: Willst du? prüfe dich, ob es dein voller Wille sei, denn ohne das kann ich nicht hören, wenn du auch tagelang um Wegnahme der Schmerzen bittest!

Noch andere sind in den Hallen, welche zwar körperlich gesund, aber unwiedergeborne Sünder sind. Sie glauben die religiösen Wahrheiten, stimmen in die kirchlichen Gebete ein, wünschen eine Erneuerung und freuen sich des durch Christum für alle erworbenen Heiles. Und doch gleichen sie dem Manne in Bethesda. Acht und dreißig Jahre lang können sie glauben und hoffen und doch nicht haben. Da tritt Gottes Wort und Geist in dringender Weise an sie und frägt: Willst du, was dir im Evangelium anerboten wird? Ja, antwortest du, ich will. Aber willst du recht? Willst

du ins innerste hinein? Willst du mit allen Kräften? Willst du ganz gewiß? Willst du gerade jetzt? Stelle jeder die Frage sich selber: Ist es vor dem Angesichte Gottes meine innerste Absicht ohne irgend einen Rückhalt für mich? Das ist der Sinn der Frage des Herrn an uns. Da ist auch der Punkt, wo die Sündhaftigkeit des Menschen am allerschmerzlichsten zu Tage tritt; denn für das Böse, das man eigentlich nicht will, hat man einen so zähen Willen und läßt sich durch offenkundigen leiblichen, geistigen, finanziellen Schaden nicht abhalten, aber für das Gute, das man eigentlich will, findet sich eine Schlaffheit, daß man immer wieder zurücksinkt. Da bedürfen wir einer Geistesmacht von oben, und unser Gott will sie uns geben.

Er spricht, ohne sich durch unsere Ausrede abwendig machen zu lassen, den Befehl: ‚Stehe auf, nimm dein Bette, und wandle'! Solche Aufforderung hat in wörtlichem Sinn der verlorne Sohn erfüllt, da er sagte: ‚Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.' Bis wir dem Befehle des Herrn in ähnlicher Weise gehorchen, wird alles Sehnen und Vornehmen unnütz sein. Auf dem natürlichen Boden der Sünde wachsen die Keime des neuen Lebens nicht, so wenig als in Grönland Palmensetzlinge. Hinweg vom Schneeland nach dem Süden, dort ist der rechte Boden, die rechte Sonne, dort wachsen Palmen wie von selbst; dort sind sie naturwüchsig und heimisch. Darum stehe auf, verlaß das Alte; heraus aus der Kälte, hinein in die heiße Zone der Liebe Christi! Nimm dein Bette mit dir, laß nichts zurück, ‚nicht eine Klaue soll dahinten bleiben'! Alles, was du zum neuen Wandel brauchst, soll fort vom

bisherigen Boden; nie darfst du mehr dahin zurückkehren. Es soll von nun an heißen: Rein ab und Christo an, und das nicht, um ins Ungewisse zu taumeln, sondern um einem herrlichen Ziele entgegenzugehen. Der verlorne Sohn sagt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,' und hier heißt es: ‚Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.' Es muß unser Angesicht viel bestimmter nach der oberen Heimat gerichtet sein. O daß wir es könnten! Das wird uns nicht hindern die Dinge dieser Welt recht ins Auge zu fassen und praktisch und tüchtig auch fürs Irdische zu sein. Man erzählt die Geschichte von einem Sterngucker, der während seiner Beobachtungen in ein eingegrabenes Wasserfaß seines Gartens gefallen sei, und sagt mit etwelchem Spott: So viel nützt das stete Hinaufschauen in den Himmel; man verliert den Boden der Erde, auf die uns Gott gestellt hat. Dies ist aber gar nicht der Fall, sondern je klarer der Blick nach oben gerichtet ist, desto heller wird diese Welt erleuchtet. Und gesetzt, es würde einer um seines himmlischen Sinnes willen einmal in ein Wasserfaß fallen, so wäre das viel weniger schlimm, als wenn einer um seines irdischen Sinnes willen in die Hölle stürzte. Das Richtige ist, daß der klare Blick nach oben uns instand setzt, die irdischen Dinge in ihrem wahren Werte zu beurteilen und treu zu sein in dem anvertrauten Berufe als Haushalter Gottes. Wer das kann in der Kraft, die unser Herr gibt, der wird innerlich gesunden und gesund bleiben und wird nicht durch die Halbheit und Unentschiedenheit seines späteren Wandels dazu helfen, daß die Feinde noch mehr Grund haben, wider Christum aufzutreten. Er wird seinen ganzen Wandel freudig

und bekenntnistreu führen, daß er immer mehr zur Ehre Jesu dient.

Meine Lieben, wir haben den Besuch mit unserem Führer in Bethesda gemacht, haben gesehen, was er dem Kranken gethan hat und sind selbst allmählich an dessen Stelle getreten. Wir haben die erweckende Frage für die Gegenwart und die ernste Weisung für die Zukunft vernommen. Gott gebe, daß wir alle in der Barmherzigkeit Jesu Christi völlig gesunden, und daß die erfahrene Heilskraft andern zum Segen und ihm zur Ehre diene! Amen.

---

10. Im Advent.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Phil. 4, 4—7.

Als ein vielverheißendes Freudengeläute tönt diese Adventsepistel heute durch die ganze christliche Kirche, findet mancherorts eine gute Stätte, trocknet Thränen, macht Herzen weich, verscheucht die Sorgen und wirkt Frieden. Bei einem Geläute kommt es darauf an, daß die verschiedenen Glocken mit dem Grundton im Einklang sind. Bei unserem Geläute heißt dieser: ‚Der Herr ist nahe', und über ihn tönt es harmonisch. Die eine Glocke klingt: ‚Freuet euch!' die andere mahnt zur Lindigkeit, die dritte ruft: ‚Sorget nicht!' und in lieblichem Abschluß heißt es: ‚Der Friede Gottes

bewahre euch!“ Horchen wir in dieser Stunde mit dem äußeren Ohre ungestört und mit aufgeschlossenem Herzen, damit das Geläute uns zum Segen erklinge.

I. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch.

Der Apostel wiederholt seine Ermahnung. Vielleicht hätte die blos einmalige Aufforderung die Leser nur stutzig gemacht im Gedanken an seine Lage, da er in Rom gefangen, in Ketten seinem Urteil entgegen geht. Sollte es möglich sein? Tönt wirklich Freudengeläute? Horch! der zweite Schlag heißt wiederum: Freuet euch! Sie müssen es zweimal hören; denn auch in Philippi sind die jungen Christen in mancherlei Druck. Hat der erste Ton nicht durchschlagen können, so wirds der zweite thun. Also: Freuet euch!

So schallt es fort von jener Zeit bis an den heutigen Tag. Wenn aber irgendwann im Laufe des Kirchenjahres, so erklingt es laut in der Weihnachtszeit, wo der Engel Mund singt, wo es aus allen zum Fest geschmückten Bäumen leuchtet, von aller Kinder Augen wiederstrahlt und durch geschäftige Liebesthat den Bedürftigen verkündigt wird: Freuet euch! Mags draußen auch kalt sein, mag der Sturm durch die Gassen heulen, drinnen in den Häusern, in Palast und Hütte, ist Freude; ja, an manches Krankenlager und zu manchem einsamen Menschenherzen tönt das Adventsglöcklein der Liebe so lieblich, daß Thränen in Freude verwandelt werden.

Es wird uns in diesen Tagen mancherlei geboten, daran wir uns freuen dürfen. Aber gib dem Kinde das schönste Spielzeug, die Freude dauert oft nur kurz; Neid

oder Eigenwille stören sie vielleicht bald. Kinder sind wir alle; haben wir nicht Spielzeug auf dem Markte gekauft, so ists bei dem einen doch die Ehre, bei dem andern Geld, beim dritten die Gesundheit, beim vierten ein Mensch, es sind Kindlein, mit denen man wie mit Puppen tändelt, kurz man hat Freude da und Freude dort. Aber es ist nicht die wahre Freude, zu der an Weihnachten eingeladen wird, denn diese ist eine Freude in dem Herrn. Die Freude an den Kindern kann den Eltern schwer getrübt werden, und Freude an Geld und Gut, an Seide und Schmuck, wie eitel ist sie! Motten und Rost vermögen sie zu fressen. Kein Freundschaftsband ist so innig, daß es nicht Verstimmungen gibt, ja vielleicht Mißtöne und Trennungen für längere Zeit. Nur dann wird dies alles, soweit es Berechtigung hat, eine bleibende Freude bieten, eine Freude allewege, wenn es in dem Herrn empfangen und genossen wird. Es gibt Spielzeug mit glänzenden aber unhaltbaren Farben; die Kinder beflecken sich damit und nehmen Schaden. Es sollte jedes Spielzeug zuerst auf seine Farbe geprüft werden. Ebenso geht es mit unserer Freude. Ich weiß das Element, in welches sie getaucht werden muß, um zu sehen, ob sie echt und bleibend sei, ob das Gold nicht Flittergold, die Freundschaft nicht bloßes Gefühl. Das Element ist der Herr. Freuet euch ‚in dem Herrn‘, in ihm ‚allewege‘. Drum komm mit deiner Freundschaft, komm mit deinem Glück zu ihm, lege die Gabe vor ihm nieder und schaue, ob sie echt ist! Mancher Gabe Glanz vergeht in dieser Probe, denn es ist Gefallsucht dabei, Ueberhebung, Eigenruhm oder unerlaubter, gefährlicher Sinnengenuß. Bei dem Herrn Jesus aber sind höhere Freuden, solche, die uns

Gott zum wahren Heile bereitet hat. Wie wenige Menschen nur könnten des Apostels Mahnung zur Freude nachkommen, wäre sie nicht eine Freude im Herrn! Denn wie mancher ist nicht reich, hat nicht Freundschaften, steht einsam, hat einen schwachen Leib, besitzt keine glänzenden Gaben und geht unbekannt seinen Weg! Allen diesen würde das Geläute wie ein Hohn klingen, wenns nicht eben ein Weihnachtsgeläute wäre, welches zur Freude im Herrn auffordert; zu ihm sind alle geladen, bei ihm ist der Tisch für alle gedeckt. Die ärmsten sollen kommen, wie die reichen an äußerem Gut, die körperlich schwachen und geistig blöden, die mit Schmach bedeckten und die untadeligen, alle, alle, die etwas bedürfen an ewiger Freude, alle, welche in ihr leeres Herz einen Schatz begehren, der ewig bleibt. ‚Freuet euch in dem Herrn allewege.‘ Dies Glockengeläute ruft alle herbei; o daß sie es hören wollten! Und wenn im ganzen eigenen Geistesleben nichts ist, darüber du dich freuen könntest, wenn lauter Selbstanklage dich verurteilt und abhalten will, so freue dich in dem, was der Herr einst für dich gethan hat und was er immer noch an dir thut. Freue dich seiner Geduld und Langmut mit dir.

Um Weihnachten tönt es besonders laut. Da ist der Herr nahe, der Herr, in dem die große Freude allem Volke widerfahren ist. Er ist der Inbegriff aller Freude für alles, was Mensch heißt. Ueber seiner Geburt jubilieren Gottes Heerscharen in den Himmeln, daß ihr Gesang von Bethlehem durch die Lande dringe, bis hieher ins Appenzellerland und bis auf den heutigen Abend herein. Wenn je, so ist es jetzt wahr: Der Herr ist nahe; darum freuet euch!

II. Die zweite Glocke im Adventsvierklang ruft: ‚Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen‘, wiederum über den Grundton: Der Herr ist nahe. Wer hatte in der Weihnachtsgeschichte dieser Ermahnung besonders nachzukommen Gelegenheit? Nicht Herodes, obschon er wußte: der Herr ist nahe, der neugeborene König der Juden. Er ist darüber in Haß entflammt und sendet seine Schergen nach Bethlehem, das Knäblein umzubringen. Aber die Weisen aus dem Morgenlande, die mit der Hoffnung, den nahen Herrn zu sehen, in die alte Gottesstadt einzogen, sie erwarteten, es werde von den Dächern gepredigt, wo er geboren sei. Nun schickt man sie von den einen zu den andern, und niemand will Auskunft geben, bis endlich mit Widerwillen — das sah man ihnen auf der Stirne geschrieben — die Schriftgelehrten es verkündigten: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Der Herr ist nahe, das mußten sie selber sagen, aber sie sagtens mit Entsetzen. Durch diese Kunde wurde der Weisen Herz mit Freude erfüllt, und voll Lindigkeit hätten sie die Schriftgelehrten, trotz ihres Stirnerunzelns, umarmen mögen. Wir, meine Lieben, haben dieselbe Botschaft empfangen; nach seiner Verheißung ist er immer nahe und jetzt, da wir Weihnachten vor der Thüre haben, besonders; darum hört die Ermahnung: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!

Was ist diese Lindigkeit? Sie ist nicht eine Weichlichkeit, nicht Feigheit, nicht die Schwäche etwa der thörichten Mutter, die alles recht findet, was ihr unartiges Kind redet und thut. Die Lindigkeit hat Wahrheit bei sich und nennt darum, wo es nötig ist, die Dinge mit dem rechten Namen; sie ist vorab eine Lindigkeit des Herzens, eine

Frucht der Liebe; sie will jedermann wohl, niemanden übel, sie sucht alles, soweit möglich zum besten zu kehren; sie wird erweckt und genährt durch des Heilands Inwohnung im Herzen. Wenn es den Glockenton gehört hat von des Herrn Nähe, so wird es gehoben und erfüllt von der Freude Gottes, so daß es allen Menschen dieselbe freundliche, liebliche Gesinnung zuwendet.

Die Lindigkeit des Herzens offenbart sich sodann in der Lindigkeit des Gebens. Die zugeschlossene Hand ist keine linde Hand. Der Samariter hatte lindes Herz und linde Hand; am herrlichsten hatte beides Jesus. Er legte die Hand auf die Aussätzigen und berührte der Tauben Ohr und der Blinden Auge, und damit diese Hand von allen Menschen gesehen und erfahren werde, ließ er sie am Kreuz mit Nägeln durchbohren; man soll es wissen, er sei bereit, in seiner Herzensliebe für unser Heil alles hinzugeben, was er selber hat, bis zum letzten Tropfen Bluts: seine ganze Kraft für uns Schwache, seinen vollkommenen Gehorsam für uns Ungehorsame, seine Leiden als Stellvertretung, seine Fürbitte beim Vater, das ganze Heil für uns. Zu dieser Lindigkeit des Gebens werden wir durch die zweite Adventsglocke aufgefordert. Wohl dürfen wir sorgfältige Auswahl treffen, wenn wir geben wollen, aber nicht um dem Geiz ein Mäntelchen umzuhängen. Wo die Hand verschlossen bleiben muß, soll es doch aus Lindigkeit des Herzens geschehen, und diese muß sich in der Art des Versagens offenbaren.

Die Lindigkeit zeigt sich ferner im Vergeben. Es gibt allerlei Menschen auf Erden; und so wenig du oder ich tadellose Engel sind, so wenig sind es alle die,

welche um uns sind. Mancher von ihnen hat eine rauhe Stelle, die sich dann und wann kund gibt und uns wehe thut; manchmal geschieht dies ganz unwissentlich oder doch unabsichtlich, und dennoch werden wir so leicht verletzt und nehmen es von der schlimmsten Seite auf, kehren auch gleich unsere Herzenshärtigkeit hervor. Da soll der Weihnachtsklang unser inneres Ohr treffen mit seinem: Der Herr, der gern vergibt, ist nahe. Darum, meine Lieben: Eure Lindigkeit lasset kund sein im Vergeben! Das Kindlein in der Krippe ist ein aller Welt offenbar gewordener Beweis der Lindigkeit Gottes. Er will ja den Menschen ihre Sünde nicht zurechnen; deshalb sollst du nur zur Krippe hinsehen beim Aufbrausen deiner Gefühle und dir dort, wenn dein Mitbruder dich beleidigt hat, Gottes Lindigkeit zum Vergeben schenken lassen. Denke an das Gleichnis Matthäus 18. und an eine besonders wichtige Bitte im Unser Vater.

Die Lindigkeit treibt endlich auch zum Nachgeben. Man kann ja nicht immer gleicher Meinung sein; es wäre das auch nicht gut. Die fremde Meinung ist oft besser, als die meinige, und in unzähligen Fällen handelt es sich nicht um wesentliche, grundsätzliche Dinge, sondern um Kleinigkeiten des äußeren Lebens. Wenn der Adventsglockenklang mein Herz erfüllt, so bin ich bereit, nachzugeben, wenn mein Bruder seine Ansicht für die bessere hält. Sollte aber wirklich meine Meinung die bessere sein, so wird sich dieselbe durch die Macht der Wahrheit schon Geltung verschaffen, auch wenn sie zuerst etwas in den Hintergrund gestellt wird. Unser Herr Christus hat dem Volke und den Jüngern auch nicht auf jedem Schritt und Tritt seine Meinung aufgezwungen, obgleich sie doch stets

die allein richtige war. Er hätte ja alle Tage seines Lebens die Leute vor den Kopf stoßen müssen und dadurch niemand in seine freiwillige, herzliche Nachfolge gebracht. Gerade seine Lindigkeit, mit der er die Jünger trug, die Schwachen und Thörichten nicht abstieß und allerlei Urteil über sich ergehen ließ in der Gewißheit, mein Vater bringts doch zum rechten Ziel, die öffnete ihm die Herzen, daß sie niederfallen und sprechen mußten: ‚Mein Herr und mein Gott'! und: ‚Wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens'. Wenn er nie nachgegeben hätte in unserer Lebensführung und uns jeden Augenblick mit Gewalt seinen Willen aufgedrungen mit dem Befehl: Du mußt das thun, wie sauer wäre es uns geworden! Hätte das Liebe gepflanzt? Sklaven wären wir, aber nicht Jünger, nicht Brüder. Seine Lindigkeit, welche doch die Ziele des Heils sicher im Auge hält und der Wahrheit auch bei uns nichts vergibt, ist das sanfte und doch feste Band, mit dem er uns an sich bindet und uns herausrettet aus der Starrheit des unnachgibigen Sinnes.

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Das will nicht sagen, daß wir allen Menschen auf der Welt geben oder nachgeben sollen, sondern allerlei Menschen. Es gibt ja verschiedenartige Menschenkinder. Wir sind bereit, unsere Lindigkeit etwa denen kund werden zu lassen, die uns einen Gegendienst zuwenden können, oder solchen, die über uns gesetzt sind. Da kann mancher mehr als nur nachgibig werden, um den Fuß dann desto schärfer auf den Nacken der Untergebenen zu setzen. Die Adventsglocken tönen: Allen Menschen Lindigkeit, namentlich denen, die sonst durch Menschen oder Verhältnisse gedrückt sind, wie

der nahe Herr es auch besonders geübt hat. Ferner gibt es Leute, die in ihrem eigenen Haushalt lind und freundlich sind, aber alles, was von außen kommt, stört sie in ihren Gewohnheiten, macht sie unwillig, und mit ihrer Lindigkeit ist es gegen solche, die nicht zu ihrem engsten Kreise gehören, schnell zu Ende. Darauf muß der Christ sehr achten. Der Heiland ist gekommen nicht nur für die Seinen im nächsten Kreis, auch für alle, die von ferne kamen, für die Hirten, die Weisen, für alle, für uns; also lind gegen die Seinen, lind gegen die übrigen. Noch schlimmer wäre es, und das sollte durch die Adventsglocken gründlich übertönt werden, wenn einer lind ist gegen die Fremden und unfreundlich, rechthaberisch, ja barsch gegen die Seinen. Die Hausthüre ist manchem heimkehrenden die Grenze, da er den Rock der Lindigkeit aus- und den Rock der Härte anzieht. Das ist nicht nach des Heilands Sinn. Öffne also die Thüren auch des Wohnzimmers, des Arbeitszimmers, der Küche, des verborgenen Kämmerleins und laß es überall hereintönen: Der Herr ist nahe, deshalb erweise allen Menschen deine Lindigkeit! Vermagst du es nicht in eigener Kraft, so gehe zur Krippe; da liegt die Lindigkeit in Person, da glaube sie, da nimm sie!

III. Die dritte Glocke tönt: ‚Sorget nicht!‘ Die ersteren zwei haben höheren Klang, diese einen tieferen. Es ist wie ein mächtiger Schlag und Schall, wenn sie an Ohr und Herz dringt, als ob sie einen Widerstand durchbrechen müsse. Ja, es ist nötig, denn der Sorgen, welche die Freude am Herrn hindern, sind so viele; darum ruft die dritte Glocke so mächtig, fast unwiderstehlich: Sorget nicht! Die Sorgen des täglichen Lebens: was werden wir essen, was

werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? umgeben das Herz allmählich wie mit einem Sandwall, der von keiner Kugel zu durchbohren ist. Um Weihnachten aber muß das Herz frei werden; darum ziehen die lieben Engel in diesen Tagen der dritten Adventsglocke Strang ganz besonders stark an. Gewiß sind die Gründe zum Sorgen gerade jetzt bei manchem ernstlich genug, und es wäre Leichtsinn, sie nicht zu beachten. Es herrscht in dieser Winterszeit manche Verdienstlosigkeit, die jeden Tag den Sorgenwall vergrößert. Wenn dann noch Krankheit — etwa der lieben Hausmutter — einkehrt und das letzte Geld für Arztkosten ausgegeben werden muß, so werden die Prüfungen schwer, Kaum vermag das Auge noch zu den Bergen aufzuschauen, von denen sonst Hülfe kam. Aber eben jetzt tönt der mächtige Klang: Der Herr ist nahe, sorget nicht! Es ist dies nicht bloßer Befehl, sondern auch Verheißung, begründet durch die Freudenkunde von der Nähe des reichen Herrn.

Wie doch dieses Wort den Sorgenwall wegschafft! Was für Gedanken haben den armen Joseph bewegt und die teure Maria, als ihnen Kunde zukam von dem Gebot des Kaisers Augustus und sie die Reise nach Bethlehem antreten mußten! Wie wird es gehen? Aber der Herr ist nahe, für sie in besonderem Sinne, das war der Maria Trost- und Freudenquell; sie sorgte nichts. Schritt für Schritt gingen sie, Stunde um Stunde, Tagreise um Tagreise, bis nach Bethlehem. Aber kaum war der eine Sorgenstein weggewälzt, so ist der andere da, denn es ist kein Raum in der Herberge. Der Herr ist nahe; sein Kommen kündigte sich bereits an. Siehe, im Stalle ist Raum! Die Krippe wird zur Wiege, Windeln sind bereit, und Stroh ist des erschienenen

Herrn Bettlein. Maria ist sorgenfrei, voll Freude ihres Herrn. Der Weihnachtsklang ist erklungen; aber wie nun weiter? Wohin sich wenden? Gar nach Egypten fliehen! Ehe diese Sorgen aber nur aufkommen konnten, mußten die weisen Männer aus dem fernen Lande erscheinen und auf ihren ungestalteten Kamelen die Schätze: Gold, Weihrauch und Myrrhen, herbeibringen zur Huldigung für den neugeborenen König und sie Maria in den Schoß legen. ‚Ehe sie rufen, will ich antworten.‘ Ehe die Sorgen ihnen zum Bewußtsein kamen, kannte Gott dieselben und machte alles recht. Als dem schlafenden Joseph der Befehl ward, nach Egypten zu fliehen, war das Reisegeld bereit. So tönt der Adventsklang ebenso zart als mächtig und führt die Sorgen weg mit dem hellen Tone: Sorget nicht!

Sollten diese Glocken uns je getäuscht haben? Ist nicht der Herr heute noch unsichtbar nahe, er, der seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns dahin gab? Sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Hat uns Gott durch die Menschwerdung Christi nicht ein Pfand gegeben, daß er uns kennt und liebt? Wem er den Himmel gibt, dem wird er wohl auch ein Ecklein auf der Erde anweisen können; wem er die Güter der oberen Welt schenkt, die Vergebung der Sünden und ewiges Heil, dem wird er wohl auch sein täglich Brod zu essen geben; und wenn er die Fülle seiner Weisheit und Wahrhaftigkeit und Liebe in der Geburt des Messias offenbarte, so wird er seine Verheißungen auch wohl im kleinen und einzelnen zu halten imstande sein.

Wers glaubt, der hats; so jener Pilger, der von jüngeren Freunden zum gemeinsamen Singen aufgefordert wurde.

Gern, sagte er, ich überlasse euch des Liedes Wahl. Wir wollten singen: ‚Begrabe die Sorgen, die Welt hat genug‘. O ihr Lieben, antwortete der Vielgeprüfte, ich singe das Lied schon mit euch, aber nicht von Herzen, denn meine Sorgen habe ich längst begraben. Das nenne ich kindlichen Adventssinn. Hätten wir ihn alle, so könnten wir fröhlich sein.

Der äußeren Sorgen ist wohl eine große Menge, aber niederdrückender sind die Sünden, die uns ankleben; sie türmen sich auf, höher denn ein Wall, hoch wie ein Gebirge; aber unsere Botschaft vermag dieses doch in Staub zu verwandeln, denn der Herr ist nahe, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, ja, selbst zu tragen und wegzunehmen, was uns ewig vernichten würde. Leget darum alle eure Sündensorgen aus alter und neuer Zeit, soweit Gottes Geist dem Aufrichtigen darüber Bestrafung gibt, vor die Krippe nieder. Das Jesuskindlein ist der große Hohepriester, Mensch geboren, der versucht worden ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, der ein Opfer für aller Sünde dargebracht hat in seinem Leibe am Stamme des Kreuzes und damit vollendet hat auf ewig alle, die an ihn glauben.

Wir wollen weiter merken auf die Worte: ‚In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.‘ Das Wort vor Gott ist besonders zu beachten. Wenn die Fischerflotte vom Ufer stößt, wenn die Zurückbleibenden sehen, wie sie allmählich im weiten Meer verschwindet, so mag es scheinen, als ob sie ins ungewisse fahre, und doch hat jedes Schiff sein bestimmtes Ziel; planlos sind sie nicht. Aber die Schar der Seemöven, die den einsamen Uferfelsen krönen, sausen, aufgeschreckt, ziellos über die Wogen dahin. Ob sie wiederkehren? wann? wohin?

Unsre Gebete und unser Flehen, wider die Sorgen ausgesandt, sollten wie diese Vögel nur so aufs ungewisse dahinfahren, in die blaue Luft hinausziehen? Nein, sie gleichen den Schiffen mit bestimmtem Ziele; ihr Ziel ist der dreieinige Gott, und um Weihnachten ist es Jesus in der Krippe und der Vater im Himmel, der ihn gesandt hat. Darum nimm heute unter dem Klang der dritten tiefen Adventsglocke deine Sorgen, welcher Art sie auch sein mögen, — leibliche, geistliche, für dich, für die Deinen — nimm alle, ganz alle, laß sie vor Gott kund werden; thue dies mit kindlich einfältigen Worten, du redest ja mit deinem lieben Vater, verhehle ihm nichts; scheue dich nicht, auch die Kleinigkeiten zu berühren, aber übe dich doch gleich, die Danksagung der Bitte beizufügen, Danksagung für bereits empfangene Hülfe und für zukünftig sicher zu erwartende! Mehr als unsere klagevollen Bitten gefällt der Dank unserem Herrn.

IV. Wir kennen die liebliche Geschichte vom alten Simeon; er mußte lange warten, bis ihm die Antwort ward: Nun ist der Herr nahe! Nun war sie ihm geworden: Der Herr ist nahe, sagte ihm der heilige Geist an jenem Morgen, da er in den Tempel ging. Das Kindlein wird gebracht und der Geist gibt ihm die Gewißheit: Der Herr ist da! Er nimmt es auf seine Arme, freut sich seiner, strömt über in Lindigkeit gegen jedermann, hat keine Sorge mehr im Leben und im Sterben, sondern spricht: ‚Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!‘ Simeon ist die Weihnachtsgestalt, in welcher sich der Vers erfüllt: ‚Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!‘

Der Friede Gottes soll uns gegeben werden, denn die himmlischen Heerscharen singen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!‘ Und das Weihnachtskind spricht nachher, als Fürst des Friedens, oftmals das Wort: ‚Friede sei mit euch‘! ‚Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Friede habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.‘ Es ist die vierte Glocke vom Adventsklang.

Diese Friedensglocke klingt noch heute. Solls dann nicht auch in der Menschen Herzen friedevoll werden? Was stört den Frieden? Vor allem die natürliche Sündhaftigkeit, das Gewissen, das anklagt und ängstlich macht. Aber der Herr ist nahe, der Sünden vergibt und Gerechtigkeit schenkt. Darum in Christo ist unser Friede. Aber, meine Lieben, diese Worte sind an solche gerichtet, die bereits in Christo stehen. Können denn sie den Frieden auch noch verlieren? Gewiß. Wodurch dann? Höret es! Es heißt: Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Der Friede Gottes ist gleichsam der Wächter über das Herz und über die Sinne. Im Herzen ist die Freude, die Lindigkeit, die heilige Sorgenlosigkeit; es ist Jesus darin geboren. Aber wenn das Herz ohne Wächter offen bleibt, gleicht es einem Gefäß mit köstlicher Flüssigkeit, das, unbedeckt, seine edelsten Kräfte leicht abgibt und verliert. Da muß der Friede Gottes Wächter sein, zusammenhalten, schützen, bewahren und das Herz immer wieder zu Christus hinführen, damit es an der Quelle bleibe. Der Friede muß sagen: Herz, hast du so vieles ausgegeben an

Freude und Lindigkeit, so komm immer wieder an die Quelle, sie ist nahe, denn der Herr ist nahe. Und weil der Friede so köstlich ist, daß keine Vernunft ihn erfassen und sein Lob genug verkündigen kann, so geht das Herz aus aller Unruhe und Entleerung gerne immer wieder zur Quelle hin und wird bewahrt in dem Herrn.

Unser Text sagt, daß der Friede Gottes auch ‚eure Sinne‘ bewahren soll. Das Herz ist wie ein Haus, die Sinne sind wie die Fenster und Thüren. Was kommt alles durch dieselben hinein! Wenn der Wind uns Kohlendunst oder andere Gerüche herbeiweht, so heißt es schnell: die Fenster zu! damit die gesunde Luft nicht verpestet werde. Die Welt kommt mit ihrem Lügengeiste und mit den Thorheiten und Eitelkeiten, mit verführerischen Genüssen, mit pikanten Anekdoten und Witzen, mit solchen Kunstgegenständen, die hauptsächlich der Lust Nahrung bieten und sucht durch Ohr und Auge und Gaumen bis ins Herz zu gelangen. Manche halten nicht viel auf der Homöopathie; aber wahr ist, daß durch Kleinigkeiten großes bewirkt werden kann, im Guten vornehmlich, aber auch im Bösen. Wenn die Welt ihre Felder mit Lügen düngt und wir etwas davon einatmen, so heißt es: Was könnte das schaden, jedermann lebt ja in dieser Luft! Jawohl kanns schaden; das Unkraut am großen Erntetag wirds aufweisen. Da muß der Friede Gottes die Sinne bewahren, die Fenster schließen, damit Weltgerüche die Jesusluft im Herzen nicht verpesten. Die gesunde Luft von den Bergen der oberen Welt muß bleiben. Der Friede Gottes ist ein guter Wächter. Wenn die vierte Glocke in das Adventsgeläute einfällt, so höre ich den Ruf: Die Fenster nach der Weltseite zu, und geöffnet gegen

Jerusalem, wie es Daniels Brauch war. Atme Gottes Luft! Das können wir, wenn wir in Christo Jesu sind. Man geht in die Stille, schaut ins Wort, betet zum Herrn. Dann behalten wir den Frieden, und er hat sein Wächteramt gut versehen. Mit Simeon sagen wir dann: ‚Meine Augen haben den Heiland gesehen' und fahren in Frieden unsere Straße weiter.

Gott der Herr wolle uns das Adventsgeläute stets ertönen und hören lassen, daß wir um der Nähe Jesu willen immer erfüllt seien mit Freude und Lindigkeit, mit Sorgenfreiheit und Frieden. Amen!

Inhalts-Verzeichnis.

Wenger, Rudolf,

Zehn Predigten gehalten vor der Hausgemeinde in Heinrichsbad von R. Wenger

St. Gallen, Calw & Stuttgart 1886

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11630002-8